
WIDENER
HN UWZM U



Das Gesetz der Freiheit.

Ein Beitrag
zur Reinigung der Volksreligion

von

Bruno Salzbrunner.

Nürnberg.
J. Ludw. Schmid's Verlag.
1869.

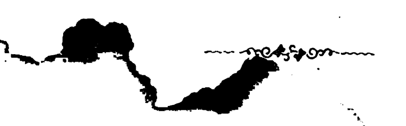
Das

Gesetz der Freiheit.

Ein Beitrag
zur Reinigung der Volksreligion

von

Bruno Salzbrunner.



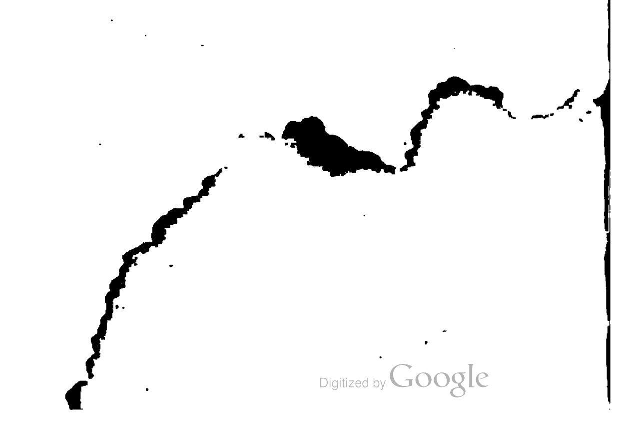
Nürnberg.
J. Ludw. Schmid's Verlag.
1869.

Druck von Albrecht Schröder in Fürth.

Inhalt.







Vorwort.

Diese Blätter sollen einen Beitrag liefern zur Klärung unserer durch Mißverstand, Wahn und Leidenschaft der Menschen so stark verdunkelten Volksreligion. Dann sollen diese Blätter auch einen Beitrag liefern zur Aufklärung über das innerste Wesen und den letzten Zweck unserer Religion und dadurch ihre Verächter von dem Wahn befreien, daß die christliche Religion des Daseins überhaupt nicht mehr würdig sei. Durch diese Klärung der Religion und Aufklärung der Geister sollen

diese Blätter einen Beitrag liefern zur Verklärung des einzig großen Weltgeistlichen aus Nazareth, der, sich selber licht und klar, durch sein „Gesetz der Freiheit“ die dunkle Welt erleuchtet und durch seinen Martyrtod für sein Gesetz der Freiheit seinem Namen nicht bloß unvergängliche Dauer, sondern eine Kraft erworben hat, die ohne Gleichen erhebend, befreiend, tröstend und stärkend auf alle Geister wirkt, welche sich aus der Nacht des Wahns und der Furcht zum Lichte der wahren Geistesfreiheit emporarbeiten und von der dumpfen, knechtischen Welt bedrängt und verfolgt werden. Diese Blätter sollen zeigen, wie die große Martyrin auf Erden, die Gott suchende Vernunft, vor allen ihren Söhnen Ihm die Palme reicht, weil Er, wie Keiner vor ihm, es gewagt hat, den Menschen zu ermuthigen, sein eigener Befreier von aller Noth des Lebens, ja durch sich selber ein „Sohn des Allerhöchsten“ zu werden, was

Jerusalem, Rom, Wittenberg und Genf für unaussprechlich verdammenswerth halten. Aber eben deßwegen ist eben Er der geliebteste Liebling der Vernunft, die nicht knechten, sondern befreien will und nicht sich, sondern Gott sucht, um liebend ihm angehören zu können.

Der Verfasser.



Erstes Buch.

Gedanken des Zweiflers.

Der denkende Mensch fühlt einen tiefen Kummer, welcher leicht in finstere Resignation ausarten kann, wenn er um sich blickt und die christliche Religion in ihren verschiedenen Daseinsformen betrachtet. Verletzt seine Vernunft, welche überall Harmonie und Frieden sucht, die Disharmonie zwischen den verschiedenen Daseinsweisen Einer und derselben Religion, welche obendrein Harmonie und Frieden zu erzielen bestimmt sein soll, so bemerkt er bei weitergehender Vertiefung mit Grauen, daß selbst innerhalb einer nnd derselben Daseinsform Harmonie und Frieden nicht zu finden ist. Geht der denkende Mensch noch weiter und blickt in das christliche Individuum, so tritt ihm bei der überwiegenden Mehrzahl dieselbe Disharmonie und Friedenlosigkeit entgegen. Er gewahrt, daß die christliche Religion den Menschen in sich selber tief entzweit und in unauflöslichen Widerstreit gebracht hat. Der Eine lebt in gehässiger Feindschaft und immerwährender Fehde mit seinem

Leibe, findet ein doppeltes Gesetz in sich, kann die Harmonie nicht finden und müht sich vergebens ab, die Sinnlichkeit in allen Formen durch gewaltsame Mittel zu erdrücken; denn sie erhebt immer wieder ihr Haupt. Der Andere weiß auch von diesem doppelte Gesetze, von diesem Widerstreite, von der Unmöglichkeit, die Harmonie herzustellen, in dumpfer Resignation gibt er alle Versuche auf, überläßt den Leib seinen Trieben und Strebungen und hält für sich an dem Glauben fest, daß Gott an ihm ein Wunder gethan habe und dereinst wieder thun werde. Indem der Eine die Natur chikanirt, reizt er sie zu beständiger Reaction, aus welcher dann die Niederlagen des Geistes und das Gefühl tiefer Erniedrigung kommen; indem der Andere die Natur frei läßt, wird er immer tiefer in ihre Kreise hineingezogen und gefällt sich schließlich in seiner ethischen Passivität und Ohnmacht, wie ein Betrunkener, der sich seine Pflichten aus dem Kopfe schlägt und auf einen glücklichen Zufall vertraut. Geht der denkende Mensch noch tiefer in ein solches christliches Individuum ein, so bemerkt er mit Trauer allüberall Disharmonie bis in das verborgenste Heiligthum des Gewissens. Kopf und Herz, Vernunft und Glauben, Wissen und Gewissen, Denken und Reden — Alles steht im Widerstreit. Der Mensch ist ein tiefleidendes Wesen und eben deßhalb hängt er sich in seiner Noth und Qual an den Leidenden am Kreuze. Der leidende Mensch will einen leidenden Erlöser, ja einen leidenden Gott haben. Der

Eine will mit ihm leiden, der Andere, daß ihm das Leiden desselben angerechnet werde, ohne daß er selber etwas thue. Kurz das christliche Individuum in der Gegenwart ist ein im tiefsten Innern leidendes Wesen.

Tiefer Kummer erfaßt den denkenden Menschen, wenn er das Verhältniß der christlicheu Individuen zu einander betrachtet. Entweder haben sie Mitleiden mit einander, wodurch das allgemeine Leiden vermehrt wird, oder ein Individuum benützt das Leiden des andern, um aus demselben für sich selber Vortheil zu ziehen. Die christliche Religion macht die Menschen nicht frei von der gemeinen Selbstsucht, vielmehr wird sie Deckmantel für dieselbe und Mittel, sie auf die roheste oder raffinirteste Weise zu befriedigen. Was der Mensch als Mensch vom Menschen sich nicht gefallen lassen wird und soll, das muß er sich als Christ gefallen lassen, und was der Mensch als Mensch dem Menschen gegenüber nicht wagen würde, das unternimmt er als Christ dem Christen gegenüber. Die Pflichten und Rechte der gemeinen Gerechtigkeit und Sittlichkeit haben dort aufgehört, wo die Selbstsucht im heiligen Gewande mit einem erschreckten Wesen zu thun hat, das Dulden als den einzigen Weg zur endlichen Erlösung vom Leiden kennen gelernt hat. Mit Schrecken sieht der denkende Mensch, daß die christliche Religion die Menschen zu raffinirten frechen Egoisten und leidenden Sklaven gemacht hat. Was soll man von einer Religion sagen, welche die Menschen in ein solches Verhältniß

zu einander setzt, daß sie sich gegenseitig entweder verabscheuen oder fürchten oder mißbrauchen? Unter allen Religionen der Erde ist keine einzige anzutreffen, welche so viel Thränen erpreßt, keine einzige, welche die gemeine Menschlichkeit so radical vertilgt hat, wie die christliche Religion. Der Christ ist dem Christen ein weit gefährlicheres Wesen als der Mensch dem Menschen. Keine Selbstsucht ist so gefährlich, als die im Gewande der Religion der Liebe.

Der denkende Mensch wendet sich in seinem Kummer über die gegenwärtige Daseinsform der christlichen Religion, welche ihm nur das Bild unheimlicher Disharmonieen bietet, zur Vergangenheit und überblickt die Entwickelungsgeschichte dieser Religion in der Hoffnung, die dahingegangenen christlichen Geschlechter hätten schönere Tage gesehen und die Harmonie sei in der Gegenwart nur vorübergehend verwirrt worden und die Zukunft werde der Vergangenheit gleichen. Wenn er nun aber die Geschichte der christlichen Religion bis hinauf zu den Zeiten, wo sie urspringt, verfolgt, so bemächtigt sich seiner ein Kummer, der mit nichts zu vergleichen ist. Wo ist eine Religion auf Erden jemals gewesen oder noch herrschend, welche ein so blutgetränktes, thränennasses Geschichtsbuch aufzuweisen hätte, wie die christliche Religion? Fast empört sich das menschliche Herz, einer Religionsgesellschaft anzugehören, welche eine solche Geschichte hinter sich hat, wie gar keine andere Gesellschaft von Menschen auf Erden. Dieser

Religionsgesellschaft genügte es nicht, die Oberfläche der Erde mit Blut und Thränen gottgehöriger Menschen zu beflecken, selbst das stille Grab war ihr nicht heilig und sie stellte die Gebeine der Todten vor Gericht, um sie wegen der Ueberzeugung des mit ihnen verbundenen Geistes zu richten und zu verdammen. Die Geschichte der christlichen Religion ist mehr als irgend eine andere Geschichte geeignet, den Menschen an der göttlichen Weltregierung gründlich irre zu machen und das dumpfe Dasein der Thiere und der Naturmenschen dem Leben eines Christen vorzuziehen. Denn gerade das Edelste, was der Mensch besitzt, die Vernunft und freie Selbstbestimmung, erscheint in der Geschichte der Religion wie Jesus unter den Händen des Knechtes des Hohenpriesters. Die Geschichte der christlichen Religion ist die Geschichte des Martyriums der menschlichen Vernunft, die Geschichte der blutigen Herrschaft des Hasses über die Liebe. Wer sich unterrichten will, wie viel der Mensch gegen den Menschen wagen darf und kann, wer lernen will, auf ausgesuchte Weise die Qual des Daseins zu erhöhen und zu vermehren und doch sein Gewissen zu beschwichtigen, der blättert gerne in dem Geschichtsbuche der christlichen Religion.

Aber neben dem tiefen schwarzen Schatten bemerkt der denkende Mensch sowohl in der Gegenwart als in der Vergangenheit der christlichen Religion schönes

Licht. Es treten ihm Erscheinungen entgegen, mit denen im Grunde genommen gar nichts in der Welt verglichen werden kann. Menschen treten ihm entgegen, welche die Erfüllung der besten Wünsche des menschlichen Herzens sind, harmonisch in sich selber, rund um sich das Leiden der Welt heilend und wie die Sonne wirkend, und sie behaupten, daß sie so sind, nicht obgleich, sondern weil sie Christen sind. Sie berufen sich auf die Grundgesetze der Religionsgesellschaft, welcher sie angehören und behaupten, ihre reine Thätigkeit voll Segen sei nur eine Frucht der Wurzel der christlichen Religion, sie vollbrächten nur, was ihnen aufgetragen worden ist. Keine Religionsgesellschaft der Gegenwart und Vergangenheit hat so vornehme Wesen aufzuweisen, hinter denen weit im wesenlosen Scheine die gemeine Selbstsucht liegt. Hohen Frieden im Innern tragend sind sie für den, welcher dafür empfänglich ist, fast Incarnationen jener reinen Liebe, welche die Besten der Menschen von Alters her mit der heiligsten Begeisterung erfüllt hat. Und wie gesagt, sie leiten diese ihre Weise zu sein und zu wirken von ihrem Verhältnisse zur christlichen Religion ab; nicht trotzdem, sondern weil sie Christen sind, sind sie hohe Menschen.

Diese herrlichen Erscheinungen sind wohl eben so viele lebendige Apologeten der christlichen Religion, beweiskräftiger als alle logischen Schlüsse? Nein, sagt der zweifelnde Geist. Es ist nur Schein. Insoferne sie hohe Menschen voll Harmonie sind und

Harmonieen erzeugen, sind sie keine wirklichen vollwichtigen Christen, und in soferne sie officielle Christen sind, sind sie nicht gut. Wie so? Das herrschende Christenthum ist ein dogmatisches Christenthum und die sittliche Thätigkeit hängt strenge von den dogmatischen Sätzen ab. Lehrt das Dogma die Grundverderbtheit des menschlichen Wesens, wie kann da aus solchem Kern sittlich Gutes erwachsen? Wenn der Mensch dennoch gute Früchte hervorbringt, so sind sie entweder nur scheinbar gut, sie sind im Grunde besehen nur glänzende Laster, oder sie sind durch einen Anderen, durch Gott, aus dem Menschen und vermittelst desselben hervorgebracht. Wenn nun der gute Mensch dieses Dogma nicht glaubt, sondern seine Werke von eigener reiner Thätigkeit ableitet und sich somit derselben für fähig hält, dann ist er ein schlechter Christ nach der officiellen Bestimmung, er ist heterodox; wenn er aber dieses Dogma glaubt, dann muß er die Folgerung daraus ziehen, daß andere Menschen, welche gut sind ohne das Dogma zu glauben, im Grunde genommen irreligiös und sittlich verwerflich sind, welches Urtheil vor dem Richterstuhle der gemeinen Vernunft ein ungerechtes ist, wodurch derjenige, welcher so urtheilt, aufhört, ein gerechter also guter Mensch zu sein. In allen Daseinsformen der christlichen Religion gilt es als ein Grunddogma, daß es eine ewige Verdammniß gibt. Wenn nun ein Mensch gut ist, aber an dieses Dogma nicht glaubt, so ist er officiell

verdammlich, er ist kein guter Christ; er ist nicht gut als Christ; glaubt er aber dieses Dogma, so ist er nothwendig engherzig und knechtisch und seine guten Handlungen verlieren vor der Vernunft ihren sittlichen Werth. In allen wirklichen Daseinsformen der christlichen Religion herrscht das Grunddogma, daß die Eine Gottheit drei Daseinsweisen habe und daß ohne Glauben an dieses Dogma der Mensch kein Christ sein könne. Wenn nun ein Mensch dieses Dogma nicht glaubt and dennoch gut ist, so ist er vor den Augen der officiellen Religion verwerflich und vor den Augen der Vernunft wohl gut als Mensch, aber nicht als Glied der wirklich bestehenden christlichen Religionsgesellschaft. Glaubt er aber dieses Grunddogma und zugleich, daß der Glaube an dasselbe die unerläßliche Bedingung des Heiles sei, dann muß er diejenigen für verloren halten, welche es nicht glauben und doch sittlich gut zu sein streben. Wenn seine Vernunft anders spricht, so muß er sie unter dem Glauben gefangen halten. Wenn seine Vernunft gegen das Grunddogma der Dreieinigkeit protestirt, weil sie einen Gott mit Daseinsweisen für ein veränderliches Wesen hält, das mehr dem Menschen als der Gottheit gleicht, dann hört die Harmonie im Innersten auf, der Mensch und Christ treten auseinander, der Mensch hat einen höheren Gott als der Christ und dieser dagegen verdammt die Vernunft als des Teufels Courtisane, welche ihn um das Unterpfand des ewigen Heiles bringen will. Ein in sich gespaltenes Wesen

aber kann außer sich keine Harmonieen erzeugen; wird die Vernunft unterdrückt, so wird der Mensch an sich selber zum Verbrecher und trägt dieses Bewußtsein mit sich herum, welches jede reine Thätigkeit unmöglich macht; wird der Glaube an das Grunddogma der bestehenden christlichen Religion ausgeschlossen, so ist der vernünftige Mensch kein Christ im officiellen Sinne des Wortes mehr, nach officieller Schätzung sind seine Tugenden nur glänzende Laster.

So können also für den zweifelnden Geist die scheinbar herrlichsten Christen, welche den officiellen Religionsgesellschaften wirklich angehören, als Apologeten für die christliche Religion nicht angeführt werden. Ein an die officiellen Grunddogmen ungläubiger Christ ist officiell eben kein Christ mehr, und ein gläubiger Christ muß die Vernunft, die Mutter der reinen sittlichen Thätigkeit, zur Unthätigkeit verdammen. Daher lehrt auch die Geschichte der christlichen Religion, daß die Besten der officiellen Christen mit allen nur möglichen Mitteln die Vernunft, wo sie ihre Thätigkeit entfaltet hat, wie die Lernäische Schlange behandelt haben. Die Orthodoxie lebt den Tod der Vernunft und der vernünftigen Sittlichkeit. Jedes Zugeständniß an die Vernunft ist Verrath an dem officiellen Christenthum; wenn der officielle Christ der Vernunft das Wort redet, ist er ein Abtrünniger. Das Essen vom Baume der Erkenntniß muß die Vertreibung aus dem Paradiese und aus dem Himmelreiche auf Erden und jenseits zur Folge

haben. Rom, Wittenberg und Genf wiederholen daher consequent das alte Verbot vom Essen der Frucht des Baumes der Erkenntniß. Ein denkender Christ ist officiell strafwürdig.

Ueberblickt man die Vergangenheit und Gegenwart der christlichen Religion, so hat man eine in der Geschichte der Religionen einzig dastehende Erscheinung vor den erstaunten Augen. Wie auf einem Wiesengrunde die allerverschiedenartigsten Blumen, heilsame und giftige, aus dem Einen gemeinsamen Boden ihre Nahrung ziehen und dasselbe Sonnenlicht einsaugen, so erschienen und erscheinen auf dem gemeinsamen Grunde der Einen christlichen Religion, aus ihr Nahrung ziehend, die verschiedenartigsten Christen und Gesellschaften. Werfet nur einen flüchtigen Blick über diejenigen, welche lediglich von der christlichen Religion und für dieselbe leben, so habt Ihr ein Schauspiel ganz eigener Art. Dort stehen Paulus, Tertullian, Augustin, Luther, Calvin, dort Kirchenfürsten in Purpur und Seide, neben ihnen Bettelmönche in rauhen Kutten auf bloßem Leibe, neben dem einsamen kinderlosen römischen Pfarrer steht der kinderreiche protestantische Pastor, neben dem ewig schweigsamen Trappisten der wohlberedte und redebedürftige Professor, neben Johannes Chrysostomus mit der goldenen Zunge Hieronymus, der sich mit der Geißel den Ciceronianischen Styl austreibt, dort neben dem Papste Hildebrand Ganganelli und Ignaz

von Loyola mit seiner furchtbaren Armee, neben dem Patriarchen von Konstantinopel der Anglikanische Bischof, neben ihnen Antonius mit seiner unermeßlichen Einsiedlerschaar, dort die bluttriefenden Dominikaner der Inquisition und neben ihnen die stillen Nonnen wie schüchterne Tauben. Was sie Alle zusammenhält ist der gemeinsame Glaube an die christliche Religion, offenbar im Worte Gottes, und der gemeinsame Haß gegen die gemeine Vernunft, der gemeinsame Glaube an Thatsachen, welche die Vernunft nicht begreifen kann und will, die gemeinsame Hoffnung auf den endlichen Sieg des Glaubens über die Vernunft. Das ist der glorreiche Gottesstaat Augustins, unter den Bösen wandernd, vom Glauben lebend, bis seine Gerechtigkeit verwandelt wird in Gericht.

Der denkende Mensch fühlt das dringendste Bedürfniß, auf den gemeinsamen Grund zurückzugehen. Die Frage drängt sich auf: Hat sich in der Geschichte bis in die Gegenwart herab auch wirklich das innerste Wesen der christlichen Religion in das Dasein umgesetzt und zwar ganz und gar, so daß kein Rest mehr anzutreffen ist? Ist das Samenkorn so aufgegangen und hat sich entwickelt, wie etwa ein Apfelkern zu einem Apfelbaume wird? Zunächst greift der denkende Mensch nach dem Urkundenbuche der christlichen Religion, welches von allen wirklichen Christen gleichmäßig als Fundament anerkannt wird. Keine der bestandenen und bestehen-

den christlichen Religionsgesellschaften anerkennt denjenigen als einen wirklichen Christen, welcher die heiligen Urkunden als Unterlage verwirft; auf diesem Fundamente müssen alle stehen. Wenn ein ganz vorurtheilsfreier Geist die große Menge der verschiedenen Daseinsformen der christlichen Religion in Individuen und Gesellschaften betrachtet, selbst nur in denjenigen, welche lediglich von der christlichen Religion und für dieselbe leben, so fühlt er das Bedürfniß, die Harmonie zwischen allen zu entdecken. Wie Alle den Haß gegen die gemeine Vernunft und den Glauben an die die Vernunft übersteigenden Thatsachen gemein haben, so müssen sie doch auch gemeinsame Normen für die sittliche Thätigkeit besitzen. Was zeigt sich nun in dem Staate Gottes? Stellen wir den abgezehrten Bettelmönch neben den in Purpur gekleideten Kirchenfürsten. Welcher von Beiden lebt nach den Normen seiner Religion? Hat der Bettelmönch, hat der Kirchenfürst, haben Beide oder hat keiner von Beiden Recht? Ist die radicale Verneinung der Begierde nach dem sinnlichen Dasein die Grundbedingung der einstigen Erlösung vom Leiden, wie etwa nach Buddhas Lehre? Nun wohlan! Dann hat ja der purpurne Christ so wenig Aussicht auf radicale Erlösung vom Leiden wie der reiche Prasser im Evangelium. Ist aber die Abtödtung der Begierde nach dem sinnlichen Dasein nach der christlichen Sittenlehre nicht nothwendig, dann ist die sittliche Thätigkeit des Mönchs eine Verirrung, denn

indem er sich kasteit, versäumt er das Nothwendige. Vielleicht haben Beide Recht. Die Sittenlehre der christlichen Religion lautet vielleicht dahin, daß sinnlicher Genuß und Entbehrung, Pflegung und Abtödtung der Sinnlichkeit im Grunde genommen gleichgültig für den Zweck des religiösen Lebens sind und die Wahl des einen oder anderen schlechthin Sache der individuellen Meinung und Willkür ist? Vielleicht ist die religiöse Sittenlehre so ausdehnbar, daß sie die beiden Extreme gelten läßt, das eine nicht verbietet und das andere nur anräth, keines befiehlt? Was befiehlt sie denn dann bezüglich des Verhaltens des Geistes gegenüber der Sinnlichkeit? Etwa das Maß, die richtige Mitte, wie sie Aristoteles empfohlen hat? Nun wohlan! wenn die richtige Mitte, die Mäßigkeit im Genuß und in der Abtödtung sittliche Grundnorm ist, dann sind die Extreme verwerflich. Läßt aber die Sittenlehre der christlichen Religion die beiden Extreme und die Mitte gleich gelten, also daß alle Weisen dieselbe sittliche Dignität vor ihr haben, dann steht sie weit unter der Sittenlehre des Pythagoreischen und Essäischen Ordens. Wenn der denkende Mensch einen Bettelmönch und lutheranischen Gottesgelehrten, welche beide von der christlichen Religion und für sie leben, zusammenstellt, dann muß er die Hoffnung aufgeben, eine Harmonie zu entdecken. Der Letztere, wenn er consequent ist, behauptet, daß die sittliche Anstrengung zum allermindesten überflüssig zum Heile sei, wenn nicht gar

schädlich, weil sie dem Walten der Gnade und dem Glauben an dieselbe Eintrag thut. Je mehr sittliche Schwachheit, desto mehr Gnade. Der Bettelmönch dagegen, wenn er ist, was er sein soll und will, setzt die ganze Kraft seines Lebens daran, sich die unvergängliche Seligkeit durch religiöse Werkthätigkeit zu verdienen. Wenn Jener auf die Erbschaft rechnet, so will dieser wie ein Taglöhner im Schweiße seines Angesichts in Furcht und Zittern sein Heil selber wirken. Wer hat von Beiden Recht? Wird der Christ selig durch den Glauben an die Werke eines Anderen, oder durch die eigenen Werke? Was sagt hierüber die christliche Religion? Man sieht, die Disharmonie zwischen den verschiedenen Daseinsformen der Einen christlichen Religion ist durchgreifend und nicht aufzuheben. Nehmen wir das gemeinsame Urkundenbuch zur Hand. Hier muß sich das Räthsel lösen. Warum haben sich denn von Alters her bis in die Gegenwart die christlichen Gottesgelehrten so sehr abgemüht, die Harmonie zwischen den einzelnen Urkunden den Christen zu beweisen? Man sollte denken, sie läge auf der Hand und wäre über allen Beweis erhaben, da die Christen doch alle glauben und glauben müssen, daß diese Urkunden einem einzigen ewig sich gleichen Geiste ihren Ursprung verdanken. Wenn von der ewigen Sichselbstgleichheit etwas ausgeht, wird es wohl ein Musterbild von Harmonie sein? Und das von dem höchsten Lichte erleuchtete theologische Auge wird

wohl ohne Mühe diese Harmonie entdecken, wie ein künstlerisches Ohr die Harmonie der Töne an einem Stücke Mozarts, und es muß eine sehr leichte Aufgabe sein, Jedermann, welcher nur einigermaßen für Harmonie organisirt ist, von derselben in dem Urkundenbuche der christlichen Religion zu überzeugen? Aber in Wirklichkeit steht die Sache anders. Die gemeine Menschenvernunft hat die Grundnormen der Harmonie für geistige Dinge so gut in sich, wie das Auge die Grundgesetze für die Harmonie der Farben und das Ohr für die Harmonie der Töne, und eben diese gemeine Vernunft blättert erstaunt in dem Urkundenbuche der christlichen Religion. Sie wundert sich nicht mehr darüber, daß ihr gesagt wird, es gehöre eine höhere Erleuchtung dazu, die Harmonie in dem Urkundenbuche zu finden und sie, die profane Vernunft, sei ferne zu halten. Geschah es doch selbst Luthern, welcher gewiß nicht verdächtigt werden kann, mit der Vernunft sich eingelassen zu haben, daß er in dem Urkundenbuche mit allem Glauben und aller Erleuchtung die Harmonie nicht finden konnte und daher den Jakobusbrief, welcher für die Theologie doch so gut inspirirt ist wie der Römerbrief, eine Strohepistel nannte, wodurch er der Fahnenträger der negativen Kritiker in Deutschland geworden ist. Ist der Jakobusbrief eine Strohepistel, so können auch die übrigen Schriften viel Stroh und wenig Korn enthalten. So konnte man folgern.

Es gibt keine Urkundensammlung in Sachen der Religion, welche so heterogene Bestandtheile enthält, wie die der christlichen Religion. Es gehört wahrhaftig eine überweltliche Erleuchtung und ein durch sie hervorgerufenes übermenschliches Selbstbewußtsein dazu, der allen Menschen gemeinen Vernunft gegenüber zu behaupten, zwischen den einzelnen Schriften des Urkundenbuches der christlichen Religion herrsche die allervollkommenste Harmonie, sie ergänzen sich gegenseitig wie die organischen Glieder eines lebendigen Leibes. Der Jakobusbrief sei ein organisches Gegentheil zum Römer- und Galaterbriefe, und diese beiden Schriftstücke zweckentsprechende Ergänzungen der Bergpredigt. Um des Zweckes willen war es wohl von vornherein nothwendig, die Ordnung umzukehren und zu befestigen, daß diese Urkunden Emanationen des Einen göttlichen Geistes seien, somit sind sie alle in Harmonie. Der menschliche Intellectus sollte nicht versuchen, umgekehrt aus ihrem Wesen auf den Urheber zu schließen. Es geht mit diesem geistigen Kosmos ganz so wie mit der Erzählung der Schöpfung der Welt. Es war Alles gut; die Disharmonie ist durch das Essen vom Baume der Erkenntniß in die Welt gekommen. So wurde es auch mit dem Urkundenbuche der christlichen Religion gemacht. Der Geist Gottes hat dieses Urkundenbuch durch seine Organe hervorgebracht, auf die Weise wie einst die Erde auf Gottes Befehl Gras und Kräuter erzeugt hat. Somit ist das Urkundenbuch

gut und herrscht in demselben paradiesische Harmonie für Diejenigen, welche vom Baume der Erkenntniß nicht gegessen haben, das heißt, welche dasselbe mit paradiesisch-kindlicher Befangenheit ansehen und sich von der Vernunft nicht verführen lassen, zu thun, wodurch ihnen die Augen aufgehen könnten. Der gemeinen Vernunft mit ihren Gesetzen wurde die höhere Erleuchtung entgegengehalten, man sagte ihr, sie sei ohnmächtig und unwürdig, in Sachen der Religion etwas zu sagen, man zertrat ihr den Kopf mit der weltberühmten Behauptung Tertullians, daß ein Kriterium der Wahrheit gerade darin liege, daß ihr, der Vernunft, etwas absurd sei; was ihr unannehmbar ist, das ist gewiß wahr. Die Mutter Kirche hatte den heiligen Geist empfangen, war über das Loos der gewöhnlichen Sterblichen erhaben, sie hatte, von demselben Geiste überschattet, das Urkundenbuch zur Welt gebracht, ihr gehört es, sie kann es mittheilen und vorenthalten und allein auslegen; die profane Vernunft hat zu schweigen wie eine verschuldete Magd. So lange die Mutter Kirche die Kinder als unmündige Wesen behandeln konnte, konnte sie mit dem Urkundenbuche der christlichen Religion nach ihrem Belieben schalten und walten. Aber auch die Mutter Kirche zahlte der Menschlichkeit ihren Zoll auf die Weise wie die erste Mutter Eva. Sie ließ sich für sich selber mit der Vernunft ein und aß vom Baume der Erkenntniß. Sie las für sich selber mit der Vernunft das Urkundenbuch und machte den

Versuch, die Harmonie der Schriften zu finden und ihren Inhalt vernünftig zu deuten. Da ist Augustin ein merkwürdiges Beispiel. Von einem unaufhaltsamen Drange nach vernünftiger Erkenntniß und Harmonieen erfüllt, liest er das Urkundenbuch der christlichen Religion unter dem Baume der Erkenntniß und wird so ein in sich gespaltenes Wesen, Harmonie und Frieden suchend wird er ein Musterbild von Disharmonie und Friedenlosigkeit. Nachdem er lange gierig der profanen Vernunft in Sachen seiner Religion zugehört hat, erinnert er sich plötzlich, daß er wider das Verbot gehandelt hat. Dann setzt er den Aussprüchen der Vernunft die Lehrsätze der Kirche entgegen und sagt: Haec et alia docuit me sancta mater Ecclesia, und sucht die Vernunft zum Schweigen zu bringen, indem er ihr bedeutet, diese hohen Wahrheiten könne sie nicht fassen. Die Vernunft ist aber seine erste Geliebte und wie er sich auch von ihr loszureißen sucht, immer kehrt er wieder zu ihr zurück; selbst ein officieller Christ geworden, möchte er auch sie zur offficiellen Christin machen. Er liest ihr aus den heiligen Urkunden von den unergründlichen Rathschlüssen Gottes vor, denen zufolge aus der verdammten Menschenmasse Lieblinge Gottes emporgerufen, emporgezogen, gerechtfertigt, geheiligt und beseligt werden, daß dann diesen alle Dinge zum Besten gereichen, selber ihre Sünden, während den nicht Gerufenen Alles zum Verderben gereicht, selbst ihr Gebet verwandelt sich in Fluch. Wenn dann

die Vernunft unwillig über einen solchen Gottesbegriff und über diese Erniedrigung des menschlichen Geistes zu einem rein passiven Wesen frägt, was dann der Mensch thun soll, wenn er nicht berufen ist, dann antwortet Augustin mit der Verwerfung seiner kirchlichen Lehre: Wenn du nicht berufen bist, so mach dich berufen (Si non es vocatus fac te vocatum). Solcher Widerspruch herrscht in einem der hervorragendsten Christen. Er verneint und bejaht in derselben höchsten Angelegenheit des Menschen die sittliche Freiheit. Dieser Dualismus wurde im Laufe der Zeiten so mächtig, daß innerhalb des christlichen Lebenskreises die Ueberzeugung zur Herrschaft gelangte, es gebe über dieselbe Sache zwei ebenbürtige Wahrheiten, welche sich ausschließen, eine philosophische und eine theologische. Thomas von Aquino hatte das verhängnißvolle Wort auszusprechen gewagt: Was den uns von Natur bekannten Grundsätzen widerstreitet, widerstreitet auch der Weisheit Gottes, weil er der Urheber der Vernunft ist. Wenn nach diesem Grundsatze des Thomas das Urkundenbuch der christlichen Religion durchforscht wird, was wird das Resultat sein? Die völlige Umkehrung des Satzes von Tertullian; es wird gesagt werden können: Non credo quia absurdum. Ich glaube nicht, was den ewigen Gesetzen der Vernunft widerstreitet, weil Gott ihr Urheber ist. Der Vernunft, der Geliebten Augustins, war das Gewand der Dienerin mit dem Purpur der Souveränität vertauscht und ihr Haupt mit dem

Diadem geschmückt worden. So traten die beiden ebenbürtigen Wahrheiten hervor. Aber zwei souveräne Wesen vertragen sich mit einander in demselben Reiche, wenn sie sich widersprechen, so wenig, wie zwei Götter im Himmel. Die Vernunft hätte die Lehren ihrer Reichsgenossin kritisch untersucht, wäre auf ihren Ursprung zurückgegangen und hätte das Urkundenbuch der christlichen Religion nach den ihr, der Vernunft, innewohnenden Gesetzen beleuchtet. Stellen wir uns Augustin auf der Höhe dieser Zeit vor. Er selber schildert so schön seinen inneren Kampf in Sachen der sinnlichen Liebe. Zwei Frauenbilder bewegen seine erregte Seele. Die sittliche Reinheit hält die Arme offen, um den von der sinnlichen Liebe Fliehenden zu empfangen; sie zieht ihn mächtig an; aber dem Fliehenden folgt die andere Liebe mit ihren Reizen und Rechten und ruft ihn zurück ihn erinnernd, daß er ohne sie nicht werde leben können, weil er schon zu lange in ihrem Hause gewohnt habe. Versetzen wir denselben Augustin zwischen die Vernunft und die officielle Kirchenlehre am Ausgange des Mittelalters. Er sieht sein Heil nur in der Lehre von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, in der gänzlichen und ausschließlichen Hingabe an die Offenbarung Gottes in den heiligen Urkunden der christlichen Religion. Vor ihm steht die Fides mit der Bibel in der Hand. Wenn er sich ihr in die Arme wirft und ihr allein folgt, so wird er ewig selig werden. Durchdrungen

von der Liebe zur Fides erscheint ihm das andere Frauenbild, die Vernunft, als ein gefallenes Wesen, das mit dem Fürsten der Finsterniß im unheiligen Bunde lebt. Die Vernunft erscheint ihm als des bösen Geistes Meretrix, welche ihn verführt hatte und weiterhin verführen will. Wie das eine Frauenbild die Bibel, so hält dieses andere den Aristoteles in ihren Händen. Was würde Augustin gethan haben? Er würde sich der Fides in die Arme geworfen und das andere Frauenbild verflucht und weit von sich gestoßen haben. Das hat denn der Augustiner Luther wirklich gethan. Er ist der Augustin, welcher nach langer Irrfahrt mit der Vernunft wieder zurückkehrt zum reinen Glauben, welchem eine Lehre deshalb gewiß wahr ist, weil sie der Vernunft absurd erscheint. Wenn ich nicht wüßte, sagt Luther, daß Aristoteles ein Mensch gewesen ist, so würde ich ihn für den Teufel selber halten. Dieses Wort kennzeichnet schon das Verhältniß zur Genüge. So hatte Luther dem Thomas von Aquin, welcher die Vernunft mit ihren Gesetzen und den Aristoteles, ihren Freund, so hochgestellt hatte, erwidert. Auch mit den zwei ebenbürtigen Wahrheiten in Sachen der Religion hatte es ein Ende. Die heiligen Urkunden der christlichen Religion waren nun ohne alle Vermischung, ohne alles Beiwerk, ohne alle Auslegung, ohne Vorenthalt an das Tageslicht gezogen und dem Christen in die Hand gegeben worden. Er soll sie nun selber auslegen. Wie wird das ausfallen?

Wenn ich einem Menschen die heiligen Schriften gebe und sage, daß dieselben von der göttlichen Weisheit eingegeben sind und alle für die höchsten Angelegenheiten nothwendigen Wahrheiten enthalten, ihm aber dabei strengstens untersage, sie mit der Vernunft zu lesen, so wird er in eine eigenthümliche Lage versetzt werden. Es wird ihm ähnlich gehen, wie dem ersten Menschen im Paradiese nach der jüdischen Erzählung mit dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Luther scheint das geahnt zu haben, darum meinte er auch, der wahre Christ muß ein Wiederkauer sein. Gelingt es ihm, mit Ausschluß alles vernünftigen Denkens diese geistige Weide ohne Unterscheidung und Auswahl abzuweiden, zu kauen und wieder zu kauen, so ist er im Glauben selig, denn es steht in den heiligen Urkunden geschrieben, daß der Mensch durch den Glauben gerecht wird und nicht durch die Werke und daß die Weisheit dieser Welt Thorheit vor Gott ist. Aber ganz ohne Unterscheidung und Auswahl die heiligen Schriften zu kauen, zu verdauen und wiederzukauen ist Wenigen gegeben. Dann muß aber der unverdorbene Christ einen richtigen Instinct besitzen. Wenn er aber diesen richtigen Instinct nicht besitzt — was ist es dann? Der individuellen Meinung und Willkür ist Thür und Thor geöffnet. Durch die Proklamirung der freien Schriftforschung mit Ausschluß der Vernunft und ihren theoretischen und ethischen Gesetzen war in der Geschichte der

christlichen Religion eine folgenreiche Krisis eingeleitet worden. Jetzt konnte jeder Bibelleser sagen: Haec me docuit spiritus sanctus. Aber derselbe heilige Geist lehrte den Verschiedenen gar Verschiedenes, Jeder berief sich auf die heiligen Urkunden, den klaren Laut des Wortes Gottes. Es kam auf, daß die Urkundensammlung die heterogensten Berichte und Lehren enthält und Jeder suchte sich aus, nicht wozu ihm die Vernunft rieth, denn diese war ja ausgeschlossen, sondern wozu ihn sein religiöses Bedürfniß oder seine Selbstsucht trieb. Die maßlose Uneinigkeit der christlichen Geister nöthigte zur Organisation. Es erfolgte eine Scheidung in die Rechte und in die Linke und in eine vermittelnde Mitte.

Das griechische Christenthum erscheint wie ein uralter Archimandrit aus längst vergangenen Tagen in die Gegenwart hereinblickend, wie Simon der Säulensteher. Das Urkundenbuch der christlichen Religion singt er sich in uns fremden Melodieen vor, küßt und beräuchert es als seine Hagia Sophia, mit der er lebt und stirbt, die ihm unergründliche Mysterien von dem Logos und dem Parakleten und der Anakephalaiosis und der Apokatastasis aller Dinge erzählt. Wenn er sich in die Hagia Sophia vertiefen will, zieht er den Vorhang vor der profanen Vernunft zu und schließt sie aus, sie hört geheimnißvolle Worte durch den Vorhang, aber sie darf kein Wort sprechen,

sie würde des Todes sein. Ihr bleiben die heiligen Urkunden ein Buch mit sieben Siegeln.

Die römische Kirche ist wie eine alte Plebejerin, welche durch unsägliche Mühe, durch Blut und Kampf sich auf den Imperatorensitz emporgearbeitet hat. Durchdrungen von dem Worte: Tu autem Roma imperare memento gibt sie das Urkundenbuch der christlichen Religion, das Urkundenbuch ihrer Machtvollkommenheit, nicht aus den Händen, sondern schlägt auf, was ihr gut dünkt und hält es ihren Unterthanen vor. Durchdrungen von jenem memento hält sie jenes Blatt immer offen, auf dem geschrieben steht: Die Pforten der Hölle werden Dich nicht überwältigen. Dabei sieht sie mit zornflammenden Blicken auf die jugendlich schöne Vernunft mit dem Sternendiademe, welche ihr einst die Schleppe tragen mußte und nun als Rebellin die Fahne des Aufruhrs entrollt. Eingedenk des welthistorischen Berufes Roms, parcere subjectis et debellare superbos, blättert sie weiter in dem Urkundenbuche und liest ihren Leibeigenen und der Rebellin das Wort vor: Dem Hochmüthigen widersteht Gott, dem Demüthigen gibt er Gnade. Dann zeigt sie den demüthigen Unterthanen das Blatt in dem Urkundenbuche, wo der Geist Gottes erklärt, daß sie, die Kirche, die Säule und Grundfeste der Wahrheit somit sie allein die Lehrerin der Völker und die Auslegerin der heiligen Urkunde sei; was sie spricht, ist ewige Wahrheit, ihr Gehorchen ist Herrschen. Dann zählt

sie die fluchwürdigen Irrthümer der sternengekrönten Empörerin auf und warnt ihre demüthigen Unterthanen vor diesem gefallenen Engel im Gewande des Lichtes. Nachdem sie dann den Blitz auf die Himmelsstürmerin und ihren verlorenen Anhang geschleudert, das debellare superbos vollbracht hat, theilt sie den Demüthigen Gnaden um Gnaden, Ablässe und geweihte Kerzen aus und erzählt ihnen aus vergangenen Tagen Legenden, um sie an den Wunderglauben zu gewöhnen, daß ihnen die gemeine Wirklichkeit unerträglich erscheint und das Außerordentliche und Wunder Bedürfniß wird. So wirkt sie selber Wunder, indem sie mit wenigen Gerstenbroden und Fischen Tausende sättigt, das Wachsthum der Menschen aufhält oder männliche Geister in kindische Seelen verwandelt, die Sehenden blind, die Hörenden taub, die Redenden stumm, die Gehenden lahm, die Lebenden todt macht. Ihr ist das Urkundenbuch der christlichen Religion nur Mittel für ihren imperatorischen Zweck. Tu autem Roma imperare memento.

Der gläubige Protestant erscheint neben dem altersgrauen griechischen Archimandriten und der imperatorischen purpurgekleideten römischen Plebejerin wie ein ehemaliger Leibeigener, der sich frei gemacht hat und den die Gebieterin als Freigelassenen vertragsmäßig betrachten muß. Er hat sich des Urkundenbuches der christlichen Religion bemächtigt, und in demselben gefunden, daß nicht erst der strenge Dienst

unter der römischen Zwingherrin, sondern der Glaube an das bereits vollbrachte Erlösungswerk von dem Gefühle der Sündhaftigkeit, der Furcht vor der Verdammniß befreiet. Nicht die Werke rechtfertigen den Menschen, sondern der Glaube. So erscheint ihm die römische Imperatorin als ein widerchristliches Wesen, als die Babylonische Meretrix der heiligen Urkunden. Aber auch die sternengekrönte Jungfrau Vernunft, weil sie von einem Gesetze der Freiheit und nicht von Freiheit vom Gesetz spricht, erscheint dem immer noch knechtisch gesinnten Freigelassenen, der jedes Gesetz als Fessel betrachtet, als ein ihm gefährliches Wesen, ja noch gefährlicher als die andere, welche doch noch an Wunder glaubt und auf Gnaden hält, diese hat doch nur mit den Königen der Erde gebuhlt, jene aber mit dem bösen Geiste selber; sie ist ihm geradezu des Teufels Meretrix. In ihrer Verfluchung stimmt er mit seiner ehemaligen Zwingherrin überein, beiden ist der Hochmuth der Vernunft gleich würdig der Demüthigung, gleich unwürdig der Gnade Gottes. Beide fordern sie auf, das Gesetz der Freiheit fallen zu lassen, die eine, um dafür das Gesetz der Knechtschaft, der andere, um die Freiheit vom Gesetze anzunehmen.

Indem in der evangelischen Genossenschaft der Schwerpunkt des religiösen Lebens in den einzelnen Menschen und sein Verhältniß zum Urkundenbuche

der christlichen Religion gelegt, zugleich aber die Vernunft mit ihren Gesetzen und Formen ausgestoßen war, war ein theologischer Krieg Aller gegen Alle in Aussicht gestellt. Das nöthigte dann zu einer Organisation. Es wurde die paulinische Theologie als der Standpunkt gewählt, von welchem aus das Urkundenbuch betrachtet und ausgelegt werden sollte. Diesen theologischen Standpunkt hatte der Reformator eingenommen und aufgedrängt. Es bildete sich die Orthodoxie, welche aber die Reaction der gemeinen Vernunft hervorrief, wodurch dann die Vermittlung nothwendig erschien. Wir wollen dieses näher beleuchten.

Der Rechtgläubige hält an der Verbannung der Vernunft in Sachen der Religion fest. Je weiter nun in den Urkunden der christlichen Religion Erzählungen und Lehren von der gemeinen Vernunft sich entfernen, je weniger sie den der Vernunft innewohnenden Gesetzen entsprechen, desto sicherer sind sie Heilsthatsachen und Heilswahrheiten, Ausflüsse des heiligen Geistes, desto sicherer und kräftiger wirken sie auf das erlösungsbedürftige Menschenwesen. Diese Parthien in dem Urkundenbuche sind es, welche hervorgezogen werden müssen; auf ihnen liegt der Nachdruck, sie enthalten die Substanz, das Grundwesen, den Kern der christlichen Religion. Diese Sätze müssen mit großer Schrift gedruckt werden. Was ist der Menschenvernunft, welche die ewige Gottheit als die unveränderliche, ewige Sichselbstgleichheit faßt, unerträglicher, als ein Gott, welcher

wie die Planeten Parallaxen und Tropen, verschiedene Daseinsweisen hat, der Verdunkelung und des Leidens fähig ist? Nun wohlan! eine solche Gottheit mit Daseinsweisen und Affecten muß der Vernunft zum Trotze geglaubt werden; wer sie nicht glaubt, ist kein Christ, hat noch Gemeinschaft mit des Teufels-Meretrix und wird mit ihr ausgestoßen werden aus dem Staate Gottes. Wie der Mensch ist, so ist sein Gott. Der vernünftige Mensch hat einen Gott, welcher die reine Vernunft und die vernünftige Liebe ist; der Mensch aber, welcher die Vernunft verbannt hat und sie für ein infernales Wesen hält, hat eine Gottheit, welche entweder die blinde Naturnothwendigkeit oder ein mit der Vernunft zerfallenes Wesen ist. Diesem Gott ist die Vernunft der Menschen ein mit dem Fürsten der Finsterniß verbundenes Wesen, ihre Werke sind ihm verhaßt, er verbirgt sich ihrem Hochmuth und offenbart sich den Demüthigen, welche mit ihr keine Gemeinschaft haben wollen. Diesen ist er in den Urkunden der christlichen Religion offenbar geworden als ein absoluter Herr, welcher sein Gleichniß im Töpfer hat, der ohne irgend einen Grund anzugeben als seinen Willen, aus demselben Thon Gefäße der Ehre und der Unehre hervorbringt. Diesen Gott kann die menschliche Vernunft nicht fassen, wohl aber der von der hochmüthigen Vernunft freie demüthige Glaube. Diesem Gottesbegriffe entspricht dann nothwendig die Weltanschauung und die Auffassung der Oekonomie Gottes in der

Welt, des Gottesstaates. Gott hat diese Welt als ein Kunstwerk gemacht, die gegenwärtig in demselben herrschende Mangelhaftigkeit und Zerrüttung ist durch den Menschen hervorgebracht. Wie so? Die Antwort kann nicht schwer fallen. Die aus dem Reiche Gottes verbannte Vernunft ist die Ursache der Zerrüttung und Mangelhaftigkeit der Welt. Es hängt ja die Verbannung als Folge mit der Empörung als Ursache zusammen. Wenn der Ausschluß der Vernunft die Bedingung des Eintrittes in das wiedergefundene Paradies ist, dann muß sie im verlornen Paradiese Unheil gestiftet haben. Dort war es auch wirklich, wo sie des bösen Geistes Meretrix geworden ist. Wären dem Menschen die Augen nie aufgegangen, hätte sich die Vernunft nicht hervorgethan und über die Einrichtung der Welt nach den ihr innewohnenden Gesetzen der Harmonie nicht nachgedacht, so hätte der Mensch immer paradiesischen Frieden in sich getragen. Die Vernunft mit ihrem profanen Raisonnement hat den Menschen elend gemacht. Wäre der Mensch im reflexionslosen Glauben verharrt, daß diese Welt Kunstwerk Gottes und durch und durch gut ist, wie sie ist, so wäre er nicht in Zwiespalt gerathen. Die menschliche Vernunft kann das nicht begreifen, es widerstreitet ganz und gar ihrem innersten Wesen, sie ist überzeugt, daß sie erst den Menschen zum Menschen im Unterschiede zum Thier macht, das keine Erkenntniß des Guten und Bösen hat, sondern im dumpfen Genusse lebt, ja die Vernunft

betrachtet die Mangelhaftigkeit und das Leiden der Welt großentheils als Folge der Schwäche oder Verdunkelung der Vernunft, und das Essen vom Baume der Erkenntniß ist ihr die nothwendige Voraussetzung der Befreiung vom Leiden. Aber eben dieser Protest der Vernunft gegen die Anklage, daß sie das Leiden der Welt verursacht habe, ist der gewichtigste Grund für die gläubige Annahme der Offenbarung, daß sie die Schuldige ist. Es ist glaubwürdig, weil sie dawider protestirt, um so glaubwürdiger, weil es ihre eigene Sache betrifft. Wäre das Dogma von der Erbsünde nicht schon vorhanden gewesen, so hätte es erfunden werden müssen, damit die Verbannung der Vernunft aus dem Gottesstaate erklärt und motivirt werden könnte. Ihr Zweifel an dem zweiten Worte Gottes beweist genugsam, daß sie auch am ersten gezweifelt, daß Ungehorsam, Sünde ihr Wesen ist.

Der Vernunft ist unbegreiflich, wie der Mensch ohne eigene sittliche Anstrengung zum innern Frieden mit sich selber und mit Gott gelangen kann. Sie hat die Ueberzeugung, daß nur der sittlich gute Mensch, welcher in intellectualer Liebe lebt, die sichere Aussicht, das Unterpfand der unvergänglichen Seligkeit in dem Wissen und Empfinden der Gottgehörigkeit haben kann. Sie ist überzeugt, daß die eigene sittliche Thätigkeit durch gar nichts ersetzt werden kann, so wenig als der Mensch dadurch satt wird, wenn ein anderer für ihn ißt, oder der Kranke gesund wird, wenn ein anderer für ihn leidet. Sie weiß zwar,

daß auf dem Gebiete der gemeinen Gerechtigkeit, wo es sich nicht um die innerste Thätigkeit des Menschen, sondern nur um äußere Gesetzmäßigkeit handelt, Stellvertretung Statt finden kann; aber in Sachen der Sittlichkeit und Religiosität ist ihr undenkbar, daß der Mensch dadurch gut und selig wird, daß ihm die sittliche Vollkommenheit eines Andern angerechnet wird; so wenig, als eine sclavische Seele dadurch freisinnig wird, daß sie das Bürgerrecht in einer freien Republik erhalten hat, oder so wenig sie selber dadurch gläubig wird, daß sie in der Verbannung lebt. Diese Ueberzeugung der Vernunft ist Grund genug, das Gegentheil derselben als das Gewisse zu glauben. Wenn man in der wichtigsten Angelegenheit des menschlichen Lebens, in Sachen des Heiles und der Seligkeit, ihr zustimmen würde, dann hätte man keinen Grund mehr, sie in der Verbannung zu lassen. Diese ihre Ueberzeugung hängt mit ihrem Hochmuthe, mit ihrem Gottesbegriffe, mit ihrem Proteste gegen ihre Verschuldung im Paradiese zusammen. Es muß ein anderer Weg des Heiles geglaubt werden und daher geoffenbart worden sein, sonst wäre der Christ in der allerwichtigsten Angelegenheit seines Lebens an die Vernunft angewiesen, welche zu hören oberstes Verbot ist. Es muß in den Urkunden der christlichen Religion zu finden sein und geglaubt werden, daß die unvergängliche Seligkeit des Menschen auf eine der Vernunft schlechthin unfaßbare und unannehmbare Weise zu Stande ge-

bracht wird, jedenfalls nicht durch eigene sittliche Thätigkeit des Menschen, durch welche er sich zur intellectualen Liebe emporarbeitet, sondern umgekehrt durch passives Verhalten gegenüber der Thätigkeit eines Anderen. Die profane Weise wird umgekehrt. In der Natur zieht die Sonne wohl empor, aber die Thätigkeit ist in der Pflanze, die sich emporwindet, in dem gemeinen Menschenleben ist das Wissen Ertrag des eigenen Nachdenkens und Lernens, die Menschenliebe Folge eines siegreichen Kampfes mit der gemeinen Selbstsucht; aber auf dem Gebiete des religiösen Lebens findet das Gegentheil Statt, die Erde ruht und die Sonne bewegt sich um dieselbe; die Bewegung der Erde ist nur Schein, die Vernunft ist durch ihren Hochmuth schwindlich, wie ein betrunkener Mann, dem die feststehenden Häuser in Bewegung zu sein scheinen.

Was in der sittlichen Welt gilt, das kann um so leichter in der untergeordneten Welt der sinnfälligen Dinge gelten. Kann in Sachen der Sittlichkeit und Religiosität das dem Menschen innewohnende Gesetz umgangen oder umgestoßen werden, so kann dieses um so leichter mit den Gesetzen des natürlichen Lebens geschehen. Die Vernunft freilich, besessen von dem Wahne, daß das Gesetz der Ursachlichkeit, des Gegensatzes, der Einheit, der Erhebung, der Harmonie das die ganze sinnfällige Welt Zusammenhaltende und Beherrschende sei, allüberall Gesetzmäßigkeit aufsuchend und fordernd, kann es

schlechterdings nicht begreifen, wie es zugehen soll, daß diese ewigen Normen verändert oder sistirt werden sollen. Sie weiß zwar, daß die menschliche Freiheit auf den Entwicklungsgang der natürlichen Dinge hemmend oder fördernd einwirken kann, aber immer nur nach den der Natur innewohnenden Gesetzen, welche sich nie verändern lassen. Es widerstreitet ihrem Gottesbegriffe, daß eben Derselbe, welcher die unwankende Sichselbstgleichheit und der Urheber der die Welt bewegenden Grundgesetze ist, wie ein veränderlicher zwischen Bejahung und Verneinung schwankender Mensch heute aufheben soll, was er gestern befestigt hat. Ihre ganze Zuversicht im Leben beruht auf ihrer Ueberzeugung von der Unwandelbarkeit der Weltgesetze, weil sie im Zusammenhange stehen mit dem ewig unwandelbaren Gott. Fällt diese Zuversicht hin, dann geht es ihr wie dem Bürger in einem Staate, in welchem Alles nur provisorisch, nichts fest ist, in welchem Alles von der Willkür des veränderlichen Herrschers abhängig ist; er kann morgen zurücknehmen, was er heute gewährt hat und Niemand darf ihn zur Verantwortung ziehen. Die Vernunft also besteht um ihrer Ueberzeugung von dem Wesen der Gottheit willen auf der unwankenden Beständigkeit der das Geschehen in der Natur beherrschenden Gesetze; sie will keine Wunder haben. Das ist aber Grund genug für ihren Widersacher, Wunder zu postuliren, zu glauben und sie in den Urkunden der christlichen Religion

aufzusuchen. Wie? des Teufels Meretrix verbietet Wunder unter dem Vorwande, Gottes Wesen nicht zu verdunkeln? Eben deßhalb müssen Wunder gewirkt und geglaubt werden, damit die Vernunft nicht Recht behalte, dagegen aber offenbar werde, daß der Gottesbegriff der Vernunft von Gott selber als Thorheit gebrandmarkt worden sei. Was will die Vernunft sagen? War sie selber mächtig genug, die Welt, welche gut war, zu zerrütten, also die von Gott selber eingerichtete Ordnung zu stören, so daß jetzt die Erde ein Schauplatz disharmonischen Waltens ist, und Gott sollte nicht mächtig genug sein oder nicht dürfen, in diese zerrüttete Welt wieder Ordnung und Harmonie zu bringen und seinen Auserwählten vorübergehend zu zeigen, wie er dies durchführen werde? Weil das Wunder der Vernunft unmöglich erscheint, ist es für den rechtgläubigen Christen nothwendig und darum wirklich und wäre es in den Urkunden der christlichen Religion nicht berichtet, so müßte der Bericht nachgetragen werden. So lautet die höhere Logik des Rechtgläubigen.

So sind also eben jene Bestandtheile des Urkundenbuches der christlichen Religion, welche den theoretischen und ethischen Gesetzen der Vernunft zuwider sind, jenen Christen, welche es aufrichtig mit Luther halten, die weitaus wichtigsten; diese Christen sind frei von der befleckenden Gemeinschaft mit der profanen Vernunft, welche den Untergang mehr als verdient hat. Solche Christen, deren Consequenz

Anerkennung verdient, gibt es dermalen nur wenige; die meisten schämen sich dieses Bekenntnisses; sie hüllen dasselbe in moderne Redensarten ein. Die Aufrichtigen aber haben den Muth, alle jene Bestandtheile der Urkunden der christlichen Religion, welche mit ihrer Grundanschauung in Widerstreit zu stehen scheinen, entweder wie Luther es mit dem Jakobusbrief gethan hat, als Stroh zu bezeichnen, oder ihre Vernunftgemäßheit als Schein zu erklären und der Grundanschauung entsprechend umzudeuten. Alle jene Theile der Urkunden der christlichen Religion, auf welche die Vernunft hinweist und welchen sie beistimmt, müssen in Zusammenhang mit der Grundanschauung gebracht und in diesem Lichte ausgelegt werden. Ohne diesen Zusammenhang sind sie werthlos, unverständlich, unwirksam. Wenn man zum Beispiele in den Urkunden der christlichen Religion liest, daß der Urheber der christlichen Religion ausspricht: Nicht Jeder, der zu mir sagt Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, so ist diese Aussage dahin zu deuten, daß der Wille des Vaters der Glaube an die Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben an das Wunder ist, wodurch erst die Thätigkeit des Menschen religiösen Werth empfängt. Wer ohne Wunderglauben aus reinster intellectualer Liebe zu Gott sittlich thätig ist, steht außerhalb der Heilsordnung, seine Tugenden sind nur glänzende Laster, denn was nicht aus dem

Glauben ist, von welchem die Vernunft nichts wissen will, das ist Sünde. Wenn in dem Urkundenbuche der christlichen Religion zu lesen ist, daß die Barmherzigkeit des Menschen über das Gericht erhaben ist, so ist dieses so zu verstehen, daß die Barmherzigkeit den Glauben an das stellvertretende Verdienst des Heilandes zur Voraussetzung hat und durch diesen allein hervorgebracht worden ist, sonst verfällt sie als glänzendes Laster dem Gericht, wie die Unbarmherzigkeit. Wenn ein Mensch aus reinster Liebe zu dem himmlischen Vater barmherzig ist mit seinem Mitmenschen, aber dazu durch die Vernunft und nicht durch das in der Schrift geoffenbarte Wort Gottes getrieben wird, so ist diese Barmherzigkeit vor dem christlichen Gott werthlos, sie ist unheilig und heiligt den Menschen nicht, denn was aus der profanen, widergöttlichen Vernunft und nicht aus dem von aller Vernunft reinen Glauben kommt, das ist Sünde. So ist bei der Auslegung des Urkundenbuches die Grundnorm, daß die profane Vernunft mit ihren Gesetzen und Formen ausgeschlossen bleibe; wenn etwas, was sie als Wahrheit bejaht und empfiehlt, angenommen wird, so muß es nicht wegen, sondern trotz ihrer Empfehlung angenommen werden; in keinem Falle aber in ihrem profanen Sinne.

Aber schon im Jahrhundert der Reformation war der Ausschluß der Vernunft dem deutschen christlichen Geiste unerträglich. Ein kerndeutscher Mann

nahm sich derselben an und machte den Versuch, die Harmonie zwischen ihr und dem orthodoxen Bibelglauben herzustellen. Nikolaus Taurellus aus Mümpelgard machte den Versuch, die Philosophie zum Fundamente der Theologie zu machen und darin sollte ihr Triumph bestehen. Dazu war vor Allem nöthig, die Vernunft in ihre Rechte einzusetzen. Darum behauptete er den Theologen gegenüber, der menschliche Geist sei nicht im innersten Wesen theoretisch und ethisch ohnmächtig geworden; er könne noch Alles erkennen, auch in Sachen der Religion. Der Geist sei in seiner Art ein kleiner Gott. Er gab der Vernunft zurück, was ihr die Theologie genommen hatte und dagegen suchte er die confessionelle Theologie aufzuheben; es ist ein Zeichen von Unwissenheit, sich einen Lutheraner oder Calviner zu nennen, ein Christ muß man sein. Er wollte eine gemeinsame Theologie. Taurellus kam durch die Wirklichkeit der Welt, welche ein System von lauter Selbstständigkeiten ist, die ein gegenseitiges Zusammenstimmen (mutuus consensus) zusammenhält, auf die Wirklichkeit Gottes. Hier stimmte er mit Paulus überein, welcher behauptete, aus der Schöpfung müsse man auf den Schöpfer kommen, denn durch die Wirklichkeit der Welt habe Gott eine Eigenschaft geoffenbart, von welcher ohne dieselbe der menschliche Geist keine Erkenntniß haben könnte, denn er findet nur, daß Gott Gott ist, aber nicht, daß er ein Schöpfer ist. So hat man eine Eigenschaft an Gott entdeckt,

welche nicht zu seinem Wesen gehört, er ist nur zufällig und nicht nothwendig Schöpfer. Dieser Erkenntniß des Geistes, daß er nämlich ganz von Gott abhängt, hätte die Anerkenntniß folgen sollen, was aber nicht der Fall gewesen ist. Daraus folgerte nun Taurellus, daß dem menschlichen Geiste nichts übrig bleibt als die Aussicht auf ewige Unseligkeit; denn erstens ist der Geist eine Substanz, ein Ganzes, und kann nicht mehr vergehen, und zweitens weiß der Geist von Gott nur, daß er die Grundeigenschaft Gerechtigkeit hat und darum die Verneinung seiner Herrschaft verneinen muß. Also hat die Vernunfterkenntniß ganz denselben Erfolg wie das Gesetz des alten Bundes, es bringt dem Menschen zum Bewußtsein, daß er ewig verloren ist, weil er sich selber nicht helfen kann und Gott nur gerecht ist. Von einer „Barmherzigkeit" Gottes weiß die Vernunft nichts, so wenig als sie von der Schöpfereigenschaft Gottes etwas wüßte, wenn sie Gott durch eine besondere That nicht geoffenbaret hätte. Die Möglichkeit der Eigenschaft „Barmherzigkeit" ist nicht ausgeschlossen und wenn sie speciell geoffenbaret würde, hätte der menschliche Geist Aussicht, der ewigen Qual zu entgehen. Hat Gott diese Eigenschaft ebenso geoffenbaret, wie die andere, daß er Schöpfer ist? Die Christen behaupten im Besitze einer solchen Offenbarung zu sein. Nun wohlan! es kann uns nichts schaden, wenn wir Christen werden und an diese Offenbarung glauben. So argumentirte Tau-

rellus. Die Verzweiflung an der Rettung durch die Vernunft trieb ihn eben so zum Glauben wie Paulus die Verzweiflung an der Rettung durch das Gesetz der Knechtschaft. Worin besteht denn aber nun die Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes? Er hat einen Menschen erschaffen, welcher wie der erste Mensch der Repräsentant der Gattung ist und welcher das Gesetz und die Sünde weggenommen hat. Dieser Wundermensch ist Jesus und wer an ihn glauben will, wird selig werden. So war Taurellus ganz auf die Theologie des Paulus gekommen. Aber da er der Vertheidiger der Vernunft sein wollte, so mußte er sie doch auch gegenüber dieser Offenbarung Gottes zu Wort kommen lassen, so gut wie bei der Schöpfung. Zuerst mußte sie bezüglich der Möglichkeit dieses Wunders gehört werden. Da für die Vernunft auch der Schöpfungsbegriff nicht mit dem Gottesbegriffe gegeben ist, so kann sie die Schöpfung weder aus sich selber noch aus dem Wesen Gottes erklären, sie ist ihr ein Wunder, aber wirklich und darum möglich. Ganz so kann es sich nun auch mit dem zweiten Wunder verhalten; kann Gott ein Wunder wirken, so kann er auch ein zweites wirken, weil das erste zur Entdeckung geführt hat, daß Gott außerdem, daß er Gott ist, auch noch ein Wunderwirker ist, er hat noch zufällige Eigenschaften neben den grundwesentlichen, sonst wäre die Welt nicht da. Die Möglichkeit des Wundermenschen „Jesus" war durch die Wirklichkeit des ersten Wunders „Welt"

gesichert. Die Vernunft durfte bei Taurellus noch weiter gehen, sie durfte dieses zweite Wunder auf Grundlage der grundwesentlichen und von ihr erkannten Eigenschaft Gottes „Gerechtigkeit“ postuliren, wodurch dann der Glaube an die Wirklichkeit desselben eine vernünftige Unterlage hat. War das Wunder „Welt“ wirklich, ohne daß die Vernunft ein Motiv zu dessen Hervorbringung in Gott entdecken kann, weil er die Welt nicht nöthig hat, indem er Alles ist als Gott, so war für das zweite Wunder ein Motiv in der Grundeigenschaft Gottes „Gerechtigkeit“, welche die Vernunft erkennt, zu finden. Weil die Gattung ohne Verschuldung jedes Einzelnen elend geworden ist, so ist es gerecht, daß ihr auch Barmherzigkeit widerfährt, denn sonst käme das Grundattribut „Gerechtigkeit“ in Conflict mit dem außerwesentlichen Attribute Gottes, durch das er Schöpfer ist; die Offenbarung dieses Attributes postulirt die Offenbarung des zweiten Attributes „Barmherzigkeit“, so fordert es das grundwesentliche Attribut „Gerechtigkeit“. Wenn der grundwesentlich gerechte Gott Schöpfer wird, so muß er auch Erlöser werden; die Barmherzigkeit ist nur eine Weise der Gerechtigkeit, denn ohne Schöpfung, die Gott doch nicht nöthig hat, wären nicht so viele ewig gequälte Wesen ins Dasein getreten. Gott muß seiner Gerechtigkeit genug thun, weil er nur zufällig Schöpfer der Welt, diese also für ihn keine Nothwendigkeit ist. So glaubte Taurellus die Vernunft und Offenbarung in Harmonie

gebracht und die Vernunftwissenschaft zum Fundamente der positiven Theologie gemacht zu haben. Die Theologie hat es lediglich mit der Offenbarung der Barmherzigkeit zu thun, also mit dem zweiten Wunder, wie die Philosophie mit dem ersten, der Offenbarung Gottes als Schöpfer. Die Philosophie postulirt auf Seite Gottes das zweite Wunder und auf Seite des Menschen Glauben an dasselbe.

Dieser Vermittelungsversuch wurde dann von Leibniz und Andern fortgesetzt und ausgebildet und so schien Aussicht auf Harmonie und Frieden zwischen der Vernunft und der positiven Bibeltheologie zu sein. Aber es ging doch nicht. Die durch Taurellus in ihr Recht eingesetzte Vernunft machte sich immer mehr geltend und trat immer skeptischer und kritischer auf, während sich die positive Theologie dogmatisch immer mehr verhärtete. Je mehr sie sich an die außerwesentlichen Eigenschaften Gottes, aus denen die Wunder kommen sollten, hielt und die grundwesentlichen darüber vergaß, desto mehr zog die Vernunft diese letzteren hervor, wodurch das Wunder in Gefahr kam. Wenn Gott keine außerwesentlichen Attribute hat und haben kann, dann ist es mit dem Wunder und seiner Möglichkeit aus. Es mußte zum offenen Bruche zwischen der wundergläubigen Theologie und der die Wunder kritisch behandelnden Vernunft kommen. Der deutsche Geist hatte aber so sehr die Vernunft lieb gewonnen, daß er Anstand nahm, das Wort Luthers, sie sei des Teufels Meretrix,

in gebildeter Gesellschaft zu wiederholen; er gewöhnte sich vielmehr daran, Alles vernünftig anzuschauen und einzurichten, in Familie, Gemeinde, Staat und so weiter. Da kam er dahin, auch Gott als die reine Vernunft und das Verhältniß desselben zum vernünftigen Menschen als ein vernünftiges zu denken. Er machte sofort auch den Versuch, das Urkundenbuch der christlichen Religion nach den Vorschriften der Vernunft auszulegen. Was konnten diejenigen dagegen thun, welche an dem Wunder, an der Theologie Luthers und des Paulus hingen, welche in dem klaren Buchstaben des Urkundenbuches ihre feste Begründung hatte? Sie konnten zunächst nur zu dem Versuche des Taurellus zurückgehen und eine sogenannte wissenschaftliche Theologie oder theologische Philosophie wie er erzeugen, wenn sie die Vernunft gelten lassen wollten. Da aber auch dieser Versuch der kritischen Philosophie gegenüber nicht mehr ausreichte, blieb ihnen nichts übrig als entschieden das Wort Luthers zu wiederholen, daß die Vernunft des Teufels-Meretrix sei und daher der Gläubige mit ihr sich nicht einzulassen habe. Die kritische Vernunft wurde durch das Pochen der Theologie auf das Urkundenbuch der Religion angeregt, dasselbe zu untersuchen und zwar nach den ihr innewohnenden Gesetzen, die sie aus der Kritik ihrer selbst gewonnen hatte. Sie glaubte gefunden zu haben, daß der Erzeugung des Urkundenbuches ebenso bestimmte theologische Annahmen zu Grunde liegen, wie etwa der

Vermittelungsphilosophie des Taurellus. Seit dieser kritischen Behandlung der Bibel ist der Bruch zwischen der wirklich gläubigen Theologie und der wirklich kritischen Vernunft unheilbar vollbracht; wer ein Ganzer und kein Halber mehr sein will, muß entweder mit Ausschluß der Vernunft schlechthin das Wunder glauben, oder mit Bewahrung der Vernunft nicht glauben. Ja und Nein ist eine schlechte Theologie und Philosophie. So ist also gegenwärtig der deutsche Geist der Herkules auf dem Scheidewege.

Vornehmlich sind es zwei Ideen, welche eine gewaltige Wirkung ausüben, seitdem sie zum Bewußtsein gebracht worden sind, die der Selbstständigkeit des Individuums und die der Harmonie auf allen Gebieten des Daseins. Sie sind für den deutschen Geist die zwei regulativen Ideen geworden, nach denen er denkt, will und handelt. Wo immer eine dieser Ideen oder beide verdunkelt erscheinen, findet der Geist seine Befriedigung nicht mehr. Daher kommt es denn auch, daß er nicht ruht, bis er sich in Sachen der Religion die vollste Klarheit verschafft hat, damit seine Religiosität jenen beiden Ideen entspricht. Er unterzieht Alles schonungslos der Kritik der Vernunft mit ihren regulativen Ideen und es nützt nichts, ihm ewige Verdammniß in Aussicht zu stellen, weil er lieber mit Vernunft verdammt als ohne Vernunft selig werden will. Mit seinen regulativen Ideen geht er an die kritische Untersuchung der Theologie und des Urkundenbuches der

christlichen Religion und ist überzeugt, daß er ein Gott wohlgefälliges Werk thut, weil er die reine Wahrheit sucht, durch welche er Gott näher kommt. Wie dem Israeliten ist auch dem Deutschen Gott ein Befreier aus der Knechtschaft; Jenem ein Befreier aus der ägyptischen, Diesem ein Befreier aus der geistigen Knechtschaft.

Ein wichtiges Moment ist dieses. Der semitische Geist hat als Grundeigenschaft große Furcht vor dem Tode, daher hält er diesen für eine Strafe Gottes. Der arische Geist dagegen hat von Alters her den Tod für eine Befreiung gehalten. Daher kam es denn auch, daß die Essäer durch die Pythagoreische Philosophie über das Sterben und das Fortleben anders dachten als ihre Stammesgenossen, auch sie hielten den Tod für Befreiung. Mit dieser Ansicht fällt aber das Grunddogma der jüdischen Theologie, daß der Tod der Sünde Sold ist, hin. Hiemit aber auch das entsprechende Dogma von einer biblischen Auferstehung im Sinne der Theologie. Dadurch aber wird der ganzen Theologie des Paulus das Hauptargument für die Lehre entzogen, daß Jesus der Knecht Jehovas gewesen, welcher durch seinen Tod das Gesetz abgeschafft hat, daß er der neue Adam sei, welcher den Tod tödtet, den der erste Adam in die Welt gebracht hatte. Als Paulus den Griechen in Athen von einer sinnfälligen Auferstehung von den Todten sprach, fand er wenig Gehör. Nachdem der deutsche Geist durch die klassische Bildung

und durch die Vertiefung in sein eigenstes Wesen und in die Natur über den Tod anders denken gelernt hatte, als die alttestamentlichen Semiten, mußte er nothwendig die ganze Theologie des Paulus corrigiren. Einen Anfang dazu hatte bereits Irenäus gemacht, welcher über die Erbsünde und deren Folgen ganz anders dachte, als Paulus, Augustin, Luther. Ihm war die ganze Menschengeschichte Erziehungsgeschichte, der sogenannte Sündenfall eine relative Nothwendigkeit, der Tod Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes.

Nachdem nun der deutsche Geist ähnlich dem Irenäus über Sündenfall und Tod denken gelernt hatte, veränderte sich seine Stellung zur Theologie und Bibel. Der Versuch des Nikolaus Taurellus, die Philosophie zum Fundamente der Theologie zu machen, wurzelt in der altsemitischen und theologischen Anschauung der Sünde und des Todes, daher konnte sich der deutsche Geist mit demselben auf die Dauer nicht befreunden. Nach dem Aufgange der Erkenntniß mußte er nun auch das Urkundenbuch der christlichen Religion mit ganz andern Augen ansehen. Er mußte eine Scheidung des Inhaltes vornehmen zwischen demjenigen, was mit der Grundansicht des semitischen Geistes organisch zusammenhängt und demjenigen, was ihr nicht entspricht. Dieser letztere Theil wird dann mit der vernünftigen Grundanschauung des deutschen Geistes zusammengehalten und untersucht, ob er mit derselben in Harmonie gebracht werden

kann. Ist dieses der Fall, dann ist die christliche Religion durch die Vernunft bezeugt. Der deutsche Geist versuchte auch eine Religion innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft. Dadurch wurde die Scheidung zwischen der Bibeltheologie und Vernunftwissenschaft vollzogen. Der bibelgläubige Theologe darf nach Kants Warnung nicht philosophiren, sonst wird er zuchtlos. Die kritische Vernunft selbst sah die Bibel vom ethisch-praktischen Standpunkte aus an und zog das in derselben enthaltene Ethische hervor und legte auf dasselbe den Nachdruck; die Bibel muß ethisch-praktisch ausgelegt werden. Es entstand der sogenannte Rationalismus. Sein Grundmangel liegt darin, daß er mit der Kritik der Bibel nicht Ernst machte, wodurch er zu ungenügenden Umdeutungen des Geschriebenen genöthigt wurde. Anstatt die der Vernunft anstößigen Steine aufzuheben, umging er sie. Diese Mangelhaftigkeit hängt mit der Kritik der reinen Vernunft zusammen, derzufolge diese ohnmächtig ist, theoretisch zum Grundwesen vorzudringen, ihre Ideen sind nur regulative nicht constitutive, daher weiß sie über das Wesen der Seele, der Welt, Gottes nichts, sie weiß nur um die Erscheinungen. Dadurch überließ sie die ganze Metaphysik der positiven Theologie und warf sich auf das Ethisch-Praktische. Aber eine Sittenlehre, welche nicht in einer Metaphysik wurzelt, befriedigt nicht. Das hat Kant selber erfahren, darum kam er zu seinen Postulaten „Unsterblichkeit“ und „Gott“ und zur

Annahme eines geheimen Planes der Vorsehung, demgemäß der Einzelne und das Ganze endlich seinen Zweck erreichen soll. Mit dieser Annahme eines geheimen Planes der Vorsehung war nun dem Wunderglauben wieder Thür und Thor geöffnet. Konnte denn die Theologie nicht behaupten, im Besitze der Wissenschaft dieses geheimen Planes zu sein? Die reine Vernunft konnte ihre Metaphysik nicht kritisch behandeln, weil sie sich ja selbst als incompetent in Sachen der Metaphysik erklärt hatte. Und selbst die praktische Vernunft war ja darauf hinausgekommen, daß das radicale Böse nur durch Eingreifen der Vorsehung nach einem geheimen Plane überwunden werden könne. So konnte die bibelgläubige Theologie mit Geringschätzung auf die kritische Philosophie mit ihrer dürftigen Ethik, welche auf Postulate hinausging, herabsehen und wieder von einem Triumphe der Theologie über die nichtswissende Philosophie sprechen. Wie Taurellus die Philosophie zum Fundamente der Theologie dadurch machte, daß er zu zeigen versuchte, der menschliche Geist müsse ethisch verzweifeln, wenn er an die Offenbarung in der Bibel nicht glaubt, so konnte auch die kritische Philosophie Fundament der Theologie werden, weil sie theoretische Verzweiflung lehrte und dadurch den Geist so gut zum Glauben präparirte, wie die Philosophie des Taurellus. So konnte der Inhalt der positiven Theologie nicht widervernünftig sondern übervernünftig sein, wozu nicht viel nöthig war, da die reine Ver-

nunft metaphysisch gar nichts wußte und die praktische sehr wenig. Gegenüber der so wissensreichen Theologie sahen selbstverständlich die Versuche der dürftigen Vernunft, die Bibel und die Wunder zu erklären und zwar unter der Voraussetzung, daß die heiligen Schriften mit dem geheimen Plane der Vorsehung zusammenhängen und von Gott inspirirt sind, trübselig aus. Die Theologie war es aber selber, welche solche Versuche machte, weil sie theilweise von der kritischen Philosophie angefressen war. Es kam eine Wissenschaft zu Tage, welche weder reine Philosophie noch positive Theologie war, man suchte die theologische Dogmatik mit ihrem Wunder und die praktische Philosophie in Einen Band zu binden. Weder die Wunderdurstigen noch die Wissenshungrigen wurden befriedigt.

Unbefriedigt durch die einseitige Rechtgläubigkeit mit Ausschluß der Vernunft und durch die rationalistische Theologie vertiefte sich der deutsche Geist energisch in sein eigenes Wesen, in die theoretische Vernunft und fand, daß sie mehr ist, als nur der Inbegriff der regulativen Ideen, durch welche das Wissen um die Erscheinungen zu Stande kommt. Man faßte die Vernunft als ein speculatives Wesen, welches zum Wesen vordringen und daher metaphysisches Wissen wohl erzeugen kann. Hiemit war die Aussicht eröffnet, den Inhalt der rechtgläubigen Dogmatik speculativ zu durchdringen und die höchste Einheit und Harmonie des Glaubens und Wissens zu erzielen. Es entstand die speculative

Theologie. Besonders günstig war das vierte Evangelium wegen seines speculativen Gehaltes. Man hoffte auch mit der Paulinischen Theologie in Einklang zu kommen. Da der dem Vater wesensgleiche Logos Mensch geworden ist, herrscht Wesensgleichheit zwischen Mensch und Gott und so konnte man Gott als die Eine Substanz fassen, welche viele Daseinsweisen hat. Hinter diesem Schleier der Isis konnte man nun Alles machen, was man wollte; die ganze Dogmatik konnte untergebracht werden. Nun war es ja überall Gott selber, welcher wirkte, welcher in seinem Anderssein war und aus diesem Anderssein zu sich selber, zu seinem Fürsichsein, zurückkehrte, und man durfte nur diese verschiedenen Momente der Rückvermittlung speculativ betrachten, dann hatte man die höchste Wissenschaft. Die starre Fassung der Idee durch das Dogma mußte flüssig gemacht und der historische Bericht von der Höhe der Speculation aus erklärt werden. Aber endlich zeigte sich, daß die Theologie in Religionsphilosophie verwandelt worden war, das kirchliche Dogma seinen Kern und das Urkundenbuch der christlichen Religion seine historische Bedeutung verloren hatte. Die Identitätsphilosophie hatte Ja und Nein in absolute Einheit, das heißt Identität gebracht und allen Unterschied im Himmel und auf Erden und zwischen beiden aufgehoben, das Wunderbare und Natürliche, das Reale und Ideale in Eines entweder durch intellectuale Intuction zusammengeschaut oder durch die Dialektik

züsammengedacht und die positive Theologie in der Philosophie aufgehoben, wodurch endlich der Triumph der Philosophie vollendet schien. Das scholastische Verhältniß, nach welchem die Philosophie die Magd der Theologie war, war in diesem neuen Scholasticismus umgekehrt. Dieses Verhältniß aber führte die Besinnung der Theologie und den Bruch herbei. Sie zog sich von dieser speculativen Philosophie wieder zurück, nachdem das innerste Wesen der letzteren durch einige aufrichtige Jünger aufgedeckt worden war. Nur in wenigen Geistern lebt die speculative rechtgläubige Theologie noch fort und müht sich ab, neben der Immanenz Gottes seine Transcedenz festzuhalten und überall prästabilirte Harmonie zu entdecken, wodurch sie zu Leibniz zurückgedrängt wird, welcher ebenfalls die Orthodoxie in Schutz genommen hat und allüberall Harmonie herstellen wollte.

Wenn aber der Menschengeist aus Rücksicht für die Theologie zu der Behauptung sich hergibt, daß das Denkgesetz des Widerspruches, welches verbietet, von derselben Sache zu derselben Zeit in derselben Beziehung mit derselben Bestimmtheit dasselbe und das Gegentheil desselben auszusagen und dagegen zu behaupten, daß der Unterschied von Ja und Nein, von Gegensatz und schlechthiniger Gleichheit ein Unterschied ist, welcher keiner ist, dann hat der Menschengeist seine Erbsünde begangen, wird der ewige Jude, welcher nie mehr eingehen wird in die Ruhe Gottes, bis er sich wieder bekehrt hat. Sich selber

nicht mehr gleich kann er auch die ewige Gottheit nicht mehr als absolute Sichselbstgleichheit, als Identität festhalten, sie kommt ihm abstract und einsam vor und er wähnt dann, ein Wesen, welches die Einheit der Gegensätze, also ein harmonisches Ganzes ist, stehe höher als ein sich schlechthin gleiches Wesen, in welchem gar kein Unterschied ist. So muß denn auch in Gott ein Unterschied sein, welcher keiner ist. Hat dann der Menschengeist in seinem Gottesbegriffe, von dem in Sachen der philosophischen Speculation Alles abhängt, die Identität, die ewige Sichselbstgleichheit, und das Gegentheil davon, nämlich den Unterschied, als identisch bestimmt, also daß Gott ein Einer und ein Vieler zumal und zugleich ist, dann hindert nichts mehr, auf allen Lebensgebieten dasselbe zu behaupten. Dann ist Harmonie zwischen der Rechtgläubigkeit und der von ihr verdammten Vernunft bald vermittelt, eine philosophische Dogmatik und eine positiv christliche Philosophie nicht schwierig. Warum soll denn Gott nicht Mensch werden können, da der Unterschied zwischen Gottheit und Menschheit ein Unterschied ist, welcher eigentlich keiner ist? Das Gesetz des Widerspruches ist ja aufgehoben, es gilt dafür das Gesetz der Identität der Gegensätze. Was ist es aber mit der Jenseitigkeit Gottes, wenn er der Welt immanent geworden ist? Jenseitigkeit und Diesseitigkeit sind Unterschiede, welche keine sind. Derselbe mit sich identische Gott kann in einer Daseinsform der Welt immanent also diesseitig und

in einer anderen Daseinsform, welche aber mit der andern wieder identisch ist, jenseitig sein. So wollte ja auch Schelling den reinen Monotheismus aus dem Pantheismus gewinnen. Hat der Menschengeist die Identität der schärfsten Unterschiede, wie sie zwischen dem Ewigen und Zeitlichen, dem Ruhigen und Veränderlichen, dem Unendlichen und Endlichen bestehen, gewonnen, dann darf man sich nicht wundern, wenn er alle übrigen Lehrsätze der die Vernunft ausschließenden Theologie mit den Aussprüchen der Vernunft in schönsten Einklang bringt. Vorherbestimmung und Freiheit, Wissen und Glauben sind nur scheinbare Unterschiede. Nur so lange die Vernunft, von dem Geiste des Widerspruches besessen, an dem Gesetze des Widerspruches widerspenstig festhält, ist mit ihr nichts anzufangen; sobald sie sich aber bekehrt und dieses Gesetz aufgibt, dann wird sie in der hohen Freiheit von diesem beschränkenden Gesetze die Gleichheit aller verschiedenen Dinge schauen. Die Vermittelungstheologie lebt also den Tod der widerspenstigen Vernunst mit dem Gesetze des Widerspruches, aber sie stirbt auch das Leben der gegen die Vernunft widerspenstigen Gläubigkeit.

Wer in dieser zweideutigen Glaubensphilosophie Befriedigung nicht finden konnte, zog sich von ihr zurück, entweder zur positiven Theologie oder zur reinen Philosophie. Die positive Theologie sollte consequent die Vernunft ganz ausstoßen und schlechthin vom Glauben an das Wunder leben. Aber

dieser radicale Verzicht auf das Denken ist nur wenigen deutschen Geistern der Gegenwart gegeben; daher kommt es, daß Mancher Ruhe zu finden hofft, wenn er wieder zur kritischen Philosophie znrückkehrt, welche lehrt, daß die theoretische Vernunft in Sachen der Metaphysik nichts vermag, wodurch dann der biblische Dogmenglaube gerechtfertigt ist. Andere beruhigt die Philosophie des Taurellus, welche beweist, daß die Philosophie dieselbe Wirkung hervorbringt, wie das Gesetz des alten Bundes, nämlich Verzweiflung an der Seelen Seligkeit, wodurch dann der Wunderglaube wohl motivirt ist. Was thut der Mensch nicht, um nicht ganz verzweifeln zu müssen? Da nun aber die positiven Theologen in der Mehrzahl sich nicht entschließen können, die Vernunft auszuschließen, sondern mit Clemens von Alexandrien sagen, man muß philosophiren, damit man gewiß wird, ob man philosophiren darf oder nicht, so sind sie unter sich selber uneinig und da sie sich nicht auf Vernunftsgründe berufen dürfen in Sachen des Glaubens, so sind sie genöthigt, immer wieder auf ihre gemeinsame Unterlage, die Bibel, hinzuweisen. Da sie aber, weil immer philosophirend, in ihrer Denkweise sehr verschieden sind und auch in der Bibel so Verschiedenes anzutreffen ist, zieht nicht nur Jeder das ihm Entsprechende hervor, sondern die Verschiedenen legen eine und dieselbe Schriftstelle verschieden aus. So geht es selbstverständlich zu wie bei dem Thurmbau von Babel. Harmonie könnte nur herrschen,

wenn die Bibel als vom Geiste Gottes inspirirt von den Verschiedenen mit Ausschluß der Vernunft reflexionslos geglaubt würde; das Essen vom Baume der Erkenntniß muß den biblischen Theologen nothwendig aus dem Paradiese treiben und er muß erleben, daß sein Acker Disteln und Dornen bringt. Weil Theologen von der profanen Vernunft nicht lassen wollten, geschah es, daß sie die heiligen Schriften mit profanen Augen ansahen und der Versuchung nicht widerstehen konnten, sie manchmal wie profane Urkunden zu behandeln, während sie doch andererseits den Muth nicht hatten, dieses durchgreifend und consequent auszuführen. Vor irgend einem Blatte wichen sie scheu zurück. In ihrer Noth wandten sie sich dann wieder zur rechtgläubigen Vermittelungsphilosophie oder schlechtweg zum kirchlichen Symbolum; zur reinen Philosophie der Gegenwart in ihrer Consequenz kann sich der biblische Theologe nicht wenden, weil er aufhören würde zu sein, was er sein will, ein rechtgläubiger Theologe.

Zweites Buch.

Das Urkundenbuch.

Ganz vorzugsweise war es die Vermittelungstheologie, welche tiefer blickende Geister zur genauen Untersuchung des Urkundenbuches der christlichen Religion nöthigte. Waren vielleicht die Anfänge eines solchen Vermittelungsversuches schon in der Urkundensammlung enthalten? Und wenn dieses der Fall ist, muß nicht dann ein scharfer Gegensatz zwischen Bejahung und Verneinung der reinen Vernunft in dem Urkundenbuche vorausgesetzt werden? Die Vermittlung hat doch den Gegensatz zur Voraussetzung? Oder sollte das Gegentheil angenommen werden? Das Resultat der Untersuchung des Urkundenbuches muß abhängig sein von dem Standpunkte des Kritikers. Der Vermittelungstheologe wird ein ganz anderes Resultat zu Tage fördern als die strenge, auf die ewigen Denkgesetze unwankend bauende Vernunft, oder der die Vernunft ausschließende Glaube an die Rechtfertigung

durch den Glauben. Den ersten bedeutenden Schritt in dem kritischen Verfahren hatte nach der Befreiung von der römischen Kirchenherrschaft Luther gethan, indem er den Jakobusbrief als eine Strohepistel bezeichnet hatte. Die Consequenz hätte gefordert, daß dieses Schriftstück aus dem Kanon der neutestamentlichen Schriften ausgeschlossen worden wäre, wodurch sich dann von selber ergeben haben würde, daß alle jene Schriftstücke, welche nach Princip, Inhalt und Zweck mit jenem Briefe zusammenhängen, ebenfalls als Stroh ausgeschieden worden wären. Durch jenes Urtheil über den Jakobusbrief hatte sich der die Vernunft ausschließende gläubige Christ zum Richter über den Kanon gemacht; es mußte fernerhin jedem Christen erlaubt sein, Stroh zu entdecken und auszuscheiden. Ist einmal Freiheit vom Gesetz überhaupt gegeben, so darf die Möglichkeit nicht geläugnet werden, daß ein Mensch alle Schriftstücke bis auf ein einziges ausscheidet und dennoch überzeugt ist, ein Christ zu sein. Es kann nach der Proclamation der evangelischen Freiheit nicht mehr angehen, daß eine Fraction der christlichen Gesellschaft, sei es die Linke, die Rechte oder die Mitte, ihr Urtheil als bindende Norm aufstellt; denn dieses wäre eine Wiederholung dessen, was an der römischen Kirche verdammt worden ist. Hat ein Mensch aufgehört, ein Christ zu sein, wenn er sich nur an einen einzigen Ausspruch des Gründers der christlichen Religion, welcher ihm gewiß ist, hält und Alles diesem

Ausspruche Widerstreitende ausscheidet? Nein. Ein Christ hört er dann zu sein auf, wenn er das ganze Urkundenbuch über Bord wirft und entweder rein aus eigenen Mitteln sein religiöses Bedürfniß befriedigt, oder ein anderes von dem christlichen Urkundenbuche verschiedenes Religionsbuch als Unterlage hernimmt. Das Urtheil über das Christenthum Desjenigen, welcher nur einige Aussprüche des Gründers des Christenthumes festhält, wird bei Verschiedenen verschieden lauten, aber in Sachen der Religion kann wie in Sachen der Liebe das Urtheil Anderer nicht maßgebend sein, vielmehr entscheidet hier lediglich das eigene Gewissen. Obgleich Luther den Jakobusbrief als Stroh bezeichnete, war er seiner innersten Ueberzeugung nach gewiß ein Christ. So kann es nun offenbar ein Jeder halten. Etwas ganz Anderes wäre es freilich, wenn Jemand eine Schriftstelle, welche nach seiner eigenen Ueberzeugung im Widerstreite mit klaren und authentischen Aussprüchen des Gründers der christlichen Religion stände, allein festhalten und diese ausscheiden würde; dann dürfte er sich nun nicht mehr nach dem Gründer des Christenthums, sondern er müßte sich nach dem Verfasser der von ihm ausgelesenen Stellen nennen.

Wenn ein Mensch das Urkundenbuch der christlichen Religion nicht als eine Emanation des göttlichen Geistes im Sinne der römischen Kirche oder der protestantischen Rechtgläubigkeit hält, aber an Aussprüchen des Gründers dieser Religion festhält,

vorausgesetzt, daß ihm kein Ausspruch desselben Gründers als authentisch nachgewiesen worden ist, welcher den Glauben an die Emanation der Bibel aus Gott im Sinne der römischen Kirche oder der Rechten der protestantischen Religionsgesellschaft als zum Wesen eines Christen nothwendig bezeichnet: hat er aufgehört, ein Christ zu sein? Offenbar nicht, wenn er seiner Ueberzeugung folgt, wenn auch die Rechtgläubigkeit ihn für keinen Christen hält, denn ihm steht eben so zu, für sich zu urtheilen, daß sie das wahre Wesen des Christenthums nicht erfaßt hat, weil er die Ueberzeugung hat, eine Emanation der Urkunden des Christenthums aus dem heiligen Geiste im Sinne der Rechtgläubigen sei wegen des Gottesbegriffes nicht zulässig und ihre Annahme habe die Verdunkelung des Gottesbegriffes zur Folge, weil sie Beschränkung in das unbeschränkte Wesen hineintrage. Sollte es denn nicht denkbar sein, daß es eine Inspiration gebe, welche erhaben über die von den Rechtgläubigen geglaubte, sowohl dem Wesen Gottes als der Genesis, dem Inhalte und Zwecke des Urkundenbuches entsprechender wäre als die andere? Wenn nun der Mensch diese, Gotteswürdigere, Inspiration festhält, ist er dann irreligiös oder hat er aufgehört, ein Christ zu sein? Ist derjenige gottlos, welcher aus der Betrachtung der Welt die Ueberzeugung gewinnt, daß sie, weil leidend, nicht das Voraussetzungslose, Erste sein kann, somit ein leidenloses Erstes, Gott, die reine Thätigkeit voraussetzt?

Ist er deßhalb gottlos, weil ein Anderer behauptet, die Schönheit und Ordnung der Welt und nicht ihre Mangelhaftigkeit nöthige, nach Gott zu fragen und von seiner Wirklichkeit überzeugt zu sein? Ich denke, nicht das Gute nöthigt zur Frage nach dem Besseren oder Besten, sondern das Mangelhafte zwingt zur Frage nach dem Guten. Wäre die Welt schlechthin gut, wir würden nie nach Gott fragen, denn das schlechthin Gute ist schon das Erste. Diese mangelhafte Welt kann aber dann nicht nach dem gewöhnlichen Schöpfungsbegriffe von Gott abgeleitet werden, demzufolge Gott der Künstler derselben ist, sie ansieht und schlechthin gut findet. Nach dieser Annahme war man consequent genöthigt, die Mangelhaftigkeit der Welt, welche dem Werkmeister nicht entsprechen würde, durch einen Sündenfall des Menschen zu erklären, damit der Mensch an der Größe Gottes nicht irre wird. Nun wohlan! dasselbe kann bezüglich des Urkundenbuches der christlichen Religion und ihrer Ableitung vom göttlichen Geiste gesagt werden. Ihre Mangelhaftigkeit nöthigt zu einem anderen Inspirationsbegriffe. Sobald sich die Reflexion des Urkundenbuches bemächtigt, geht es wie mit der Betrachtung der Welt. Ihre Vollkommenheit muß rein geglaubt werden; wird sie nicht geglaubt, so kann der Mensch unmöglich Gott als den Künstler des mangelhaften Werkes festhalten, er muß eine andere Ableitungsweise suchen oder die Reflexion für Sünde halten und die Zerrüttung der Ordnung der Welt durch

den Menschen „glauben". Das Urkundenbuch der christlichen Religion ist ein harmonisches Werk für den reflexionslosen Glauben, welcher es von vornherein als ein Erzeugniß des göttlichen Geistes festhält. Seine Genesis schließt jeden Verdacht einer Mangelhaftigkeit aus. Wenn aber der Mensch die Probe machen und versuchen will, aus der Betrachtung und Zergliederung des Urkundenbuches seinen Ursprung durch Emanation aus dem göttlichen Geiste zu beweisen, dann kommt er, wie die Geschichte beweist, in große Verlegenheit. Die Versuchung zum Nachdenken, sagt man, ist dem Abgrund entstiegen. Dem Abgrund entstiegen? Ist die Vernunft nicht zum Nachdenken über Ursprung, Wesen und Zweck der Dinge organisirt, wie das Auge zum Sehen, und sind Vernunft und Auge nicht von Gott? Sind sie etwa auch dem Abgrund entstammt, Gebilde Ahaimans, wie nach altpersischem Glauben Eidechsen und Hornisse es sind? Hat nicht Ahura-Masda, der ewig Weise, den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen und was macht den Menschen zum Spiegelbilde Gottes, als die Vernunft? Etwa der Magen oder die Eingeweide? Es ist nun die ernste Frage: Ist derjenige irreligiös, welcher die Vernunft braucht und denkt und nach Erkenntniß der Welt und Gottes strebt, oder derjenige, welcher das Gegentheil behauptet? War wirklich diese Welt im Anfange vollkommen und ist sie dadurch, daß der Mensch vom Baume der Erkenntniß gegessen hat, so geworden, wie sie dermalen ist? Ja, das muß geglaubt

werden, so lange der Mensch unfähig ist, den Urheber der Welt anders zu fassen, als einen Töpfer oder Uhrmacher. Das Kind glaubt auch, daß die Säuglinge vom Himmel kommen oder von der Hebamme gebracht werden, wenn nicht gar vom Storch, weil es unfähig ist, die Geheimnisse der Generation zu verstehen. Aristoteles sagt in seinem fünften Buche der Physik: Nach den Grundsätzen der Wissenschaft müßte sich die Erde bewegen, die Ruhe ist wider die Natur. So war also die Ruhe der Erde auch für ihn Sache des Glaubens. Warum das? Weil die Naturwissenschaft noch so tief in der Kindheit lag, daß sie physikalisch die Bewegung der Erde nicht entdecken konnte. Wie steht es heute? Hat Aristoteles mit seinem wissenschaftlichen Grundsatze oder mit seinem Glauben Recht? Muß die Bewegung der Erde auch jetzt noch geglaubt werden, weil sie Aristoteles geglaubt hat? Ist die Naturwissenschaft verwerflich, weil sie diesen Glauben zerstört hat? Oder ist sie vielmehr zu preisen, weil sie gezeigt hat, daß Aristoteles mit seinem Grundsatze, dem Wissen entstammt, Recht hat und so Harmonie zwischen der gemeinen, gesunden Wirklichkeit und den Aussprüchen der reinen Vernunft hergestellt worden ist? Freilich, wenn Jemand von dem Glauben der Menschen an die Ruhe der Erde lebt, wie Demetrius der Goldschmied in Ephesus von dem Glauben an die große Diana, dann wird er die Naturwissenschaft und den wissenschaftlichen Grundsatz des Aristoteles

verdammen und den kindlichen Glauben an die Ruhe der Erde vertheidigen. Ist die Erde dadurch schlechter geworden, daß ihre Ruhe nicht mehr geglaubt wird? Oder bewegt sie sich vielleicht jetzt deßwegen, weil die Bewegung derselben allgemeine Ueberzeugung ist? Oder ist etwa der Mensch dadurch unvernünftiger oder sittlich verkehrter geworden, weil er dem Vernunftsatze des Aristoteles und nicht der unbeholfenen Sinneswahrnehmung des unentwickelten Kindes zustimmt?

Was von der Bewegung und Ruhe der Erde, von dem Vernunftsatze und Glauben des Aristoteles, von der unentwickelten und entwickelten Naturwissenschaft gesagt worden ist, dasselbe gilt von dem Kosmos, seinem Wesen, seinem Ursprunge. Ist die Welt dadurch schlechter geworden, daß der Mensch dieselbe vorurtheilsfrei betrachtet, untersucht und zu der Ueberzeugung gelangt, daß in ihr neben der Harmonie die Noth und Nothwendigkeit herrscht? Ist sie deßhalb unvollkommen, weil sie der Mensch als unvollkommen erkannt hat? Ist sie deßhalb die beste Welt, ein vollkommenes Kunstwerk, weil Leibniz es behauptet hat? Oder ist sie dadurch die schlechteste Welt, weil Schopenhauer sie als solche ausgegeben hat? Oder ist sie weder die beste noch die schlechteste, sondern ein nach Vollkommenheit ringendes Wesen, dadurch, daß Aristoteles so über sie denkt? Gewiß nicht. Oder wird der Mensch dadurch unvernünftiger oder sittlich schlechter, daß er neben der Harmonie in der

Welt auch die Mangelhaftigkeit derselben erkennt? Er wird allerdings ärmer an Glauben an einen Urheber der Welt, welcher wie ein Töpfer oder Uhrmacher ist, aber dafür reicher an Ueberzeugung von einem über die menschlichen Hervorbringungsweisen hoch erhabenen Urheber der Welt. Ist diese Heiligung des Namens Gottes, die Erfüllung der ersten Christenbitte, ein Uebel? Ist die Menschheit dadurch unglücklich gemacht worden, daß der Goldschmied von Ephesus durch den Sturz der großen Diana in seinem Geschäfte benachtheiligt worden ist? Ist die Göttin nur des Goldschmieds wegen dagewesen? Ist die Menschheit dadurch unvernünftiger oder sittlich schlechter geworden, daß Zeus und Juno und der ganze Olymp dem christlichen Gotte, welcher die affectlose, neidlose, reine intellectuale Liebe ist, haben weichen müssen? Pausanias fand in den abgelegenen Thälern Griechenlands den reflexionslosen Glauben an die Götterwelt, nachdem schon lange vorher die Epikureische Philosophie gesagt hatte, daß nicht der gottlos ist, welcher diese Götter nicht glaubt, sondern der, welcher sie glaubt. Der Goldschmied von Ephesus würde freilich behauptet haben, daß in diesen Thälern allein noch wahre Religiosität anzutreffen sei und würde, falls er in diesen Thälern etwas zu befehlen gehabt hätte, den Philosophen, Juden und Christen den Aufenthalt sauer gemacht haben. Wäre dann dieser Demetrius ein Wohlthäter der Griechen gewesen?

Was nun von der Welt, ihrem Ursprunge und Wesen gesagt worden ist, gilt von dem Urkundenbuche der christlichen Religion. Wenn gesagt wird, der göttliche Geist habe die Bibel hervorgebracht wie der Künstler ein Kunstwerk, wie Gott die Welt nach der Bibel, dann ist sie schlechthin harmonisch und gut und alle Disharmonie ist nur scheinbar. Die Sache ist abgethan. In der sinnfälligen Welt ist die Disharmonie und die Noth nicht zu läugnen und auch nicht als leerer nichtiger Schein zu erklären gewesen. Nur einzelne Philosophen, welche von Oben herab zu philosophiren begannen und die gemeine Wirklichkeit der Beachtung nicht werth hielten, haben das Leiden und die Disharmonie in der Welt für leeren Schein gehalten, weil sie von dem Glauben ausgegangen sind, daß die Welt entweder ein Kunstwerk Gottes oder seine Selbstdarstellung ist. Da muß denn freilich die Welt gut sein und der gesunde Menschenverstand Unrecht haben. Wenn man aber auf dem Boden der gemeinen Wirklichkeit und Erfahrung steht und mit unzufriedenen Menschen zu thun hat, dann reicht man mit der philosophischen Erklärung, daß die Disharmonie und Noth der Welt nur nichtiger Schein sei, nicht aus. Die Wirklichkeit der Noth muß anerkannt und erklärt werden und zwar auf eine Weise, welche an Gott, den Baumeister dieser Welt, nicht irre macht. Ein Philosoph, welcher diese Welt für ein Kunstwerk Gottes ausgegeben hat, hat behauptet, sie ist die beste Welt. Beweis! „Wäre

diese Welt nicht die beste, so hätte Gott die beste Welt entweder nicht entworfen oder den besten Entwurf ausführen nicht können oder nicht wollen. Jede dieser Annahmen hebt aber den Gottesbegriff auf, welcher unwandelbar feststeht; also ist denknothwendig diese Welt die beste, ein vollkommenes Kunstwerk." Wenn aber der gemeine Menschenverstand sich nicht auf die ideale Höhe erheben kann oder mag, von welcher aus die Disharmonie und Noth nur als Schein erscheint, wenn er sie als handgreifliche Wirklichkeit festhält und den Philosophen zwingt, dieselbe anzuerkennen, was ist dann zu thun? Der gemeine Menschenverstand ist in Versuchung, an dem Baumeister irre zu werden, welchen er doch nicht aufgeben will. Derjenige kannte den wirklichen Menschen offenbar besser, welcher von vornherein die Disharmonie in der Welt zugab und sein Volk lehrte: die Welt war gut, weil sie Gott gemacht hatte, aber sie ist nicht mehr gut, weil sie der Mensch durch widergöttliches Thun zerrüttet hat. So bleibt der Baumeister unverdunkelt, wird die Mangelhaftigkeit der Welt zugestanden und erklärt und zugleich im Menschen die Furcht des Herrn erzeugt, welche die nothwendige Voraussetzung der Erziehung des rohen und widerspenstigen Menschen ist. Da die Genesis der sinnfälligen Welt und die ihr nachgefolgte Zerrüttung in unvordenkliche Zeiten fällt, so war eine Untersuchung der Thatsachen nicht möglich und der Erklärungsgrund um so eher glaubwürdig, weil der Mensch

an sich selber die Erfahrung machen kann, daß er viele Kunstwerke zerstört, Harmonieen in der physischen und moralischen Welt trübt und Unheil anrichtet. So wird es wohl der erste Mensch im großen Maßstabe gemacht haben. Was in der Welt gut und harmonisch ist, ist Rest des Kunstwerkes Gottes, was das Gegentheil ist, ist vom Menschen.

Aber so leicht kommt der Theologe der Bibel gegenüber, welche auch ein Schöpfungswerk sein soll, nicht durch. Nur dem reflexionslos Gläubigen gegenüber fällt die Schwierigkeit weg. Diesem wird gesagt: Die Bibel ist Erzeugniß des göttlichen Geistes, somit ist sie ein geistiger Kosmos, voll Harmonie, die Disharmonie ist nur Schein. Will man einen Beweis, so kann man den oben angeführten geben. Wäre die Bibel nicht reine Wahrheit und vollendete Harmonie, so hätte der göttliche Urheber die volle Wahrheit und Harmonie nicht gekannt oder nicht geben können oder nicht geben wollen. Diese Annahme streitet aber wider den Gottesbegriff; also ist die Bibel, weil Erzeugniß des göttlichen Geistes, absolute Wahrheit und Harmonie. Wer das sagt, muß es vor allen Dingen selber fest glauben und die Zuhörer durch seinen festen Glauben anziehen. Wenn ihm seine Vernunft hunderttausendmal sagt, daß denn doch Disharmonie in diesem Werke aufscheint, so muß er ihr hunderttausendmal erwidern, daß dieses nur nichtiger Schein, Blendwerk sei, er

muß die Vernunft fesseln und gefangen setzen. Wenn er aber auf die Vernunft hört, dann geht es ihm wie dem Petrus, als er auf dem bewegten Meere ging, er sank in demselben Momente, als er auf den Wind merkte, das heißt, wach wurde. Wenn er aber gar den Versuch wagt, im Einzelnen die absolute Harmonie in dem geistigen Kosmos aufzuzeigen, dann ist er selber der alte Adam, welcher den Kosmos zerrüttet, er zerstört in seinen Zuhörern den Glauben an die absolute Harmonie; das Paradies ist verloren. Es hilft nichts mehr, die Disharmonie als leeren nichtigen Schein zu bezeichnen, der Schein wird immer mehr Wesen, das Gespenst wird Fleisch und Blut und läßt sich durch keine Formel mehr bannen oder verscheuchen. Da kann es Zuhörern geschehen, daß sie in das andere Extrem fallen, wie Schopenhauer bezüglich der Welt, und den geistigen Kosmos für ein schlechtes Machwerk halten und für die Harmonie in demselben keinen Sinn und Willen mehr haben. Wird nun von Theologen die Disharmonie zugestanden, was ist dann der gemeinen Menschenvernunft zu sagen? Bei dem ersten Kosmos konnte gesagt werden, er war gut und ist nachher von dem Menschen zerrüttet worden. Läßt sich dasselbe auch vom zweiten Kosmos sagen? Hier liegt die unüberwindliche Schwierigkeit. Wer hat den Kosmos zerrüttet? wann? wo? wie? Wird eine Erzählung von einem zweiten Sündenfalle Glauben finden? Hat irgend

ein Erzhäretiker die Urkunden verstümmelt, verfälscht oder unter den Weizen Unkraut gesät und Machwerke seiner Hand unter die anderen Urkunden gemischt? Wo ist dieser Adam versteckt, damit man ihn zur Rechenschaft ziehen kann? Keine Antwort. „Das Urkundenbuch ist Erzeugniß des göttlichen Geistes." Wie kommt dieser dazu, ein disharmonisches Werk zu erzeugen? Hier wird die gemeine Menschenvernunft an dem göttlichen Urheber irre. Was werdet Ihr darauf erwidern? Ich weiß es. Es wird gesagt: „Der göttliche Geist hat durch menschliche Organe den geistigen Kosmos hervorgebracht und daher trägt er auch die Signatur der Menschlichkeit." Der Form nach? oder auch dem Inhalte nach? Hier ist eine neue Klippe; wird sie umschifft werden können? Die Form muß bei einem Erzeugnisse des höchsten Geistes dem Wesen genau entsprechen, es muß reinste Harmonie herrschen. Warum herrscht in der Form so große Verschiedenheit und warum entspricht sie nicht durchweg den uns innewohnenden Gesetzen der Harmonie? „Die Form, sagt Ihr, ist nicht vom höchsten Geiste abzuleiten, sie verdankt ihren Ursprung ganz dem menschlichen Wesen." Gut, sagt die gemeine Vernunft, so ist also das Urkundenbuch der christlichen Religion bezüglich der Form menschliches Erzeugniß. Freilich sollte man denken, der göttliche Geist hätte, da er der Werkmeister des geistigen Kosmos ist, auch die Form besorgt und sie

nicht durch schwerfällige Organe besorgen lassen. Er ist also bezüglich der Form in weiter Ferne von seinem Kunstwerke geblieben. Wie steht es nun mit dem Inhalte? Ist bezüglich desselben auch Menschliches eingeflossen oder nicht? Wenn Ihr das letztere behauptet, dann herrscht absolute Harmonie zwischen den verschiedenen Theilen des Urkundenbuches, es ist nur Eine Wahrheit in verschiedenen Weisen, etwa wie das reine Sonnenlicht in den prismatischen Farben erscheint, welche alle ebenbürtig sind. Eine Disharmonie ist nur Schein. Gut! wer das reflexionslos glaubt, für diesen ist der Jakobusbrief ebenso absolute Wahrheit wie der Römer- und Galaterbrief; der Widerstreit ist nichtiger Schein; dann darf aber auch nicht Unterschied gemacht werden zwischen den verschiedenen Theilen der Schrift, es darf nicht von Stroh gesprochen werden, das ist wider den göttlichen Urheber des Urkundenbuches. Die Disharmonie bezüglich des Inhaltes muß schlechthin geläugnet, die absolute Wahrheit und Harmonie aller Wahrheiten behauptet und geglaubt werden. Wenn bezüglich der Gottheit in dem einen Theile des Urkundenbuches gesagt wird, daß sie verschiedene Daseinsweisen hat und in dem anderen Theile betont wird, die Gottheit habe keine Weisen, nicht einmal einen Schatten von Modification, dann muß Beides als absolute Wahrheit und müssen beide Wahrheiten als in Harmonie stehend geglaubt werden. Wenn die

Vernunft etwas anderes sagt, dann ist sie in den Block zu legen und ihr zu bedeuten, daß etwas eben deßwegen glaubwürdig ist, weil es ihr absurd vorkommt. Gibt aber der Theologe die Disharmonie bezüglich des Inhaltes zu, dann muß er sie, weil sie vom göttlichen Urheber nicht abzuleiten ist, von den menschlichen Verfassern der einzelnen Theile des Urkundenbuches ableiten. Es geht also wie bei dem ersten Kosmos. Was gut ist in demselben, das ist von Gott, was schlecht ist, das ist vom Menschen. Das führt auf den Gedanken, daß die Inspiration der Verfasser eine andere gewesen ist, als wie sie behauptet wird. Man sieht, es bleibt rein nichts übrig, als entweder alle Disharmonie schlechthin zu läugnen und die Vernunft als des Teufels Meretrix gefangen zu setzen oder, da man wie bei der ersten Schöpfung keine Zerrüttung der Harmonie durch den Menschen nachweisen kann, die Genesis des Urkundenbuches zur Ehrenrettung des göttlichen Geistes mit einem sehr starken Zusatze von menschlicher Einsicht zu fassen. Man muß eine sehr ordinäre Vorstellung von der Gottheit haben, wenn man diese Welt, wie sie ist, für ihr Meisterstück hält, und man muß dieselbe ordinäre Vorstellung von der Gottheit haben, wenn man das Urkundenbuch der christlichen Religion ihr allein zuschreibt, wie ein Manuscript einem Schriftsteller.

Da im Kampfe der Geister der Gegensatz so leicht Widerspruch wird, haben wir in der Gegen-

wart bezüglich der Bibel die zwei äußersten Enden, den Optimismus und den Pessimismus vor uns. Dem Einen ist die Bibel Erzeugniß Gottes auf die Weise, wie der Uhrmacher sein Werk hervorbringt, darum ist sie durch und durch gut, harmonisch, reine, absolute Wahrheit. Dem Andern ist dieselbe Bibel das directe Gegentheil, ein Erzeugniß menschlicher Beschränktheit, Superstition, Phantasie, Willkür, Herrschsucht, Verworrenheit, eine Welt voll Disharmonie und Widerspruch, ein Machwerk aufgeregter, leidenschaftlicher, spitzfindiger, eingebildeter oder sophistischer Köpfe, geeignet, die Verwirrung und das Leiden der Welt zu vermehren.

Hat der Optimismus, hat der Pessimismus, oder hat Keiner von Beiden Recht? Was sagt die reine, vorurtheils- und leidenschaftslose Vernunft? Sie antwortet: Weder der Optimismus noch der Pessimismus hat ausschließlich Recht, die vernünftige Betrachtung der Bibel führt zu einem anderen Ergebnisse, welches über beiden Widersprüchen steht, beide erklärt, ihnen die Spitzen abbricht und sie zu Gegensätzen macht. Die Vernunft, welche in sich das Gesetz der Harmonie trägt, findet, daß das Urkundenbuch der christlichen Religion, weil es ein menschliches Erzeugniß ist, von seinem Ursprunge Zeugniß gibt und die Licht- und Schattenseiten des Menschenwesens offenbart. Es enthält darum das „Gesetz der Knechtschaft", „das Gesetz der Freiheit"

und — weil der Mensch auch das Gesetz übertreten kann, „Freiheit vom Gesetz", also Behauptungen und Bestimmungen, welche jenseits der Vernunft und ihren ewigen Normen liegen. Um das zu begreifen, ist nothwendig, auf die Ursprünge menschlicher Religion zurückzugehen und die Wurzeln der christlichen Religion in dem „Gesetze der Knechtschaft" aufzusuchen.

Drittes Buch.

Das Gesetz der Knechtschaft.

Wenn der denkende Mensch auf die Ursprünge der Religion zurückgeht, so findet er, daß der Mensch von Haus aus monotheistisch ist. Der Monotheismus ist in dem unverfälschten Menschen das Erste und Aelteste; denn er ist von Kindheit auf gewohnt, sich als Kind eines einzigen Vaters zu wissen und da dem Kinde der Vater das Höchste und Beste ist, so denkt er von Kindheit an das allerhöchste Wesen als einen einzigen Vater, welcher seine Kinder erzieht. Eben so ist er vom väterlichen Hause aus gewohnt, das Gefühl der Vaterangehörigkeit in sich zu tragen und dieses Gefühl ist ihm unbewußt die Quelle seiner inneren Beruhigung. Wird dieses Gefühl verloren, so ist die Seligkeit des Kindes dahin und kann durch gar nichts ersetzt werden. So ist dem Menschen von seinem Ursprunge an das heilige Gefühl der Gottgehörigkeit auf die Lebensreise mitgegeben, und

die Erhaltung und Erhöhung desselben ist seine höchste Feiertagsbeschäftigung. Hier liegen die Wurzeln des Bedürfnisses nach Gebet und Opfer. Der Mensch will seiner Gottangehörigkeit leben und wissen und sich dadurch beruhigen und begeistern. Er ahnt, daß die vernünftige und freie Selbsthingabe an Gott, welche in den Werken der intellectualen Liebe besteht, die Bürgschaft für ein seliges Leben liegt.

Wenn der denkende Mensch, die Ursprünge der Religion aufsuchend, in seine eigene Vergangenheit zurückgeht, und dort das monotheistische Bewußtsein und das Gefühl der Gottangehörigkeit findet, wird er, seinen Gesichtskreis erweiternd, zur Geschichte jenes Volkes geführt, welches diese beiden inneren Eigenschaften vor allen anderen Völkern geoffenbart und erhalten hat. Keinem über die Religion nachdenkenden Menschen kann die Geschichte des israelitischen Volkes gleichgültig bleiben. Er läßt sie vielmehr mit immer wachsendem Interesse an seinem Geiste vorübergehen und verweilt sinnend bei ihren kritischen Momenten, weil er sich in denselben selber wieder findet. Ein Nachkomme Sems im zehnten Geschlecht, aus dem Stamme Hebers, das ist, des Fremden, Therah mit Namen, wanderte mit den Seinen aus dem heimathlichen Wohnplatze Ur Chasdim im chaldäischen Gebirgslande in die Ebene von Haran. Er war ein Nomadenfürst. Sein Sohn verließ nach des Vaters Tod dieses Weideland und zog über das uralte Damaskus nach dem Lande

Kanaan. Dieser war Abram. Sein Stammgott hatte ihm dieses Land verheißen. Er schlug sein Zelt zwischen Bethel und Ai auf und baute seinem Gott einen Altar. Was uns an diesem Manne besonders interessirt, das ist eben das lebendige Wissen um seine Gottangehörigkeit und das diesem Wissen entsprechende Bestreben, diese Angehörigkeit zu leben. Ihm war so viel gewiß, daß er einem einzigen Gott angehört und daß diesem das Beste gehört, was der Mensch sein eigen nennt. Er will darum auch das Zeichen der Gottangehörigkeit seinem ganzen Stamme geben, wie man ja auch die Schafe nach ihrer Angehörigkeit zeichnet.

Wenn für den nachdenkenden Menschen durch Abram das Interesse für den semitischen Volksstamm gesichert ist, verfolgt er mit Bangen für die Zukunft desselben sein Vordringen nach Süden bis nach Aegypten, das in einem schweren religiösen Traum befangen ist. Wie leicht geschieht es dem Menschen, welcher selbst der Natur angehört, diese mit der Gottheit zu identificiren und den jenseitigen göttlichen Geist mit reiner Thätigkeit zu verlieren! Wie ist der sinnliche Mensch so geneigt, das Höchste sinnlich zu fassen! Aegypten hat sich selbst durch die Sphynx dargestellt, halb Thier halb Mensch, und wie der Mensch ist, so ist sein Gott. Diese Sphynx hatte denn auch wirklich den semitischen Geist stark bezaubert und sein monotheistisches Gottesbewußtsein bedenklich verdunkelt; aber doch nicht ganz verfinstert. Die

Abneigung des Aegypters gegen das Nomadenleben der Eingewanderten und sein gewaltthätiger Versuch, die Lebensweise derselben zu ändern, erzeugte glücklicherweise Gährung in dem semitischen Geiste und er sehnte sich wieder zurück in das Land, das der reinere Gott seinem Abram gegeben. Gerade dadurch, daß die verachteten Einwanderer gezwungen wurden, mit harter Arbeit für sich feste Wohnplätze und sogar einen Tempel einer fremden Gottheit für sie zu bauen, wurde das Heimweh genährt. Auch mag sein, daß sie durch die harte Arbeit und schlechte Behandlung körperlich unrein geworden sind und dadurch den Aegyptern noch mehr mißfielen. Wenn der Unterdrückte einen andern Gott hat als der Unterdrücker, dann bekämpft jener diesen und befreit sein Volk von dem Volke des andern, vorausgesetzt, daß er mächtiger ist. Und der Gott der Hebräer hatte die Probe glänzend bestanden, er hatte sich als den großen „Befreier“ ausgewiesen und dadurch ein unvergängliches Recht auf sein ihm angehöriges Volk erworben. Es war billig, daß zu dem Zeichen der Gottanhörigkeit, das Abram gegeben hatte, noch ein neues kam, daß das Passah, ohnehin in dem Bewußtsein der Gottangehörigkeit wurzelnd, nun auch Erinnerungsfeier an die Befreiung durch Gott den Befreier wurde. Beschneidung und Passah sind im Grunde genommen dasselbe was Taufe und Abendmahl sind, Offenbarungsweisen des Einen Gefühls und Wollens der Gottgehörigkeit.

Eben der Mann, von dem die Unterdrücker mit scharfem Hasse sprechen, ist für den denkenden Menschen ein Gegenstand großer Bewunderung. Es wird uns berichtet, Moses sei ein unreiner oder aussätziger Priester von Heliopolis gewesen, welcher mit andern Unreinen in Steinbrüchen hätte arbeiten müssen. Er hätte früher Osarsiph geheißen. Dieser sei es gewesen, welcher, nachdem den Auswürflingen die Typhonstadt Abaris zum Aufenthalte angewiesen worden war, in derselben eine Eidgenossenschaft gegründet und die Empörung organisirt habe. Dieser war der erwählte Führer der Aufrührer, ihm schwuren sie Gehorsam und er gab ihnen das Gesetz, keine Götter anzubeten, die heiligen Thiere zu schlachten und zu essen, mit Niemandem als mit den Eidgenossen Gemeinschaft zu haben, die Stadt zu befestigen und sich zum Krieg zu rüsten. Er habe dann auch um fremde Bundesgenossen geworben und sie ins Land gelockt. Dieser den Aegyptern so verhaßte Moses war es, in welchem der scharfe Widerstreit des monotheistischen Bewußtseins gegen die ägyptische Sphynx lebendig hervorbrach und den Menschen von dem Zauber dieses räthselhaften Wesens befreite. Der denkende Mensch, wenn er selber diesen Kampf mit der Sphynx in sich durchgemacht und sich von ihr befreit hat, verweilt mit großer Befriedigung bei diesem Gründer der Eidgenossenschaft des Einen Gottes, dessen Denkbild er mit der ganzen Kraft der Seele bewahrte. Sanft war sein Wesen, und sein Geist bescheiden, oft fast

gebeugt von heimlichem Verzagen. Was mochte in seinem Geiste vorgegangen sein, als er mit seinen Schaaren bis an den Sinai zog, wo er Rast hielt? Was sind das für Schaaren gewesen? Da waren nicht bloß Hebräer, stark angesteckt von der ägyptischen Geisteskrankheit, sondern auch Aegypter aus verfluchten Mischehen und verachteten Kasten stammend und Fremde, die in ägyptischer Gefangenschaft gewesen waren; Alle waren nur reich an Fluch, den ihnen Aegypten mitgegeben hatte, sonst aber waren sie arm und alle heimathlos. So sollten sie denn reich werden durch das gewisse Wissen, dem reichen Gotte, dem der Himmel und die ganze Erde gehört, vorzugsweise anzugehören und durch dieses feste Band zusammenzugehören; eine Eidgenossenschaft des Allerhöchsten zu sein. Wenn dem Menschen die Erde eine öde Wüste geworden ist, dann ist er empfänglich für den tröstenden Gedanken, mit Gott im unauflöslichen Bunde zu stehen; mit Gott, dem die Naturgewalten untergeordnet sind und der sich als Befreier geoffenbart hat. Die zehn Worte auf den beiden Steintafeln, die das Grundgesetz der Eidgenossenschaft Gottes ausmachen, werden für ewige Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung für Jene bleiben, welche erfahren haben, wie schwierig es ist, aus dem knorrigen Holze des sinnlichen und widerspenstigen Menschen ein vernünftig-sittliches Ebenbild Gottes zu schnitzen. Der Monotheismus fordert große sittliche Anstrengung, welcher der Mensch so gerne aus

dem Wege geht. Die Sittlichkeit setzt die Selbstständigkeit voraus, darum behandelt Moses seine Eidgenossen als selbstständige Männer und läßt sie durch Vertrag einen feierlichen Bund der Angehörigkeit mit dem sittlichen und darum schlechthin selbstständigen Gotte schließen. Sie wollen Knechte Gottes sein und ihre Gottangehörigkeit auch feierlich durch den Opfercultus nach uralten Weisen der Vorfahren offenbaren. Sie wollen auch heilig werden, weil ihr Gott heilig ist; darum versprechen sie sittliche Anstrengung.

Neben und mit der Gottgehörigkeit mußte auch die Zusammengehörigkeit der Eidgenossen organisirt werden, was gewiß eine schwierige Aufgabe gewesen ist. Wie Moses bezüglich des Gottesbegriffes zu den Erinnerungen des Familienlebens zurückgegangen ist, denn dort wurzelt der Monotheismus, weil das Kind nur Einen Vater hat, so ging er auch bezüglich der Zusammengehörigkeit auf die einfachen Gesetze der Natur zurück, weil er das ägyptische Kastenwesen haßte. Nach uralter semitischer Weise theilte er die Eidgenossen in zwölf Stämme, deren Wurzeln die Geschlechtsverbände und weiterhin die Häuser waren. So brachte er die Fremden unter. Aus diesen zwölf Stämmen, unter denen die Priester verstreut leben sollten, um die Gottesgehörigkeit zu repräsentiren, bestand die Eidgenossenschaft. Die zwölf Stammfürsten mit Häuptern von Geschlechtern bildeten das Collegium der siebzig oder zweiundsiebzig

Aeltesten, mit denen der Gründer der Eidgenossenschaft sich berieth. Es war eine feierliche Stunde, als Moses diese Aeltesten auf den Berg führte und dort das Bundesmahl feierte. Sie mögen Aehnliches verhandelt haben, wie Zaruthustra und die Großen seines Volkes auf den Höhen bei Baktra; nämlich wie das Volk aus den Tiefen des Naturlebens auf die Höhen sittlicher Freiheit geführt werden könne.

Wir begleiten die Eidgenossenschaft Gottes vom Sinai in die Wüste Paran und Kadesch und verweilen hier mit derselben viele Jahre, weil ein neues Geschlecht den Tod des alten leben soll in dem Lande, das Gott dem Abram gegeben. Wir sehen dann die junge Eidgenossenschaft Kanaan erobern, sich ausbreiten und in Silo, wo die Bundeslade steht, ihre Gottgehörigkeit und Zusammengehörigkeit leben, aber auch allmälig schwinden. Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen, drängt immer fremd und fremder Stoff sich an. Wir sehen auf den Bergen unter schattigen Bäumen Altäre und Heiligthümer bedenklicher Art, ja im Norden sogar die Neigung zum phönizischen Cultus des Baal und der Astarte. Silo trauert. Auch sehen wir neue Verbände erstehen, ihre Führer treten als Herren neben die Stammfürsten und wählen mit ihnen aus Allen einen Führer im Krieg oder einen Richter für den Frieden. Wir sehen dann Stämme wieder in Knechtschaft unter Fremde sinken und die Noth über die ganze Eidgenossenschaft drohend hereinragen. Da erwacht in

Eidgenossen die Begeisterung für die gemeine Sache und es treten hohe Gestalten, die Erweckten, die Träger des nationalen Gottesbewußtseins auf, Lichter in der Finsterniß. Es ist die Zeit der Richter. Wir sehen die Philister die Bundeslade von Silo wegführen und ihren Wächter Eli vor Schrecken sterben. Die Eidgenossenschaft Gottes will einen König und wir bangen für sie, wenn wir das Verhältniß Samuels zu Saul betrachten; wir sehen bedenkliche Spannung zwischen der geistlichen und weltlichen Macht. Samuel organisirt in Rama eine Schule von Propheten, einen Orden, der uns an den des Pythagoras mahnt. Der denkende Betrachter der Geschichte verweilt mit großem Interesse in Rama bei Samuel und seinen jungen Ordensgliedern, die in Musik und Wissenschaften und ethischer Zucht erzogen werden. Was wollte Samuel mit dieser Pflanzschule? Wollte er Israel regeneriren wie Pythagoras Großgriechenland? Wir sehen dann David, zum Guten wie zum Bösen gleich geneigt, über die Eidgenossenschaft Gottes herrschen und Formen des orientalischen Despotismus einführen. Salomo ist ein prachtliebender und darum religiös sehr toleranter Herr, der sich wohl das gute Verhältniß mit der officiellen Priesterschaft zu erhalten wußte, dem aber das despotisch regierte und finanziell ausgepreßte Volk und die mit demselben gleichgesinnten Propheten grollten. Bei dem Bau des Millo bemerkte Salomo einen jungen Mann aus Silo, welcher ihm gefiel;

er übertrug ihm die Aufsicht über die Arbeiter; durch diesen riß der Prophet Ahia die Eidgenossenschaft wie einen Mantel auseinander. Jerobeam wurde König der zehn Stämme. Wir sehen jetzt die zwei Königreiche Israel und Juda zwei sehr verschiedene Wege wandeln. Ein König von Israel, Ahab, vermählt sich zum größten Anstoß der Propheten mit der Tochter des Tyrerkönigs, der zugleich Oberpriester des Sonnengottes ist. Ahab erbaut Baal einen Tempel und errichtet ihm ein Priestercollegium. Mit ihm schließt der König Josaphat von Juda ein Bündniß, welches durch die Vermählung des Prinzen Joram mit Athalja, (der Tochter Ahabs und Jesebels), der Enkelin des tyrischen Oberpriesters, befestigt wird. Was werden die Propheten mit ihrer alteidgenössischen Gesinnung dabei denken, was werden sie unternehmen? Wir staunen über den blitzähnlichen Geist des Volkstribuns Elias, der eben so gegen das Königthum wie gegen das servile officielle Priesterthum eifert. Die Propheten, die Eidgenossen Gottes, werden verfolgt und fliehen in Einöden und Wälder, bis Elias den König durch das Volk zwingt, sie wieder in Städten wohnen zu lassen. Wir sehen den unerschrockenen Micha vor dem König stehen und ihm sagen: Ich sehe ganz Israel zerstreut auf den Bergen, wie eine Heerde, die keinen Hirten hat. Wir sehen dann Elisa, wie er das Haus Omri ausrottet durch Jehu, den er in Ramoth während der Krankheit des Königs Joram salben läßt. Wir

sehen dann im Laufe der Zeiten das Prophetenthum als geistige Aristokratie sinken und das Volk sittlich verwildern, dann aber ein neues Geschlecht von Propheten erstehen, welche bürgerlich wie Sokrates mit dem Volke leben und universale Bildung verbreiten. Ihr Gott ist wie sie selber nicht mehr aristokratisch, sondern demokratisch-universal. Sie streben die nationale Regeneration durch die sittliche an, weil nur der sittlich freie Mensch ein Eidgenosse Gottes ist. Diese Propheten haben ihre gefährlichsten Feinde an den Priestern und Leviten, weil jene auf inneren Gottesdienst dringen, und wie eine zinnenhohe Mauer für die Freiheit der Eidgenossen Gottes stehen. Sie waren so großherzig, daß sie an dem Vaterlande nicht verzweifelten, sondern auf eine bessere Zeit hofften, in welcher ein großer Befreier die sittliche und dadurch die nationale Noth wenden und überwinden würde.

Mit Theilnahme verfolgen wir die weiteren Geschicke der Eidgenossenschaft Gottes. Der grausame Pekah, König der zehn Stämme, unternimmt mit dem Syrerkönig Rezin von Damaskus einen Kriegszug wider Juda, dessen König Ahas in dieser Noth an den König von Assyrien sich wendet. Tigleat-Pilesar erobert Damaskus, reißt beinahe die Hälfte des Reiches der zehn Stämme weg, versetzt die Eidgenossen Gottes nach Mesopotamien und jenseits des Tigris und setzt über den Rest des Reiches Israel Pekah als Vasallen Assyriens. Wir sehen dann den

unglücklichen Hosea mit den Aegyptern in Unterhandlung wider Assyrien treten, wir sehen Salmanassar den pflichtvergessenen Vasallen züchtigen. Die Eidgenossen Gottes werden nach hartem Kampfe bezwungen und als Knechte in die Verbannung geführt. Nur ein kleiner Theil entwich nach Aegypten und Europa. In Samaria zogen fremde Völker ein.

Und Juda? Welcher denkende Mensch verfolgt nicht mit innigstem Interesse die Geschichte dieses kleinen Theils der großen Eidgenossenschaft Gottes, während der andere größere Theil in der Welt zerstreut irrt? König Hiskia, belehrt, daß die nationale Selbstständigkeit von dem die sittliche Haltung bedingenden Monotheismus abhängt, hält treu an der Religion der Eidgenossenschaft. Aber politisch unklug reizt er Assyrien, sich an Aegypten wendend. Nur die in Sanheribs Heer ausgebrochene Pest rettet Jerusalem vor dem Sturze. Ungleich seinem Vater führt Manasse Götzendienst verschiedener Art in Juda ein und verfolgt die Träger des sittlichen Monotheismus. Seines Vaters Freund Jesaja soll unter ihm in einer hohlen Zeder, in welcher er sich verbarg, durchsägt worden sein. Der Urenkel Hiskias, Josia, ist schon früh durchdrungen von dem Glauben, daß man nur Einem Gotte dienen dürfe. Ein räthselhaftes Ereigniß machte auf den achtzehnjährigen König und sein Volk einen tiefen Eindruck. Der Schreiber Saphan brachte ihm eine Rolle, welche der Hohepriester Hilkia im Tempel gefunden zu haben behauptete.

In einer Volksversammlung wurde dieses Gesetzbuch vorgelesen und Volk und König gelobten, diesen Gesetzen zu folgen, deren Kern das Grundgesetz der Eidgenossenschaft ist, welches Moses gegeben. Wer hat diese vorgelesenen Rollen geschrieben? Niemand weiß es. Josia faßte den Gedanken, das Reich Davids wieder aufzurichten und in demselben den Cultus des Gottes der alten Eidgenossenschaft wieder herzustellen. Er fiel durch Aegyptens Hand; sein jüngster Sohn wird gefangen nach Aegypten geführt, sein ältester wird ägyptischer Vasallenkönig in Jerusalem und führt ganz gegen den Geist des Gründers der Eidgenossenschaft Gottes ägyptischen Cultus ein. Wir sehen dann denselben Jojakim als babylonischen Vasallen. Seine Treulosigkeit führte den Untergang des Reiches Juda herbei. Er selber fiel; sein Sohn wurde, noch nicht zwanzig Jahre alt, mit dem Kern des Volkes nach Babylon geführt. Zedekia, babylonischer Vasallenkönig, wendet, der prophetischen Warnung nicht achtend, sich wieder an Aegypten und muß zur Strafe nach Babel als Gefangener wandern. Des Schreibers Saphans Enkel Gedalja wird als Statthalter über den armseligen Rest in Juda eingesetzt. Und nun haben wir einen traurigen Zug zu schauen. Es sind Auswanderer, Jeremias unter ihnen, die aus dem Lande, das ihr Gott ihnen verheißen und gegeben hatte, in jenes Land ziehen, aus welchem sie derselbe Gott, ihr Befreier, vor tausend Jahren hinweggeführt hatte durch Moses. Ihre

Brüder sitzen an den Flüssen Babels und weinen, wenn sie an Jerusalem denken. Ein Hoffnungsstrahl durchzieht die Herzen, die von Heimweh krank sind. Ihr Gott ist ein „Befreier". Die monotheistischen Perser kommen und Gott befreit durch sie sein Volk. Wir sehen mit Rührung die Schaar in die Heimath ziehen nach achtundvierzigjähriger Verbannung. Wie sie vom Sinai auszogen in zwölf Stämme gegliedert, so geordnet wandern sie jetzt wieder nach Jerusalem, Serubabel und Josua an der Spitze. Aber es ist kein Eroberungszug, in der Heimath regiert der Perser, Juda ist nur ein Theil der persischen Provinz Syrien. Die Aeltesten des Volkes haben jetzt eine andere Aufgabe als ehedem. Sie müssen ihr Volk gegenüber dem persischen Statthalter vertreten. Die Eidgenossenschaft ist im eigenen Lande fremd. Da war es Zeit, sich mit ganzer Seele in die Gottangehörigkeit zu vertiefen; die Eidgenossenschaft Gottes wird wie ein religiöser Orden; Jerusalem sein Stammconvent. Esra errichtet eine Schule für Wissende, welche dann Scholastiker werden, den Buchstaben über den Geist setzend.

Endlich sehen wir die Eidgenossenschaft Gottes unter macedonischer Herrschaft und im folgenreichen Wechselverkehr mit Griechen und Syrern. Antiochus Epiphanes versucht sogar, den Monotheismus der Juden ganz zu vertilgen. Aber die jüdischen Geister, welche aus der Pflanzung Esras gewachsen waren, die Sopherim, widerstehen standhaft. Als es so

weit gekommen war, daß über dem großen Brand-opferaltar ein kleinerer für den olympischen Zeus stand, erhoben sich die Hasmonäer zum blutigen Widerstand. Die gesetzestreue Schaar überträgt zuletzt die höchste geistliche und weltliche Macht Simon, dem tapfern Bruder des tapfern Judas. Endlich sehen wir die Eidgenossenschaft unter dem mächtigen Scepter Roms.

Wie ganz eigenthümlich hatte sich diese Eidgenossenschaft seit ihrem Aufbruch vom Sinai nach Kanaan gestaltet! Sie war nicht unberührt geblieben von dem fremden Geiste; aber sie hatte den Monotheismus rein bewahrt. Sie war in Berührung gekommen mit Zarathustras Lehre von Ahura-Masda, von den Amschaspands, von Ahriman und von Sosiosch dem Befreier. Wer kann bestimmen, wie viel von Zaruthustras Lehre von den Eidgenossen aufgenommen worden ist? Der hellenische Geist war zuletzt auf die Epikureische, Stoische und Neuplatonisch-Pythagoreische Lehre hinausgekommen und dieser Geist berührte mächtig den Geist der Eidgenossen Gottes. Nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb die Lehre Epikurs, wie die Sadducäer beweisen; aber wer kann genau sagen, wie diese monotheistischen Epikureer im Grunde gedacht haben? Hatten sie die Ansicht, daß schon Moses wie sie gedacht habe, die höchste Glückseligkeit bestehe darin, keine Mühe zu haben und auch Andern keine zu machen und darum überlasse die Gottheit die Welt sich selber? Glaubten

sie, daß auch Moses von einer persönlichen Fortdauer so wie nach ihm Epikur und sie gedacht habe? Daß der Zweck seines Strebens und Ringens derselbe gewesen sei, wie der des Epikur nach ihm, nämlich Glückseligkeit durch vernünftigen Genuß des vergänglichen Lebens? Sollte seine Eidgenossenschaft etwas Aehnliches werden, wie der Epikureische Orden, eine Congregation seliger und beseligender Menschengeister? So viel ist gewiß, daß die Sadducäer schon unter ihren Zeitgenossen fremd und unverstanden lebten. Im Gegensatze zu ihnen standen die wahren Repräsentanten des hebräischen Volksgeistes, die Pharisäer, welche an die Stoiker erinnern durch die Verwandtschaft ihrer Denkweise. Denn ihr Gott ist im Grunde besehen der Archikeraunos, welcher mit seinem allmächtigen Blitze die Welt regiert und in Ordnung hält. Auch ihr Gott war im Gewitter erschienen und hatte das Gesetz gegeben, dessen Uebertretung tödtet wie der Blitz. Endlich hatte der Platonisch-Pythagoreische Geist den hebräischen Geist mächtig ergriffen, wie Philo und der merkwürdige Orden der Essäer beweisen. Moses ist dem Philo der größte Philosoph und der Gründer des Essäischen Ordens, in welchem er seine innersten Gedanken über den Zweck des menschlichen Daseins verwirklichen wollte. Dieser Orden ist die wahrhaft ideale Eidgenossenschaft Gottes, welche die höchste Freiheit lebt; die Freiheit von dem gemeinen Egoismus und von der Sinnlichkeit und sich durch Ekstase über die vergängliche Welt

zum ewig Bleibenden erhebt. Sich immer reinigend und heiligend sind diese Eidgenossen Gottes wahrhaft die Erfüllung des Gebotes: Ihr sollt heilig sein, denn auch ich, Euer Gott, bin heilig. Ist dieser Orden ähnlich der Zunft der Schriftgelehrten aus Esras Schule aus der Prophetenschule hervorgewachsen, welche Samuel in Rama gegründet hat? Wer kann es sagen? Es wird uns berichtet, daß Essäer mit Erfolg geweissagt haben. Wir wissen nicht, welche Bücher sie am siebenten Tag in ihren Versammlungshäusern vorgelesen und ausgelegt haben. Mit Logik befaßten sie sich nicht viel, desto mehr mit Ethik und jenen Wissenschaften, welche ihr dienen und die Gotteserkenntniß fördern. Legten sie die heiligen Bücher der Juden wie Philo allegorisch aus und glaubten sie wie er, daß das Grundübel der Welt in der Gefangenschaft des gottverwandten Geistes in der widergöttlichen Materie besteht? Glaubten sie, daß Moses ebenso gedacht habe? Glaubten sie, daß ihre heiligen geheimnißvollen Bundesmahle Wiederholungen jenes großen Bundesmahles seien, welches Moses auf dem Berge mit den Aeltesten gefeiert hatte? Niemand weiß es. Wir erfahren nur, daß dieser heilige Orden die Bewunderung aller denkenden Zeitgenossen erregt hat; diese Eidgenossen waren nach Philos Bericht wahre Athleten der Tugend und über die Seele, sagt Josephus, haben sie göttlich philosophirt.

So war also die Eidgenossenschaft Gottes, welche Moses gegründet hatte, zu der Zeit geistig beschaffen,

in welcher Jesus hervorgetreten ist. Da waren die Scholastiker aus Esras Gelehrtenschule, die Epikureischen Sadducäer, die Stoischen Pharisäer, die Platonisch-Pythagoreischen Essäer über der dumpfen wundersüchtigen Masse. An den Einen Gott und seinen und ihren Moses hielten Alle, aber beide wurden von den Verschiedenen verschieden gefaßt; der finstere Gott des finstern Pharisäers ist ein ganz anderer, als der mühe- und affectlose Gott des Sadducäers, oder der Pythagoreisch-Platonische Gott des Essäers, welcher das reine Licht ohne Schatten, ohne Wandel und Wechsel ist und absolute Reinigung und Befreiung von der Materie verlangt. Darin aber waren Alle einig, daß ihr Verhältniß zu Gott nicht das der intellectualen Liebe, sondern ein solches ist, das den Menschen entweder an sich selbst oder an den strengen Dienst eines gehorsamen Knechtes oder an die Willkür und Gnade eines absoluten Herrschers anweist. Es schwebt zwischen der Menschheit und der jenseitigen Gottheit eine schwere Wolke, welche nicht frei aufathmen läßt, denn etweder hat diese Gottheit mit der Welt nichts zu schaffen, oder sie ist unerbittlich streng gegen den undankbaren und bösen Menschen und vergilt genau nach seinen Werken, ohne sein Grundwesen und sein innerstes Wollen zu berücksichtigen, oder sie hat Abscheu vor der befleckenden Materie und vor Wesen, welche in diesen niedern Leibern wandern und der gemeinen Nothdurft unterworfen sind. Dahin ist bei Allen jener kindliche

Glaube des Stammvaters Abrahams, der mit seinem Stammgotte Jehova umgehen konnte, wie der Sohn mit seinem Vater umgeht und der die schöne Verheißung in seiner Seele trägt: Ich selber werde Dein überaus großer Lohn sein, wandle vor mir und sei vollkommen. Dahin ist jene goldene Zeit der ersten Liebe, wo der Liebling noch kein Gesetzbuch und keinen Ausleger des Gesetzes, keinen Priester und Leviten nöthig hatte, weil ihm das Gesetz der kindlichen Liebe ins Herz geschrieben war und die Liebe den Gott wohlgefälligen Opferdienst ihn lehrte. Aus dem kindlichen Sohne des väterlichen Gottes war durch eine Summe von Ursachen, durch die lange Wanderschaft und Berührung mit andern Geistern ein furchtsamer Knecht eines strengen Herrn geworden. Alle standen unter dem Gesetze der Knechtschaft, das Furcht erzeugt. Wie kann der Mensch von der Furcht befreit werden? Epikur wagte einen Versuch. Er wollte den vor den affectvollen willkürlichen Göttern, vor der blinden Naturnothwendigkeit, vor dem Zufalle und dem unbekannten Jenseits sich fürchtenden Geist durch seine Lehre befreien, daß der Mensch um alle jene Dinge sich nicht zu bekümmern brauche, weil sie nicht wirklich sind, oder er sie nichts angeht, wenn er nicht will; er wollte aus dem furchtsamen Knechte einen freien Mann machen, ja einen seligen Gott, dem Geben seliger ist als Empfangen, der ohne Mühe ist und auch Andern keine Mühe macht. Diesen Weg zur Befreiung von der knechtischen

Furcht konnte der semitische Geist nicht gehen, weil ihm der Monotheismus und seine Gottgehörigkeit zu tief ins Herz geschrieben war; er konnte sich von Gott nicht losmachen; er wußte sich als verschuldeten Knecht Gottes. Gab es für ihn keinen Weg zur Befreiung? Wenn der Mensch sich nicht, wie Epikur, selbst befreien kann, dann muß ihn ein Anderer befreien. War denn nicht der semitische Gott immer der „Befreier"? Ja, er war immer der befreiende Gott. So tief das Gottesbewußtsein wurzelt, so tief wurzelt auch die Hoffnung, daß Gott befreien werde, er wird in der höchsten Noth einen Befreier senden. Das ist der zinnenfeste Glaube Israels. Aber Israel ist ein sinnlicher, verzagter, wundersüchtiger, herrschbegieriger Knecht, denkt, fühlt und hofft als Knecht, darum trägt auch seine Messiasidee im Großen den Stempel dieses knechtischen Sinnes. Wir wollen dies tiefer eingehend untersuchen.

Die Entstehung der Messiasidee hängt mit dem Grundwesen des israelitischen Geistes, seinem Monotheismus und seiner Geschichte ursachlich zusammen. Der gebildete griechische Geist sieht in dem sinnlichen Dasein selber das Uebel, darum ist der Tod sein Befreier, sein Messias. Das Beste für den Menschen ist, nicht geboren zu werden und das Nächstbeste, baldigst zu sterben. Sokrates läßt dem Aeskulap einen Hahn opfern, weil er den Tod für Genesung hält. Nach Platon besteht der Fall in der Begierde der Geister nach dem sinnlichen Dasein

und die Befreiung darin, daß diese Begierde durch das Heimweh, den Eros abgetödtet werde. Der Stoiker ist sein eigener Messias, indem er sich durch den Selbstmord aus dem Umtriebe erlöst. Der Epikureer befreit sich durch eigene Geisteskraft von der Furcht vor der Natur, den Göttern, dem Tode, indem er Alles der Vernunft unterwirft und die Glückseligkeit im vernünftigen Genusse des Diesseits findet. Die alten Parsen leiten das Weltübel zumeist von Ahriman ab. Der Mensch ist Gehülfe des Ahura-Masda, die Werke Ahrimans zerstörend. Am Ende der Zeiten erscheint dann der Sosiosch, der Erlöser; der Kampf endigt zuletzt mit der vollständigen Ueberwindung des Uebels und Bösen; Alle, auch Ahriman preisen Ahura-Masda, welcher wieder Alles in Allem ist. Nach der Brahmanischen Weisheit ist der Mensch selber sein Messias, durch gänzliche Abtödtung der Sinnlichkeit und Individualität bringt er es dahin, in Brahm zurückzukehren. Den Buddhisten ist Sakjamuni der Messias, welcher durch seine Lehre die große Ueberfahrt gefunden hat. Wer des Begehrens Durst nach dem Dasein ausgelöscht hat, wie Buddha lehrt, darf nicht mehr wieder kommen, er hat ewige Ruhe im Nirvana.

Der israelitische Geist ist aber ein anderer. Er findet in dem sinnlichen Dasein nicht das Weltübel; vielmehr hält er langes Leben und sinnliches Wohlbefinden für ein Gut, welches ihm für seine Anhänglichkeit und Treue an seinen Gott von diesem zu

Theil wird. Der Tod erscheint ihm als etwas Grauenvolles, die Mühsal und der Schmerz als zusammenhängend mit seinem ungehorsamen Verhalten zur Gottheit. Als daher das israelitische Volk unter dem ägyptischen Drucke schmachtete, war sein Messias Derjenige, welcher es nicht nur von demselben befreite, sondern auch dem Lande zuführte, in welchem Milch und Honig fließt. Da das Individuum stirbt, so soll doch der Stamm und das Volk bis an das Ende der Tage in Kraft und Blüthe bleiben und dieses soll der Messias bewirken. Durch die lange Knechtschaft in Aegypten wurde der Geist so sehr gedrückt, daß die Befreiung von der äußerlichen Sclaverei als das Höchste und fast Einzige erschien, die ethische Befreiung aber noch nicht Gegenstand des Verlangens war. Ja nicht einmal die Einnahme des gelobten Landes sollte große Kraftanstrengung fordern, womöglich sollte sie durch ein Wunder geschehen. In der Wüste Kadesch will das Volk einen anderen Führer, welcher es wieder nach Aegypten zu den Fleischtöpfen zurückführen soll; es kann sich nicht entschließen, das gelobte Land heldenmüthig zu erobern. Sein Messias wäre sonach Derjenige gewesen, welcher es aus der Wüste wieder zurückgeführt hätte, wo es besser genährt worden wäre. So sehr hing der israelitische Geist an dem sinnlichen Dasein; und mit dieser Begierde hängt seine Messiasidee zusammen. Moses, sein Volk weit überragend, hatte aber eine andere Messiasidee in seinem Geiste. Nach ihr

mußte der Messias nicht bloß ein politischer, sondern auch und vorzugsweise ein sittlicher Befreier sein. Er dachte über das Leben und über die Seele anders, als sein Volk. Es sei erlaubt, ihn mit Pythagoras und seiner Schöpfung zu vergleichen, weil auch von diesem erzählt wird, er sei in Aegypten gewesen und in die Geheimlehren der Priester eingeweiht worden. Nach Herodots Andeutung hat er seine Ansicht über die Seele aus Aegypten nach Großgriechenland gebracht. Durch seinen Orden wollte er ein Messias werden und sittlich befreien. Wer das goldene Gedicht der Pythagoreer liest, wird finden, wie in dem Orden über die Seele und die Mittel ihrer Befreiung vom Leiden gedacht worden ist. Es liegt demselben die Idee der Harmonie zu Grunde. Wer dann die Lehren über die Seele in dem Orden der Essäer mit jenen Ansichten des pythagoreischen Ordens vergleicht, wird die große Aehnlichkeit um nicht zu sagen Gleichheit finden. Philo, welcher die Pythagoreische Philosophie kannte und sich ganz vorzugsweise mit Moses und seinem großen Werke beschäftigte, ist der Ansicht daß der Orden der Essäer auf Moses zurückzuführen sei und seinen Geist spiegle. Die Essäer aber hatten wie die Pythagoreer eine von den Juden ganz verschiedene Ansicht über das Leiden der Menschen und die Mittel zur Befreiung von demselben. Dieses besteht in der Abtödtung der Begierde nach dem sinnlichen Dasein und in der Reinigung der Seele von der Disharmonie

mit Hinblick auf die Unsterblichkeit derselben. Dieses Leben hat nur Werth als Vorbereitung auf ein höheres in Gott. So ist wohl anzunehmen, daß Moses selber die Besitznahme des gelobten Landes und die politische Unabhängigkeit, kurz ein angenehmes Leben im Diesseits für das Ziel des Erlösungswerkes nicht gehalten hat. Er mußte aber nothgedrungen an die gemeine Messiasvorstellung der gedrückten Knechte anknüpfen, trug aber in seinem Geiste ein ganz anderes Ideal. Nach diesem sollte der Mensch durch sittlich-religiöse Thätigkeit sein eigener Messias werden ohne auf wunderbare Hülfe von oben zu warten.

Wenn man das fünfte Buch Mosis, an dessen Erzeugung höchst wahrscheinlich der Prophet Jeremias Antheil hatte, liest, erhält man den Eindruck, daß die Propheten eine der Mosaischen verwandte Messiasidee in sich trugen, verschieden von der des Volkes, welches noch nicht auf die sittliche Höhe gebracht worden war, um einen sittlichen Befreier im Geiste Mosis fassen zu können. Gott ist ihm seit der Befreiung aus der ägyptischen Drangsal wohl immer der Befreier, aber vorzugsweise aus der sinnlichen und nationalen Noth und zwar durch wunderbares Eingreifen in den Gang der menschlichen Dinge, weil es selber die sittliche Anstrengung scheut. Seine Messiasidee ist immer mit dem Wunderbegriff verbunden, was mit der noch übermächtigen Begierde nach reichem sinnlichem Dasein, welches ein Zeugniß

der Zufriedenheit Gottes sein soll, zusammenhängt. Der Messias muß von Gott gesendet mit übermenschlicher Kraft ausgerüstet und der Wiederhersteller der nationalen Einheit, Macht und Herrlichkeit sein. Er muß machen, daß das Volk Gottes alle Reiche der Welt an Herrlichkeit und Segen weit überragt und daß dadurch offenbar werde, daß es wirklich das auserwählte Volk Gottes und das Reich Israel das Reich Gottes sei. Wie der einzelne Israelite seinen Wohlstand als Beweis der göttlichen Huld und Zufriedenheit ansieht, so will das Volk ein Himmelreich auf Erden voll Freude und Wonne, und eben dieses irdisch-sinnliche Himmelreich soll der wahre Befreier Israels zu Stande bringen. Er soll der Menschensohn in den Wolken sein, welcher die vier Thiere richtet; das Reich Israel soll sich zu allen übrigen Reichen der Welt verhalten wie ein Wundermensch zu den Thieren sich verhalten würde. Diesen großen Erwartungen steht aber doch das Bewußtsein der tiefen Verschuldung gegen Gott in Denen entgegen, welche das ethische Moment nicht ganz vergessen haben. Da nach der tiefgewurzelten Ansicht des israelitischen Geistes Leiden und früher Tod mit der Unzufriedenheit Gottes zusammenhängen und als Bußen auferlegt werden, so muß der Messias für sein ganzes Volk büßen, damit es wieder Frieden mit Gott hat und des Himmelreiches auf Erden würdig ist. Ehe er in den Wolken erscheint, muß er als nationaler Büßer auf Erden wandeln, leiden

und sterben. Die tiefgewurzelte Begierde nach dem sinnfälligen Dasein erzeugt dann das Postulat, daß der Messias nachdem er gebüßt hat, wieder leiblich, sinnfällig auferstehe und die Mahlzeichen der Büßung noch an sich trage, damit die Erlösten die Beruhigung haben, mit Gott auch wirklich ausgesöhnt zu sein, denn zum Beweise der vollbrachten Aussöhnung erweckt Gott den nationalen Büßer. Dann ist aber auch die Zeit gekommen, in welcher das glorreiche Reich Israel aufgerichtet werden kann, dessen Beschreibung die Offenbarung Johannis enthält. Der Auszug aus Aegypten führt in das Land, wo Milch und Honig fließt, und hält endlich in dem Himmelreiche auf Erden den ewigen Feiertag. Der erste Messias führt in das gelobte Land, wunderbar, der zweite in das durch dieses vorgebildete irdische Himmelreich. Man sieht, daß die ganze Messiasidee des Volkes Israel mit der ihm eigenthümlichen Begierde nach dem sinnlichen Dasein causaliter zusammenhängt, wodurch es auch seine tiefinnerliche Verwandtschaft mit Ismael und seiner Paradieseshoffnung beurkundet. Wie verschieden hievon ist die Anschauung und Hoffnung des gebildeten griechischen Geistes, zum Beispiele im Pythagoreischen Orden, in Platons und Aristoteles' Philosophie! Wie verschieden ist auch die Weltanschauung und Hoffnung der Inder und Buddhisten! Wie grundverschieden ist aber auch die Anschauung der Essäer in Palästina selbst! Sie würden sich mit der geheimen Offenbarung nicht

zurecht gefunden haben. Dasselbe gilt von Moses. Sie alle hielten den Tod für eine Befreiung wie Sokrates.

Aus der Grundidee, daß Gott der Messias seines Volkes immerdar gewesen, daß er es aus Aegypten und der babylonischen Gefangenschaft befreit, erwuchs der Glaube, daß er es immerfort auf wunderbare Weise von aller Noth erlösen werde durch Einen, welcher seine Stelle bei dem Volke vertritt. Auf der historischen Unterlage, daß Gott der Befreier die Knechtschaft in Aegypten umgewandelt hat in Herrschaft über ein großes Land unter David, wuchs das Gedicht von einer Wiederaufrichtung des Thrones Davids für ewige Zeiten durch einen Sprößling Davids. Auf der historischen Unterlage, daß das Volk Gottes für seine Verirrungen durch Leiden gestraft worden, bildete sich das Bild von dem Knecht Jehovas, welcher ein für allemal die Sünden des Volkes Gottes abbüßen und sie hinfort durch Aufhebung des Gesetzes unmöglich machen werde. Aus dem Vorbilde des Jerusalem auf Erden, der heiligen Stadt mit dem Tempel und seinem Heidenvorhof, entstand das Wunderbild des neuen Jerusalems der Offenbarung. Die Schriften des neuen Testamentes sind eine Fortsetzung der Schriften des alten Bundes und das ganze Urkundenbuch enthält ein göttliches Drama, das mit dem verlornen Paradiese beginnt und mit dem wiedergefundenen schließt. Aber der Schauplatz ist immer die Erde, auf welcher Gott Wunder wirkt.

Selbst das himmlische Jerusalem ist nicht im Himmel, sondern auf Erden, denn der Seher sieht es herabsteigen vom Himmel. Das Schauspiel beginnt mit einem sinnlichen unsterblichen Menschen und endet mit wiedererweckten sinnlichen unsterblichen Menschen, weil das Volk Gottes von der Vorstellung nicht befreit werden konnte, daß Fleisch und Blut zum seligen Leben gehöre und der Tod Strafe sei. Darum ist sein letzter Messias sündenlos und wie er leibt und lebt unsterblich und stirbt nur für die Sünden der Sterblichen, steht wieder leiblich auf, fährt gen Himmel und kommt wieder sinnfällig und bringt das Paradies mit sich. Das ist die Messiasidee des knechtischgesinnten Volkes; höhere Geister dachten etwas höher.

Es ist gesagt worden, daß Moses nicht blos eine social=nationale, sondern auch eine sittlich=religiöse Befreiung seines Volkes angestrebt hat und zwar auf Grundlage des Monotheismus. Die Sittlichkeit setzt aber Gerechtigkeit voraus, darum mußte er sein Volk zuerst zur Gerechtigkeit erziehen. Die Blüthe der Gerechtigkeit, die sittlich=religiöse, haben wir an dem Essäerorden vor uns. Sie ist dann die Grundlage der höchsten sittlich=religiösen Thätigkeit, nämlich der intellectualen Liebe. Mit der Erhebung zur Sittlichkeit und sittlichen Religiosität ist dann von selbst die Reinigung von der Begierde nach dem sinnlichen Dasein gegeben. Es ist auch gesagt worden, daß die Propheten im Gegensatz zur sinnlichen

Auffassung den Geist Mosis mehr oder weniger klar und mit nationalen Elementen vermischt zur Geltung bringen wollten. Dadurch arbeiteten sie im Dienste des großen Befreiers.

Aber auch Griechenland hatte seinen Moses und seine Propheten. Gegenüber der Begierde nach dem sinnlichen Dasein, welcher die Sittlichkeitsidee und der Gottesbegriff entspricht, erhoben sich die Philosophen zu reineren Anschauungen über Welt, Mensch, Gott und Zweck des Lebens. Pythagoras wollte durch seinen Orden sittliche Befreiung des Volkes durchsetzen, anknüpfend an den Cultus des Apollo, welcher Reinigung bezweckte. Der Geist des Pythagoreischen Ordens wirkte mächtig auf nachfolgende griechische Philosophen. Die „Republik", aber noch weit mehr die „Gesetze" Platons gehen darauf aus, eine politisch-sittliche Befreiung zu erzielen. Dasselbe wollte Aristoteles mit seinen ethischen Vorschriften. Und die Stoiker, wie man aus dem Hymnus des Kleanthes sieht, wollten ein universales sittlich-religiöses Reich unter dem ewigen Vater erzielen. Der Geist Platons und des Pythagoras wirkte auch über die Gränzen Griechenlands hinaus. Zeugnisse dafür geben Rom, Alexandrien und der Essäerorden in Palästina. Dieser Geist begegnete dem Geiste Mosis. Man lese die Bücher des Philo.

Aber auch im Osten hatte der Geist ein großes Befreiungswerk vollbracht. Die Begierde nach dem sinnlichen Dasein wurde nach Buddhas Lehre als

das Grundübel der Welt betrachtet und ihre Abtödtung als der Weg zur Befreiung angesehen.

Darin waren alle hervorragenden Geister einig, daß die Befreiung der Welt durch die energische Anstrengung des Menschengeistes geschehen müsse, die Sinnlichkeit zu beschränken und sittlich zu leben. Sie betonten dieses um so mehr, je greller die Menge an sinnlichen Vorstellungen festhielt und die Befreiung durch Wunder oder magische Mittel erwartete.

In der alten Welt war ein großer Fortschritt vom Sinnlichen zum Geistigen gemacht worden, wenn auch nur in kleinen Kreisen von den Besten der Menschen. Dieser große Fortschritt hing bei Denen, welche Gott gefunden hatten, mit ihrem monotheistischen Gottesbegriffe zusammen, demzufolge Gott ein vernünftig-sittliches Wesen ist, frei von aller Sinnlichkeit und Leidenschaft. Die wahrhaft gebildeten Geister wollten um dieses Gottesbegriffes willen keine Befreiung durch ein Wunder, welches die Thätigkeit der Vernunft hemmen oder lähmen würde. Am allerwenigsten wollten sie Wunder, welche die Menschen in der Begierde nach dem sinnlichen Dasein und im Egoismus bestärken würden, da sie die Vernunft und die Geschichte gelehrt hatte, daß Sinnlichkeit and Egoismus die Wurzeln der Weltnoth sind.

Solche Vorgänger hatte Jesus, ihr Geist wehte in seinem Vaterlande — und er sollte nun die Messiasvorstellung der dumpfen Menge und der beschränkten selbstsüchtigen Priesterschaft getheilt haben? Er

sollte gelehrt und gethan haben, was die Begierde nach dem sinnlichen Dasein und dem nationalen Egoismus oder überhaupt der Selbstsucht der Menschen Nahrung gegeben hätte? Wer das von ihm glaubt, zählt ihn und sich selber entweder zum Pöbel oder zur selbstsüchtigen Priesterschaft. Selbst die armen Männer, welche mit ihm umgegangen waren und ihn nicht verstanden hatten, weil sie zu sehr in ihren Vorstellungen befangen waren, begriffen ihn so weit, daß der Hauptnachdruck in der Befreiung des Menschen auf der Abtödtung der Begierde nach dem sinnlichen Dasein und auf der sittlichen Anstrengung in der Ueberwindung des Egoismus und auf der Nachahmung des ewig guten Gottes liege. Hiefür ist ein sprechender Beweis der Brief des Jakobus, welcher das Gesetz der Freiheit erörtert und als den reinen Gottesdienst diesen erklärt, sich der Bedrängten und Verlassenen annehmen und sich unbefleckt von dieser Welt bewahren. Sein Gott ist der Vater der Lichter, bei welchem keine Veränderung und nicht einmal ein Schatten von Wechsel ist. Sollte Jesus einen minder geistigen Gottesbegriff und eine tieferstehende Vorstellung von dem Gott wohlgefälligen Dienste gehabt haben? Sollte er geglaubt haben, daß Gott die Vernunft verletzende Wunder wirke und der Glaube daran den Menschen befreien und beseligen könne? Dann wäre Jesus nicht auf der Höhe seiner Zeit gestanden und hätte von Gott nicht so groß gedacht, wie die Edlen vor ihm und mit ihm.

Mit zwingender Nothwendigkeit müssen wir schließen, daß Jesus von der sinnlichen Gottes- und Messiasvorstellung und vom Wunderglauben der Menge frei gewesen ist; diese reine Freiheit ist es vielmehr gerade, welche ihn so hoch über alle seine Vorgänger und Zeitgenossen stellt und seine Klage erklärt, daß er nicht verstanden worden ist.

Die Messiasidee hängt mit der Opferidee innigst zusammen. Wenn Gott ein geistig-sittliches Wesen ist, so ist er vorzugsweise ein geistig-sittlicher Befreier und will geistig-sittliche Opfer. Diese Einsicht hatten die Propheten, besonders Diejenigen, welche seit dem Wanken des Reiches der zehn Stämme bis zur Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft aufgetreten waren. So sagt Gott durch Amos: Ich hasse eure Feste, wenn ihr mir Opfer bringet, nehme ich sie nicht an; euer Harfenspiel mag ich nicht hören. Es ströme aber Recht wie Wasser, und Gerechtigkeit wie unversiegbare Bäche. So durch Hosea: Frömmigkeit liebe ich, und nicht Opfer, und Erkenntniß Gottes mehr als Brandopfer. Dasselbe lehren Jesaja und Micha. Jeremias ruft: Nicht habe ich euren Vätern, als ich sie aus Aegypten führte, wegen Brand- und Schlachtopfern Gebote gegeben, sondern das gebot ich ihnen: Gehorchet meiner Stimme, so will ich euer Gott sein.

Die Opfer und heiligen Gebräuche sollten nur äußere Zeichen der inneren Gotthingebung sein, und als solche beibehalten werden. Seit Esra hatte der

hebräische Geist über diese äußeren Formen den Geist der Propheten verloren; es trat die Herrschaft eines Scholasticismus in der Liturgie ein.

Hatten aber die Propheten auch reinere Opfer- und Messiasbegriffe als die Menge, so waren sie doch auch Knechte und waren in sinnlichen und nationalen Vorstellungen befangen. Sie hielten dafür, Jehova strafe und reinige sein Volk, dann werde er mit dem gereinigten einen neuen Bund schließen und sein Gesetz in ihr Herz schreiben; dann werde die glückliche Zeit anbrechen. Man dachte sich nun diese Zeit ähnlich der unter David, und daher hoffte man einen Herrscher nach Davids Weise. Als nach der Vernichtung des Reiches der zehn Stämme durch die Assyrer auch das Reich Juda in Gefahr kam, hoffte Jesaja, daß dieser Feind bald unschädlich gemacht werden würde. Dann werde ein Reis vom Stamme Isais aufschießen, ein Herr, auf dem der Geist Jehovas ruhen, der im Innern mit Gerechtigkeit und Kraft walten, und ein goldnes Zeitalter heraufführen werde. Er werde die umwohnenden Völker unterwerfen und sie zu Jehova bekehren. Und am Anfang der babylonischen Verbannung verkündete Jeremia die Herstellung des Landes unter einem Nachkommen Davids; Hesekiel in Babel meint, David werde diese Restauration selber vollbringen.

Zu bemerken ist aber, daß das Prophetenthum meist nicht bloß mit dem officiellen Priesterthume, sondern auch mit dem Königthume im Widerstreit

steht, daher nimmt die Erwartung des Messias auch statt von David von Moses ihren Ausgangspunkt. Das Deuteronomium wurde bekanntlich unter Josia verfaßt; in demselben sagt Moses, daß Gott einen Propheten wie ihn erwecken werde. Diese Wendung von David zu Moses ist von Bedeutung, nach ihr wird der Messias ein Prophet, ein zweiter Moses, der Gründer einer neuen Eidgenossenschaft Gottes sein. Der nachexilische Prophet Meleachi knüpft seine Messiasidee gar an Elias an.

Sollte David wieder erstehen, so war er ein Wundermann; vollends erscheint der Messias bei Daniel, welches Buch um die Zeit der Maccabäer geschrieben wurde, als ein geheimnißvolles Wesen. Der Verfasser der Vision mochte unter den vier Thieren, welche gerichtet werden, die vier Weltreiche und unter dem richtenden Menschensohn das Volk Israel gemeint haben, aber das Sinnbild wurde nicht so gefaßt, daß dieser Menschensohn eine einzige Person sei. Man weiß nicht, wann diese Auslegung aufgekommen ist, auch nicht, wann der Name Messias (Christus) zum erstenmale ausgesprochen wurde. Dieser Name wurde im alten Bunde immer nur von Königen, Priestern und Propheten gebraucht; selbstverständlich eignete er sich vorzugsweise für den Erwarteten, welcher König, Priester und Prophet zugleich und einzig sein sollte.

Das ethische Moment war in der Messiasidee enthalten, aber verdunkelt durch das politische,

namentlich bei dem Volke und bei der nationalen Parthei. Sollte also die Messiasidee zur Befreiung führen, so mußte das sittlich-religiöse Moment in den Vordergrund treten.

Die einseitige Fassung der Messiasidee als des Sohnes Davids, welcher dessen Thron wieder aufrichten werde, brachte unsägliches Unglück über die Nation und führte zuletzt den Untergang des nationalen Bestandes herbei. Die Revolutionen gegen Rom waren die Früchte dieser einseitigen Fassung. Ebenso die Hinrichtung Jesu. Er bejahte sich als den Messias des Volkes und entsprach einerseits nicht der Idee der nationalen Parthei und erweckte andererseits den Argwohn der römischen Behörde, welche von der Erwartung eines nationalen Messias der Juden wußte.

Aber auch die von Jesus gegründete Eidgenossenschaft Gottes faßte die Messiasidee einseitig und überspannt und brachte dadurch unabsehbares Elend in die Welt. Sie faßte zwar den Messias nicht als den Sohn Davids im nationalen Sinne, aber als den Menschensohn im Buche Daniel, welcher in den Wolken des Himmels kommen und die vier Thiere verderben wird. Die Offenbarung Johannis gibt Zeugniß von dieser Fassung. Oder sie faßte ihn einseitig als den Knecht Jehovas, welcher das Sühnopfer für die Verschuldungen der Eidgenossenschaft sein sollte; oder endlich als den Sohn Gottes, wel-

cher im wesenhaften Unterschiede zu den Menschen dem Vater wesensgleich, homousios, ist.

Die erste Folge dieser Fassung der Messiasidee war der Glaube an seine leibliche Auferstehung am dritten Tage nach seinem Tode und an seine baldige Wiederkunft in den Wolken des Himmels. Denn der Menschensohn des Buches Daniel muß in den Wolken des Himmels kommen, somit muß er nothwendig in den Himmel auffahren und hiezu muß er nothwendig aus dem Grabe auferstehen, wenn er vorher gestorben ist. Dieser Glaube an die baldige Wiederkunft des Menschensohnes in den Wolken gab der kleinen Eidgenossenschaft eine einseitige Richtung für das praktisch-sittlich-religiöse Leben. Da der Menschensohn vorzugsweise, ja fast ausschließlich der Retter Israels ist, gehört er den zwölf Stämmen an und so blieb der Gesichtskreis der Eidgenossenschaft beschränkt. Er ist nicht der universale Messias der ganzen Welt, die jüdische Nation ist vorzugsweise auserwählt, die andern Nationen bilden die Nachzügler oder Hintersassen im Reiche Gottes, im himmlischen Jerusalem. Daher müssen die Heiden, welche Christen werden wollen, erst Juden werden, sich beschneiden lassen. Andererseits wirkt die Erwartung der baldigen Ankunft des Menschensohnes lähmend auf das Leben des Tages; denn die ganze Thätigkeit geht in der Vorbereitung auf den Empfang des Menschensohnes auf. Das Leben ist ein stilles Hoffen und Harren der Braut auf die Ankunft des

Bräutigams, was zur Folge hat, daß sie die nothwendige Thätigkeit im Hause vergißt oder unterschätzt. So ist die erste Christengemeinde in Jerusalem ein stiller, frommer, contemplativer Orden, welcher sich von der Welt zurückzieht; sie ist eine Nonne, die von der Welt nichts weiß und wissen will und nur in ihrem himmlischen Bräutigam lebt und zwar in Erinnerung an sein Erdenwallen und in Erwartung seines Wiederkommens. Die geheime Offenbarung spricht diese Sehnsucht rührend aus, indem sie mit dem Liebesseufzer schließt: Amen. Ja komm Herr Jesu! Auch der Brief des Jakobus ist wie von einer frommen Nonne geschrieben.

Die einseitige Fassung der Messiasidee als des Knechtes Jehovas hatte ebenfalls tiefgehende Folgen. Weil er der Messias ist, mußte er nothwendig als Sühnopfer für die Verschuldungen der Nation nach dem Gesetze sterben und dadurch die Verschuldung und das sie hervorrufende Gesetz aufheben und zum Beweise, daß Verschuldung und Gesetz aufgehoben, wieder auferstehen. Wäre er nicht auferweckt worden, so wäre er als Verbrecher an dem Gesetze gestorben und dieses herrschte fort und fort und mit ihm die Verzweiflung an der endlichen Erlösung. Diese einseitige Fassung der Messiasidee, wurzelnd in der pharisäischen Theologie, führte zu einer dem Nonnenleben der ersten Gemeinde entgegengesetzten Thätigkeit. Paulus ist ein Missionär, welchen sein Bekehrungseifer für seine Theologie hinaustreibt in die

weite Welt. Er proklamirt die Freiheit vom Gesetz und fordert schlechthin Glauben an den auferstandenen Messias. Er ist ein Welteroberer im Gegensatz zur stillen Nonne; aber als Welteroberer ist er despotisch gegen die individuelle Selbstständigkeit der Vernunft und ihre unveränderlichen Normen, auf welchen die wahre Erkenntniß, Sittlichkeit und Religiosität ruht; er unterjocht die Vernunft wie ein Eroberer ein freies Volk und nimmt sie gefangen unter dem Wunderglauben. Dadurch wurde in der Eidgenossenschaft Gottes ein unabsehbar langer und heftiger Kampf zwischen der Vernunft und dem Glauben eingeleitet, wodurch die Befreiung der Welt und der Friede auf lange hinausgeschoben worden ist. Die wahre Messiasidee verschwindet fast von dem Angesichte der Erde.

Mit dieser eben behandelten Einseitigkeit der Messiasidee hängt die andere einseitige Fassung zusammen, daß der Messias der Sohn Gottes sei, diesem wesensgleich. Hiedurch wird das theuerste Kleinod der Menschheit, der reine Gottesbegriff, zerstört, die Phantasie an die Stelle der Vernunft gesetzt und das Weltlich-Menschliche auf Gott übergetragen. Wenn Gott selber in die Welt eingeht, dann hört selbstverständlich alle individuelle Freiheit auf. Der Messias ist Gott selber, was bleibt da den zu Erlösenden übrig, als sich receptiv und passiv zu verhalten, damit sie Gottes Geist treiben kann, wie der Instinct die Naturwesen treibt? Der Geist weht

wo er will, und die vom Geiste Gottes getrieben werden sind Kinder Gottes, die andern nicht.

So hat also die einseitige Fassung der Messiasidee die erste Eidgenossenschaft Gottes, das Volk des alten Bundes, zum nationalen Ruin geführt, und die zweite Eidgenossenschaft Gottes in gewaltige Gährung versetzt und die Vernunft in das babylonische Exil getrieben. Jesus fiel als Opfer der einseitigen Fassung der Messiasidee seitens seiner Zeitgenossen; nun soll die Vernunft als Opfer fallen.

Nach der Verschiedenheit der Auffassung der Missiasidee sind die schriftlichen Urkunden der neuen Eidgenossenschaft Gottes verfaßt und werden dieselben auch aufgenommen, aufgefaßt und ausgelegt. Welch ein großer Unterschied waltet zwischen der geheimen Offenbarung und dem Briefe an die Römer, und zwischen beiden und dem Johannisevangelium! Daneben sieht man an anderen Schriftstücken deutlich, daß sie dem Bestreben entsprungen sind, die verschiedenen von einander so stark abweichenden Auffassungen der Messiasidee in Harmonie zu bringen. Hiedurch geschieht, daß dem Gründer des Christenthums die verschiedenartigsten Aussprüche in den Mund gelegt werden und es sehr schwierig ist, das Authentische rein zu gewinnen. Dasselbe gilt von den Berichten über sein Leben, Thun, Leiden und Sterben. Der Sohn Gottes handelt anders als der Knecht Jehovas, dieser anders als der Sohn Davids, dieser anders als der Menschensohn des Buches Daniel,

dieser anders als der gewöhnliche Menschensohn. Hätte sich Jesus selbst in Wahrheit und Wirklichkeit eben so einseitig, wie es die Anderen gethan haben, für den Messias in ihrem Sinne gehalten, dann würde seine Lebensgeschichte für die vernünftigen Menschen nichts Anziehendes mehr haben, weil sie voll Widerspruch ist. Wer sich als wesensgleich mit Gott weiß, kann nicht sterbend klagen, daß ihn Gott verlassen habe. Wer sich als den Knecht Jehovas weiß, wie er im Jesaja gezeichnet ist, kann vor seinem Sühnewerk nicht bitten, daß der Kelch des Leidens an ihm vorübergehen möge. Wer sich als den Sohn Davids weiß, welcher den Thron seines Ahnherrn wieder aufrichten wird im nationalen Sinne, muß sein Werk von vornherein anders einrichten. Wer sich als den Menschensohn des Buches Daniel weiß, muß anders handeln, als Jesus gehandelt hat.

Mit der Messiasidee der Juden ist das Wunder unzertrennlich. Moses mußte Wunder wirken als der erste Messias, dasselbe muß nothwendig der zweite und eigentliche Messias thun. Daher ist der Bericht von Wundern, welche Jesus gewirkt hat, von vornherein eine Nothwendigkeit in der neuen Eidgenossenschaft. Ist doch schon der Messias selber ein Wunder. Ist er aber selber ein Wunder, und weiß er sich als Wunder und Wunderthäter, so muß er nothwendig die Vernunft und Freiheit der Menschen gefangen setzen und alle Gesetze der Welt verlieren ihre Bedeutung, weil das Wunder den Thron

besteigt. Mit dem Wunder verhält es sich genau wie mit dem sogenannten Zufalle und der blinden Naturnothwendigkeit, auch Fatum genannt, und der absoluten Willkür, unendlichen Freiheit. Diese Begriffe haben dort Geltung, wo man keinen geläuterten Gottesbegriff und keine Erkenntniß der Natur und des Grundwesens des menschlichen Geistes, überhaupt keine genügende Entwickelung der Vernunft antrifft, oder wo man aus unsagbaren Gründen ein Metier daraus macht, der Vernunft zu widersprechen und Herrschaft über die Menschen zu gewinnen. Daher sind Kinder und der Pöbel zu allen Zeiten wundergläubig und hat es nie an Solchen gefehlt, welche Wunder gelehrt haben. Weil im letzten Grunde wirklich alle Erhebung und Befreiung vom Leiden von der reinen Thätigkeit Gottes ausgeht und durch die Natur und den Menschen vermittelt wird, so geschieht es leicht, daß sich die Vorstellung bildet, Gott wirke wie ein Mensch, die unvollkommene Natur verbessernd. Wenn die Einsicht fehlt, daß die Natur das in einem langen Processe mühsam sich emporarbeitende Wesen ist, das zwar bezüglich seiner Entstehung Gott zur nothwendigen Voraussetzung hat, aber nicht ein Kunstwerk Gottes ist, dann wird es nicht ausbleiben, daß auch bezüglich der Erreichung des Zweckes beschränkte Vorstellungen einwurzeln, weil Entstehung und Zweckerreichung innig zusammenhängen. Wenn Gott die Welt nach einem Plane, welcher jedenfalls vollkommen sein muß, wie ein

Künstler hervorgebracht hat, dann ist die Welt nothwendig ein Kosmos, ein vollendetes Kunstwerk und muß die Unvollkommenheit derselben entweder geläugnet oder von der Opposition abgeleitet werden. Wenn dann Gott sein Kunstwerk nicht ganz fallen läßt, dann bleibt nichts übrig, als eine neue Schöpfung auf dem Grunde der alten zu vollbringen. Diese neuen Schöpfungsacte sind dann das, was man Wunder nennt. Sie sind Zurückführungen auf die dem göttlichen Concepte entsprechende Daseinsweise der Natur. Sie sind Heilungen der kranken Natur, welche kein Mensch vollbringen kann, weil er als Theil der Natur selber krank ist und der Heilung bedarf; und auch deßhalb, weil er als Theil der Natur dem Ganzen gegenüber ohnmächtig ist. Wenn also ein Mensch ein Heiland sein soll, wie ihn der unentwickelte sinnliche Mensch auffaßt, so muß Gott durch ihn heilend wirken oder was noch mehr und sicherer ist, er muß selber ein Wunder sein und an der allgemeinen Krankheit der Natur nicht Theil haben. Darum muß jeder Heiland und der höchste vorzugsweise Wunder verrichten, damit er sich als Heiland ausweise, ganz so wie ein Arzt als Arzt erst erkannt und anerkannt wird, wenn er Kranke nicht blos behandelt, sondern auch gesund gemacht hat; seinem Worte und Documente allein glaubt man noch nicht unbedingt, die That muß dem Worte Ueberzeugungskraft verleihen. Wenn nun dann die allgemeine Krankheit der Natur und Menschheit von

einer That abgeleitet wird, welche lange vor dem Dasein des Individuums vollbracht worden ist, also die Ursachlichkeit nicht in dem Individuum liegt, dieses vielmehr nur die Wirkungen durch Erbschaft an sich trägt; dann ist selbstverständlich das Individuum berechtigt, auch die Ursache seiner Heilung außer sich zu verlangen und jede Heilwirkung, welche ihre Ursachlichkeit nicht in dem Menschen oder in der kranken Natur hat, erscheint unerklärlich, ein Wunder. So konnte sich zum Beispiele Descartes nicht erklären, wie Geist und Körper aufeinander wirken können, weil die denkende und die ausgedehnte Substanz gar kein Attribut gemein haben. Dieses hat Andere veranlaßt zu sagen, daß Gott die Einwirkung vollbringt; er bewegt die Hand, wenn sie der Geist bewegen will. So ist die Bewegung der Hand, wenn sie auf meinen Willen erfolgt, ein Wunder, denn ich kann mir nicht erklären, wie Gott, welcher wieder reiner Geist ist, auf die Materie wirken kann. Aber bei der Grundvoraussetzung des Descartes war die Annahme des Wunders eine Nothwendigkeit. So ist es denn auch im Großen bei der Grundvoraussetzung, daß die Natur durch eine That der Opposition krank sei. Die Annahme des Wunders ist eine Nothwendigkeit, weil die Krankheit zum Tode führen muß, wenn sie der Voraussetzung zufolge eine tödtliche ist, also die Reactionskraft der Natur nicht mehr ausreicht. Wer also als Heiland anerkannt werden will, muß ein Wunderthäter und auf der

höchsten Höhe selbst ein Wunder sein. Wenn nun Jesus der Messias ist, als der wesensgleiche Sohn Gottes, so mußte er Wunder wirken und wenn er der Messias ist als der in den Wolken erscheinende Menschensohn oder als Knecht Jehovas, so mußte an ihm ein Wunder gewirkt werden; für die Ungläubigen aber mußte er selber auch Wunder wirken. Mit allen genannten Messiasbegriffen ist der Wunderbegriff unzertrennlich verbunden. Es kann sich nicht darum handeln, zu untersuchen, ob ein Wunder möglich ist oder nicht; das Wunder überhaupt ist nothwendig, somit wirklich, somit möglich. Zum allermindesten muß an ihm selber ein Wunder vollzogen werden, wie etwa die Auferweckung aus dem Grabe. Wer also Jesum als den Messias in einer der genannten Weisen auffaßt, festhält und glaubt, für diesen ist die Annahme des Wunders eine unabweisbare Nothwendigkeit und muß als Berichterstatter von Wundern berichten. Der wesensgleiche Sohn Gottes wirkt von selber Wunder, der Menschensohn nach dem Buche Daniel muß, wenn factisch gestorben, in den Himmel fahren, der Knecht Jehovas muß zum Beweise, daß er Gottes Willen gethan, wieder zum Leben erweckt werden, das er durch das Gesetz verwirkt hat, sonst bleibt das Gesetz in Kraft.

Wenn wir das Ganze überblicken, so müssen wir sagen, daß das „Gesetz der Knechtschaft" zwei Seiten hat. Es ist die nothwendige Unterlage für

die Erziehung des Volkes Gottes zu höherer reiner Thätigkeit gewesen, hat demselben seine Gottgehörigkeit und aber auch seine sittliche Mangelhaftigkeit Angesichts des heiligen Gottes zum Bewußtsein gebracht, wodurch der Mensch erfährt, daß er noch ein Knecht und nicht ein freier Herr ist. Dieses so wirkende Gesetz hat aber auch den Glauben befestigt, daß der Herr des Knechtes, daß Gott ein Befreier ist und immer sein wird. Das ist die Lichtseite des Gesetzes der Knechtschaft. Aber es hat auch andere Wirkungen hervorgebracht. Indem es das Bewußtsein der Gottangehörigkeit nährt, kann es den Wahn erzeugen und hat ihn erzeugt, daß der Knecht Gottes mehr gelte als die anderen Sterblichen, auf die er somit hochmüthig herabsehen kann, daß Gott um seiner selber willen den Knecht besorge und versorge, damit er Herr eines eifrigen und treuen Dieners sei, ohne dessen Dienst seine Herrlichkeit auf Erden nicht offenbar wäre. Es hat den Hochmuth des Knechtes erzeugt, welcher nach einem festen Lebensgesetze nothwendig zum Falle führt. Es hat den Wahn erzeugt, daß der Herr seinen Knecht auf dieser Erde, sinnlich und sinnfällig auszeichnen und mit glänzender Herrschaft über die anderen Menschen belohnen müsse, denn der sittlich-knechtische Mensch ist sinnlich und herrschsüchtig. Es hat den Wahn erzeugt, der gehoffte Befreier sei ein Schuldenzahler dem Herrn und ein mächtiger Herrscher den profanen Reichen gegenüber und der Gründer eines sinnlichen

Himmelreiches auf Erden. Das „Gesetz der Knechtschaft" hat den Bewahrern und Verkündigern desselben, den Priestern, als Mittel gedient, das Volk zu ängstigen und zu knechten und zum Werkzeug hierarchisch-politischer Bestrebungen der Priesterparthei zu machen. So konnte das „Gesetz der Knechtschaft" eben so Unterlage zur wahren Freiheit wie Mittel zur Unterdrückung der Freiheit, Ursache der Verstockung und Desperation, aber auch die Unterlage zu den extravagantesten Wünschen, Hoffnungen, Bestrebungen und Lehren werden.

Viertes Buch.

Das Gesetz der Freiheit.

Das Urkundenbuch der christlichen Religion, wie es uns vorliegt, enthält Beweise, daß mehrere Verfasser desselben das „Gesetz der Knechtschaft“ mit dem, was daran hängt, tief in ihrer Seele getragen haben, obgleich nicht zu verkennen ist, daß sie eine Ahnung davon hatten, was die Blüthe des Gesetzes der Knechtschaft wäre, nämlich das „Gesetz der sittlich-religiösen Freiheit“. Aber sie sind so befangen in ihrer Messiasidee, daß der, den sie als den Gesetzgeber der Freiheit schildern, zugleich die Verwirklichung eben jener ihrer Messiasidee ist. So erscheint er in den Berichten als ein Wesen, welches Alles in sich vereinigt, was aus dem Gesetze der Knechtschaft gewachsen ist. Er ist der Befreier im Geiste Mosis, der Propheten und der knechtisch-gesinnten, wundersüchtigen Menge, nur nicht im Sinne der Vertreter der officiellen Volksreligion, mit denen

er zerfallen war. Nach der verschiedenen Individualität berichten die Verfasser der Urkunden Verschiedenes über ihn, aber Alle werden durch das gleiche Bestreben geleitet, nicht Person, Leben und Wirken darzustellen, wie sie in Wahrheit und Wirklichkeit, frei von aller Zuthat der Phantasie und Willkür des Schreibers gewesen sind, sondern wie sie dieselben nach ihren vorgefaßten Wünschen und Meinungen nöthig haben. In den Berichten spiegeln sich also weit mehr die von ihren Messiasideen durchdrungenen Berichterstatter, als Der, welcher geklagt hat, daß selbst seine eigenen Jünger, die mit ihm umgegangen waren, ihn nicht verstanden haben.

Ist nun der größte Theil des Urkundenbuches der christlichen Religion auf Grundlage verschiedener Fassung der Messiasidee bei Verschiedenen und weiterhin aus dem Versuche entstanden, diese verschiedenen Fassungen in eine höhere Einheit zu bringen, und ist auf Grundlage dieses so entstandenen Urkundenbuches die positive Theologie in ihren verschiedenen Daseinsweisen zu Stande gekommen, und hat sich der denkende Mensch diese Genesis der Theologie und Bibel zum Bewußtsein gebracht: dann ist er bei dem eigentlich kritischen Punkte angekommen. Er kann nicht mehr zurück, weder zur positiven noch zur vermittelnden Theologie, noch auch zum reflexionslosen Glauben; er muß also vorwärts und suchen, ob er in dem Urkundenbuche einen Anhaltspunkt für eine Fassung der Messiasidee findet, welche seinen regu-

lativen Ideen entspricht. Gelingt dieses nicht, dann bleibt dem vernünftigen Menschen selbstverständlich nichts übrig, als sich in sich selber zurückzuziehen und sich in Sachen seiner Religion lediglich an die Vernunft zu halten, wie es die griechischen Denker gethan haben. Will er ein Christ bleiben, so muß er einen authentischen Ausspruch Jesu auffinden, in welchem sich klar und deutlich sein ganzes Wesen spiegelt und dieses als derartig ausweist, daß er als der Gründer einer neuen und höheren Ordnung des menschlichen Daseins in Sachen der Religion, also als ein Befreier, ein Messias im Sinne der Vernunft, gefaßt werden kann. Dieser Ausspruch Jesu muß aber ein über alle Kritik erhabener und ein solcher sein, welcher nicht im organischen Zusammenhang steht mit Berichten, welche ihr Dasein vorgefaßten Messiasideen verdanken, ja er muß ein solcher sein, daß er mit ihnen geradezu unverträglich ist und den Beweis liefert, daß Jesus von seinen Anhängern wirklich nicht gründlich verstanden worden ist. Liegt ein solcher Ausspruch in dem Urkundenbuche vor, so ist er zwar ein Zeugniß gegen die Verständnißfähigkeit der Berichterstatter, weil sie neben demselben noch so viel Anderes berichten, was mit ihm im Widerstreit steht, er ist aber zugleich ein Zeugniß für ihre ethische Güte, weil sie ihn sonst unterdrückt haben würden, da sie bei aller Beschränktheit doch so viel einsehen mußten, daß religiöse Leser ihrer Berichte vorzugsweise in die eigenen Worte

des Herrn sich vertiefen und von da aus den Werth der übrigen Berichte beurtheilen werden; denn Derjenige darf sich doch nicht nach dem Meister nennen, dem sein wirklich gesprochenes Wort nicht höher steht als alle Meinungsäußerungen seiner Schüler.

Es ist nun die Frage, ob das Urkundenbuch einen solchen authentischen Ausspruch Jesu enthält, welcher wie eine Flamme beleuchtet und zugleich reinigt und verzehrt, was des Verzehrens werth ist?

Die Kritik, welche die ganze Bibel, ja die ganze Weltgeschichte in das Königswasser geworfen hat, um über die Wirklichkeit und das Wesen dieses außerordentlichen Meisters ins Reine zu kommen, hat Einen Ausspruch als über allen Zweifel erhaben Ihm zugeschrieben, weil er gar keinem seiner Vorgänger, Zeitgenossen und Berichterstatter zugeschrieben werden kann und zwar wegen der Einzigartigkeit des Ausspruches. Dieser Ausspruch lautet: Seid also auch Ihr vollkommen wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist. Liebet Eure Feinde, thut wohl, leihet ohne Hoffnung und Euer Lohn wird groß sein und Ihr werdet Söhne des Allerhöchsten sein, der auch gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen. Seid also barmherzig wie auch Euer Vater barmherzig ist.

Dieser Ausspruch enthält das „Gesetz der Freiheit". In ihm spiegelt sich der Meister; diesen Ausspruch hält daher die Vernunft fest, er wiegt ihr schwerer, als alle anderen Berichte. Dieser

Ausspruch ist nicht nur der Spiegel seines innersten Wesens, sondern zugleich das Erklärungsmittel und der Prüfstein aller anderen Theile des Urkundenbuches der christlichen Religion.

Zunächst ist für die Vernunft von Wichtigkeit, diesen Ausspruch mit allen vorausgegangenen hervorragenden Worten in Sachen der Religion und der praktischen Lebensweisheit zu vergleichen. Denn der Nachdruck ist darauf zu legen, wie die Noth des Daseins erklärt und überwunden werden kann. Was diesem Zwecke nicht dient, ist hier nicht aufhebenswerth.

Es ist die Frage, ob dieser Ausspruch schon dagewesen und von dem Meister wieder ans Licht gezogen worden, oder ob er zum erstenmale in dem Reiche der Geister hervorgetreten ist? Sofort ist dann zu untersuchen, wie sich derselbe zu dem Grundwesen des wirklichen Menschen, zu seiner Geschichte, seinem Ursprunge und Zwecke verhält?

Wenn der denkende Mensch die Geschichtsbücher des menschlichen Geistes durchforscht, findet er viel Erhabenes; es ist ein gewaltiges Ringen des Geistes erkennbar, das Leiden des Daseins gründlich zu erforschen und zu überwinden. Was haben hierin die Pythagoreer, Sokrates, Platon, Aristoteles, die Epikureer, die Stoiker, die Semiten geleistet! Aber dennoch findet der denkende Mensch, daß jener Ausspruch des Gründers der christlichen Religion etwas enthält, was allen Aussprüchen und Normen der vorausgegangenen

großen Meister in der Lebensweisheit mangelt. Ja, dieser Ausspruch ist sogar der Art, daß er vielen Geistern anstößig erscheinen muß, wie sich bei der näheren Betrachtung zeigen wird.

Josephus Flavius und Philo der Philosoph berichten uns von dem Orden der Essäer, er habe die höchste sittliche Gerechtigkeit, Reinheit und Religiosität angestrebt. Diese Männer, sagt Philo, wurden von großen Königen bewundert, sie waren Athleten der Tugend und strebten eine Freiheit an, welche Niemanden gefährlich ist. Es ist wohl für den denkenden Menschen der Mühe werth, das Grundwesen dieses Ordens, welcher zu Philos Zeit viertausend Mitglieder besaß, kennen zu lernen. Für eine Apologie der christlichen Religion ist die genaue Kenntniß geradezu unerläßlich. Wer in diesen heiligen Orden eintrat, schwur, die Gerechtigkeit zu lieben, die Ungerechten zu hassen. Weiterhin wurde der Leib dem Geiste, dieser Gott unterworfen; der Einzelne übergab seinen Willen dem Obern, wie den Ertrag seiner Arbeit. Das ganze Leben ging auf in strenger Erfüllung der Ordenspflichten, Alles war bestimmt, selbst die Portion des Essens; ja sogar die Weise die Nothdurft zu verrichten. Nur zwei Dinge, sagt Josephus Flavius, waren der Freiheit des Einzelnen überlassen, Erbarmen und Wohlthun. Diese Bestimmung ist von der höchsten Wichtigkeit. Nachdem der in den Orden Eintretende geschworen hatte, die Ungerechten (nicht die Ungerechtigkeit) zu hassen und die

Gerechtigkeit (nicht die Gerechten) zu lieben, so konnte sich die Barmherzigkeit und das Wohlthun nicht unbeschränkt auf alle Menschen erstrecken, die Ungerechten waren ausgeschlossen. Daher ist erkärlich, daß ausgestoßene Ordensglieder Hungers sterben mußten, wie uns berichtet wird, weil ein Eid verbot, von andern Menschen als Ordensgliedern Speise anzunehmen und nach dem oben erwähnten Eide beim Eintritt mußten die Ordensglieder den Ungerechten hassen, sie durften sich also seiner nicht erbarmen, ihm nicht wohlthun. Das stand nicht in dem Belieben des Einzelnen, er war durch den Eid gebunden. So blieb die Barmherzigkeit und das Wohlthun auf die Gerechten beschränkt. Wie der Mensch ist, so ist sein Gott. Der Gott der Essäer ist ein hochheiliger Herr, welcher die Gerechtigkeit liebt und die Ungerechten haßt, sittliche Gerechtigkeit, Reinheit, Gehorsam, Selbstverläugnung fordert. Seinen treuen Knecht, welcher in der Furcht des Herrn wandelt und arbeitet, befreit er mit dem Tode von diesem niedern Leibe, von der Materie, von dem Umtriebe, von der Mühe des individuellen Daseins, von dem Wiederkommen; er ruht ewig in Gott, frei von Erinnerung an seine Mühen, an sein Leiden, er schläft den ewigen Sabbathsschlaf in Gott. Das ist das Verhältniß der Essäer zu ihrem Gott. Es ist wohl möglich, daß dieser heilige Orden, wie Philo andeutet, von Moses, dem guten Knechte Gottes, gegründet worden ist und sein Wesen so spiegelt, wie

Sparta Lykurg oder der Jesuitenorden das innerste Wesen des römischen Christenthums. Der Hingang nach der schweren Arbeitswoche in die stille Ruhe des Sabbaths ist dem Knechte das Ziel der Wünsche; selbst sein Herr und Gott hatte sechs Tage an der Welt gearbeitet und dann am siebenten geruht von aller Arbeit. Er hatte auch gewollt, daß Adam ein gehorsamer Knecht sei, den Garten bebaue und von einem Baume nicht esse. Er hat sofort den ungehorsamen Knecht gerufen, gerichtet, aus dem Hause gestoßen und dem Hunger und Elende Preis gegeben, welches mit der Erhaltung und Fortpflanzung dieses niederen Leibes verbunden ist. Der Essäische Orden war nun der in sich gegangene Adam, Knecht Gottes, welcher die Selbsterhaltung und die Fortpflanzung auf das Aeußerste beschränkte, in strenger Arbeit lebte, seinen Willen brach und in Geduld auf die Erlösung von dem Leibe und von der Wanderung in der Finsterniß und im Schatten des Todes wartete. So tiefe Demuth hatte dieser Knecht vor seinem ewigen Herrn, daß er eine Schürze trug, hinter welcher er sich verbarg, wenn er seine Nothdurft verrichtete und mit einer Schaufel verbarg er sogleich das Zeugniß seiner Niedrigkeit und Armseligkeit. Wir bewundern mit Philo und Josephus Flavius den heiligen Ernst dieser Knechte des höchsten Herrn der Welt; aber unsere Geister und Herzen sind nicht befriedigt, wir möchten nicht als Essäer leben und sterben. Es wohnt in unseren Seelen ein Bedürfniß

und Streben, auf eine viel höhere und reinere Weise zu leben und Gott anzugehören.

Nun tritt Einer, der das innerste Wesen des heiligen Essäerordens und zugleich das innerste Wesen des menschlichen Geistes durch Erleben kennt, hervor und entfaltet vor der erstaunten Mitwelt mit freier Seele das Banner einer Freiheit, von welcher die Menschheit bis dahin nur leise Ahnungen, aber nicht den Muth hatte, sie fest zu denken und sie zu erobern. So hat der treueste Knecht eines strengen Fürsten nicht den Muth, dessen Tochter, deren wunderbarer Liebreiz ihn in tiefster Seele bewegt und der Gegenstand seiner geheimsten Gedanken ist, offen zu lieben und um sie zu werben, wodurch er des Fürsten Sohn würde. Das hat aber Jesus gethan und wir staunen mit Grund über seine freie Seele und seinen hohen Muth. Wer nicht wie ein Knecht denkt, fühlt und thut, ist kein Knecht; wer wie Gott denkt, fühlt und lebt, ist ein kleiner Gott und steht zu Gott in einem anderen Verhältnisse, als der Knecht zum Herrn, sein Lohn ist ein anderer, sein Name ein anderer. Das Geheimniß der höchsten Freiheit besteht darin: Liebet Eure Feinde, thut wohl, leihet ohne Hoffnung und Euer Lohn wird groß sein und Ihr werdet Söhne des Allerhöchsten sein, welcher auch gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen. Seid also barmherzig, wie auch Euer Vater barmherzig ist. Dieser Ausspruch steht ganz einzig in der Geschichte da; er enthält das Geheimniß der Umwandlung, der

Befreiung der Welt vom Leiden; er enthält das Geheimmittel, mit heiterem Muthe zu leben und zu sterben und ewigen Sonnenschein in der Seele zu tragen, er enthält das innerste Wesen, die Quintessenz der christlichen Religion. Wer diesen Ausspruch oberflächlich ansieht und sich in denselben nicht vertiefen kann oder will, für den ist Jesus umsonst in der Welt gewesen. Die einzige Mahnung des delphischen Gottes: Mensch erkenne dich selber! hatte sich Sokrates tief in die Seele geschrieben und dadurch hat er der griechischen Geistesgeschichte eine Wendung gegeben, welche nicht hoch genug angeschlagen werden kann und ist er selber für ewige Zeiten der Weiseste der Griechen geworden. Wie einfach ist diese Mahnung, aber wie reich und tief ist ihr Inhalt, wenn sie mit dem verglichen wird, was in Sachen des Geistes vor Sokrates gesagt worden ist, so reich und tief, daß sie eines Gottes Ausspruch zu sein gewürdiget worden ist! Aber nur für den ist diese Mahnung des Apollo würdig und Sokrates der Weiseste der Hellenen, welcher in seiner Seele die dem Sokrates voraufgegangenen Zeiten mit ihren Geistesarbeiten und ihren nicht befriedigenden Resultaten durchgelebt hat. Jedem Anderen bleibt der Sinn dieses großen Wortes verborgen, ein delphisches Wort, das ohne Frucht für das wirkliche Leben bleibt. In unvergleichlich höherem Maße gilt dieses von dem oben angeführten Ausspruche Jesu; weder für knechtische noch für despotische

Seelen ist dieser Ausspruch verständlich und fruchtbar, im Gegentheil ist er für diese ein Wort des Aufruhrs, der Empörung, des Umsturzes der von Gott befestigten Ordnung. Hier liegt der Schlüssel zur Erklärung der Verfolgung Jesu durch die Träger der bestehenden Ordnung geistiger Dinge mit Hilfe des oberflächlichen Pöbels. Aber in eben diesem Ausspruche liegt auch der Erklärungsgrund für den geheimnißvollen Zauber, welchen Jesus auf diejenigen Geister ausgeübt hat, die unbefriedigt durch das Vorhandene den lichten Tag gesucht, aber den Weg nicht gefunden hatten.

Dieser authentische Ausspruch Jesu ist es, welcher eine Apologie der christlichen Religion durch die Vernunft möglich macht. Die Vernunft legt auf Grund ihrer Gesetze diesen Ausspruch aus und vergleicht dann denselben mit dem, was sie selber durch mehrtausendjähriges Forschen über des Menschen, über Gottes Wesen, über Ursprung und Zweck der Dinge, über die Mittel, das Leiden der Welt zu überwinden, gewonnen hat. Da findet sie die reinste Harmonie, welche sie befriedigt und beseligt. Dann wird sie aber auch mit treuer Liebe an Dem, der durch den großen Ausspruch die ewige Erlösung gefunden, hängen, unbekümmert um alle Widersprüche und Verdammungen engherziger Geister alle übrigen Theile des Urkundenbuches mit kritischem Auge betrachten und die Schatten neben dem Lichte als Schatten bezeichnen. Wo viel Licht ist, da ist auch

viel Schatten, und wenn die Schüler so hoch stünden, wie der Meister, so hätten sie aufgehört, seine Schüler zu sein.

Was uns bei der denkenden Betrachtung des Ausspruches Jesu zuerst auffällt, ist der hohe Begriff, welchen er von der Fähigkeit des Menschen, wie er leibt und lebt, hat. Man kann vernünftiger Weise keine Forderungen an einen Menschen stellen, wenn man nicht mit Grund voraussetzen darf, daß er ihnen aus eigenen Mitteln auch nachkommen kann. Die Forderung enthält die Ansicht über das Maß der Fähigkeit. Es darf nicht gesagt werden, der Gesetzgeber habe für sich selber eine andere Schätzung der Kraft gehabt, als welche durch die Forderung anerkannt wird. Eine solche Annahme ist eine Beleidigung der Vernunft und des Gesetzgebers. Die uns vorliegende Forderung geht nun über das gewöhnliche Maß menschlicher Kräfte hinaus und ist daher dem Menschen gewöhnlich unverständlich, er setzt ihr das Bekenntniß seines sittlichen Unvermögens entgegen und beschuldigt hiedurch den Gesetzgeber der Unkenntniß der menschlichen Natur und der Härte. Indem Jesus dem Menschen zumuthet, die Feinde zu lieben, wohl zu thun und ohne Hoffnung zu leihen, spricht er die Ueberzeugung aus, daß es der Mensch, zu dem er spricht, auch kann. Wodurch ist es wohl dem Menschen möglich, den Feind zu lieben? Zunächst durch die richtige Erkenntniß menschlicher Dinge und des

Wesens der Liebe. Wer eines Menschen Feind ist, dessen Geist ist verdunkelt und dessen Herz ist von der gemeinen Selbstsucht gefangen gehalten. Ein solcher Mensch ist aber ein tief leidendes Wesen. So erscheint er Demjenigen, welcher in der reinen Thätigkeit des Geistes die Gesundheit des Menschen erblickt. Die reine Thätigkeit des Geistes schließt aber nicht blos die Leidenschaft, sondern auch die Gemüthsbewegung überhaupt aus, oder macht die letztere wenigstens der reinen Thätigkeit dienstbar. Somit kann die Feindesliebe nicht ein Affect des Mitleidens oder der Erbarmung sein und braucht sie auch nicht zu sein. Das Leiden wird nur Unterlage für das sittliche Thun, die reine Thätigkeit geht darauf aus, das Leiden zu vertreiben. So besteht die Feindesliebe im Wohlthun und je freier sie vom Affect ist, desto höher und edler ist sie. So erwächst also die Feindesliebe aus der richtigen Einsicht in das Wesen menschlicher Dinge und in das Wesen der Liebe und ist affectloses heilendes Thun. So betrachtet und behandelt der einsichtsvolle fieberfreie Arzt den Fieberkranken, welcher ihn in seiner Verworrenheit verletzen wollte. Warum thut dies der Arzt? Damit er sich als Arzt im Unterschiede zu seinem Diener ausweise, welchen der Kranke wirklich in Angst, Unruhe und überhaupt in Affect versetzen kann. Jesus hat nun die Ueberzeugung, daß der Mensch seiner Anlage nach ein so hohes Wesen ist, daß er auf dem sittlichen Gebiete vollbringen kann,

was der Arzt im gemeinen Leben thut. „Aber, sagt man, der Arzt wird für seine Thätigkeit belohnt, Ruhm und Reichthum stehen in Aussicht und diese sind es, welche in Verbindung mit seiner Einsicht den Willen bewegen und alle Affecte niederhalten. Die kategorische Forderung der Vernunft, den Feind zu lieben, reicht nicht aus." Das ist wahr. Es muß ein Lohn in Aussicht gestellt sein. So hoch Jesus den Menschen, seine Erkenntniß- und Willenskraft anschlägt, so sagt er doch: Und Euer Lohn wird groß sein. Worin besteht dieser Lohn? Ist er ein solcher, welcher den Menschen vor seiner eigenen Vernunft erniedrigt, weil er mit der gemeinen Selbstsucht, mit Affect und Empfindung zusammenhängt? Gerade das Gegentheil. Er eröffnet dem Menschen die Aussicht auf die Erfüllung seines reinsten und edelsten Verlangens, nach der ewigen Freiheit von allen Leidenschaften und Affecten, von aller Gemeinheit. Und Ihr werdet Söhne des Allerhöchsten sein, welcher auch gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen. Das ist's, was den kategorischen Imperativ der Vernunft unterstützt, dem Willen zu Hilfe kommt, die Affecte niederschlägt und den Geist begeistert wie Siegesmusik vor dem Kampfe den Streiter und sein Roß. Der edler Streiter begeistert sich nicht durch die Aussicht auf Beute oder Lohn, sondern die Aussicht, als Sieger vor seinen Vater treten zu können, verwandelt ihn in einen Helden, damit er seines Vaters, der auch ein Held ist, würdig und somit nicht nur

durch Geburt, sondern durch eigene That Sohn seines Vaters sei. Was kann dem Menschen Erhebenderes, Begeisternderes gesagt werden, als, er könne durch eigene Kraftanstrengung ein Sohn des Allerhöchsten werden? In dieser Aussicht concentrirt sich Alles, was die besten Menschen aller Zeiten und aller Orten für die Erfüllung ihrer schönsten Wünsche gehalten haben. Man muß nämlich wissen, was das sagen will, ein Sohn des Allerhöchsten zu sein. Zuerst fällt uns auf, daß nicht gesagt wird: Ihr werdet Knechte des Allerhöchsten sein. Der Sohn des Allerhöchsten hängt mit diesem durch ganz andere Gedanken und Gefühle zusammen, als der treueste und geschätzteste Knecht. Das weiß jeder Sohn. Aber es wird auch nicht gesagt: Ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein. Das unmündige Kind ist der hohen Seligkeit nicht fähig, welche in dem Wissen um die Gottgehörigkeit durch eigene That liegt. Der Mensch, welcher so hoher, reiner, sittlicher Thätigkeit fähig und sich derselben bewußt ist, daß er den Feind als ein leidendes Wesen behandelt, kann nicht mehr Kind, sondern muß Herr sein und Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Und welches Allerhöchsten? Nicht des der Essäer oder Pharisäer oder Griechen und ihrer Denker, sondern des neuen Allerhöchsten, welcher gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen. Das ist doch fürwahr ein neuer Gott, hocherhaben über alle dagewesenen Gottheiten vergangener Geschlechter! Dieser Gott ist so neu, wie der durch

sich selber zum Sohn Gottes gewordene Mensch, und beide sind allein und einzig ihrer gegenseitig würdig. Es gehört ein hoher Muth dazu, vor der Menschheit von solchen Söhnen des Allerhöchsten und von einem solchen Gotte zu sprechen. Wie? Er ist nicht bloß gütig gegen die Dankbaren und Guten, sondern auch gegen die Undankbaren und Bösen? Wo ist die durch so viele Jahrhunderte geglaubte Ordnung in sittlichen Dingen hingekommen? Die Menschen machen sich selber durch eigene Thätigkeit zu Göttern, zu Söhnen Gottes, des Allerhöchsten, und dieser ist gütig nicht blos mit seinen Söhnen und gehorsamen Knechten, sondern mit den Undankbaren, ja sogar mit den Bösen! Er liebt seine Feinde und thut ihnen wohl und kränkt dadurch seine diensteifrigen Knechte! Das ist eine ganz neue Lehre! Ja, wahrhaftig! eine neue Ordnung der Dinge ist aufgegangen, die Erde bewegt sich, die Sonne ruht; die Erde hat sich um ihre Axe gedreht, aus Nacht ist Tag geworden! Solche Wendung hat Jesus durch seinen Ausspruch in der geistigen Welt vollbracht. Gott ist immer Vater, der Mensch kann und soll Sohn Gottes werden. Was sagt die orthodoxe Theologie dazu? Wir wissen es wohl.

Eine weitere Frage ist dann diese, wie sich die reine Vernunft zu diesem Ausspruche verhält. Dieser Ausspruch ist so seltsam, daß er dem gewöhnlichen Verstande widerstreitet. Es müßte aufgezeigt werden,

daß die reine Vernunft mit diesem Ausspruche einverstanden ist und als Bestätigung ihres Nachdenkens betrachtet. Gelingt dieser Nachweis nicht, dann kann jener Ausspruch nicht Befriedigung erzeugen.

Was lehrt nun die von allem Autoritätsglauben, von Menschenfurcht, Vorurtheilen freie, sich selber klare, nüchterne, gesunde, allen Menschen gemeine Vernunft? Sie lehrt, daß der wirkliche Mensch, wie er leibt und lebt, ein Mensch, also kein reiner Geist ohne Materie, aber auch kein blos materielles Wesen, sondern ein Mensch ist, was sagen will, daß er ein leibhaftiger Geist ist. Noch ist es keinem Menschen gelungen, die Menschheit zu überzeugen, daß der Mensch nur ein geistiges Wesen und der Leib nichtiger Schein sei; aber eben so wenig, daß er nur Stoff sei, wie der Töpferthon. Schreibt man der Töpfererde die Kraft zu, sich selber zur Unterlage von Bildungen zu machen und dann sich selber zu denken, so hat man ihr eine Eigenschaft beigelegt, welche ihr eigenstes Wesen, leidend zu sein, geradezu aufhebt. Sie ist Töpfererde, Scheibe und Töpfer in Einem, was widersinnig und im Ernste noch von keinem wachen Menschen geglaubt worden ist. Wohl aber entspricht der speculativen wie gemeinen Vernunft, daß der Mensch aus Leib und Seele, aus Materie und Geist, aus Stoff und Kraft eine lebendige Einheit, ein Ganzes aus zwei Gegentheilen ist. Seinem innersten Wesen entsprechen daher auch die ihm und der ganzen Welt innewohnenden Gesetze

des Gegensatzes und der Einheit, worauf die Harmonie ruht. Die Seele des Menschen ist nicht eine Weise der Materie und der Leib des Menschen nicht eine Weise des Geistes. Der wirkliche Mensch, nicht das Erzeugniß eines erhitzten Gehirnes, weiß, daß der Leib von der Seele und diese von jenem abhängig, daß aber der Geist doch das Höhere ist. Es herrscht also Ordnung und Unterordnung. Die gegenseitige Abhängigkeit der beiden Gegentheile nöthigt den Menschen zu denken, daß er selber nicht das Erste, Voraussetzungslose, daß aber auch keiner seiner Gegentheile das Erste, Voraussetzungslose ist. Das Erste ist nicht abhängig, denn Abhängigkeit ist Leiden, das Leidende aber kann nicht das Erste sein, denn es setzt ein Thätiges voraus, durch das es leidend ist. Den gesunden wirklichen Menschen kann man nicht überreden, daß die Materie oder der Geist oder die mit der Materie verbundene und an sie gebundene Kraft das Erste sind. Damit der wirkliche Mensch weiß, woher er ist und wem er angehört, muß er ein Erstes, Voraussetzungsloses festhalten; sonst hängt er in der Luft.

Ein Erstes, das reine Thätigkeit ist und nicht durch Leiden wieder auf ein Anderes hinweist, durch das es leidet, ist der menschlichen Vernunft eben so nothwendig, wie dem Baume die Erde. Wenn dann die Vernunft dieses Erste näher bestimmen will, so zeigt es sich, daß, nachdem Alles ausgeschieden worden ist, was Leiden verursacht, nichts übrig bleibt,

als die schlechthin reine Vernunftthätigkeit, welche wir intellectuale Liebe nennen, welche die höchste Seligkeit ist. Weil vom Ersten gar alles Leiden ausgeschlossen sein muß, so ist auch die Veränderung ausgeschlossen, das Erste ist nicht Eins, wie der Mensch, sondern Eines, ein schlechthin Ungetheiltes, Unveränderliches, ohne Daseinsweisen. Das Erste ist die schlechthinige Sichselbstgleichheit, Identität. Mag die Gottheit den verschiedenen Menschen verschieden erscheinen, sie ist immer dieselbe, Eine, immer gleiche reine Thätigkeit. In der Welt gibt es Daseinsweisen, aber in der Gottheit nicht. Die gesunde Vernunft, welche die reine Wahrheit will und keine anderen Zwecke im Auge hat, weiß von keiner anderen Gottheit und will auch nichts wissen. Wäre die Gottheit eine Einheit aus Gegentheilen, dann wäre sie ja wie der Mensch, also leidend. Für die Vernunft kann es keine Dreifaltigkeit geben, denn da hätte die Vernunft nur eine Welt über der Welt und müßte weiter nach dem Ersten fragen.

Diese Gottheit ist für den wirklichen vernünftigen Menschen der Gegenstand der reinsten Bewunderung und der innigsten Sehnsucht. Da der Mensch nicht selber diese Gottheit sein kann, so hat er die Sehnsucht, ihr wenigstens mit den stärksten und reinsten Banden anzugehören. Die allerheiligste Weise wäre die reine Thätigkeit, die intellectuale Liebe. Das weiß der Mensch. Aber er möchte auch wissen, wie er bezüglich seines Ursprunges zu der

Gottheit steht. Würde er von Haus aus der Gottheit schon angehören, dann wäre ein guter Grund für Erreichung seines Zweckes gefunden. Der Mensch kann nicht eine Weise der Gottheit sein, das weiß die Vernunft, auch kann die Gottheit nichts machen aus einer vorhandenen ewigen Materie, wie der Töpfer Geschirr aus Lehm, das weiß die Vernunft auch; eben so aber auch, daß die Welt entstanden ist, denn sonst wäre sie ja das Erste und dann ohne Leiden, reine Thätigkeit. Da kommt denn die gesunde Vernunft darauf, daß die Welt ein zufälliges Wesen ist, das heißt, daß sie da ist, weil Gott ist, sie ist durch die Wirklichkeit Gottes entstanden und ihm zugefallen, wie das Spiegelbild der Sonne im See durch die Wirklichkeit der Sonne entsteht. Nun weiß der vernünftige Mensch, daß er der reinen Thätigkeit der Gottheit seine Wirklichkeit verdankt; ohne Gottheit ist keine Welt. Er weiß nun, daß sein Ursprung mit der reinsten Thätigkeit, mit der intellectualen Liebe, dem Gegenstande seiner Sehnsucht, zusammenhängt; er weiß, daß er durch seinen Ursprung der Gottheit angehört, viel reiner und stärker, als das Kind den Eltern. Weil nun der Mensch weiß, daß er auch der vernünftigen Liebe fähig ist, so hat er das Bewußtsein, mit der Gottheit auf die reinste und edelste Weise verwandt, ihr ähnlich zu sein. Wird er, getrieben durch die Sehnsucht, diese reine Thätigkeit offenbaren und in intellectualer Liebe blühen, dann wird er das, was er

von Natur ist, durch seine eigene Thätigkeit werden, nämlich ein der Gottheit auf die höchste Weise angehöriges Wesen. Dann ist sein Geist und Herz beruhigt, denn der Gottheit ganz und vollständig angehören, ist das höchste Gut, das der Mensch erstreben und erreichen kann. So ist also die Bedingung unvergänglicher Seligkeit in den Menschen selber gelegt, sobald er die niedere Selbst- nnd Weltliebe überwindet und wie die Gottheit in intellectualer Liebe lebt; dann ist er frei vom Leiden. Wie der Mensch der reinen Thätigkeit der Gottheit seinen Ursprung verdankt, so soll er seiner eigenen reinen Thätigkeit die Erreichung des höchsten Zieles verdanken. Das Kind verdankt seinen Ursprung dem Vater, es gehört ihm an, aber das Kind wird dann durch immer höhere Thätigkeit ein Sohn des Vaters, ihm ähnlicher an Selbstständigkeit, Erkenntniß und Liebe, der Sohn gehört dem Vater auf eine viel höhere, reinere, stärkere und beseligendere Weise an als das Kind. Dieses Verhältniß in der Familie ist ein schwaches Gleichniß dessen, was zwischen dem Menschen und Gott Statt findet.

Was nun die reine Vernunft, wenn sie nicht verdunkelt oder befangen ist, über den Menschen, sein Wesen, sein Ziel, sein Verhältniß zur Gottheit aussagt, ganz dasselbe hat Jesus mit einfachen aber tiefen Worten gesagt: Liebet Eure Feinde, thut wohl, leihet ohne Hoffnung und Euer Lohn wird groß sein und Ihr werdet Söhne des Allerhöchsten

sein, der auch gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen. Vernunft und Jesus lehren: Offenbaret intellectuale Liebe, reine Thätigkeit, welche nur beseligt, und Ihr werdet auf die höchste Weise der ewig seligen Gottheit ewig angehören, welche die reine intellectuale Liebe ist.

Durch jenen authentischen Ausspruch, welcher das „Gesetz der Freiheit“ enthält und in welchem sich der Geist des Gesetzgebers rein und voll spiegelt, haben wir nun den wirklichen Jesus kennen gelernt. Dieser ist es, welchen die menschliche Vernunft lange gesucht hat und freudig begrüßt als den Friedenskönig. Er ist Befreier und sein Gott ist ein freier und befreiender Gott.

Hat sich Jesus selber in dem Sinne des mißverstandenen Gesetzes der Knechtschaft oder in dem Geiste des Gesetzes der Freiheit als Befreier, als Messias, gewußt?

Hat sich Jesus selbst im Sinne der Knechte als Messias gewußt, so mußte er nothwendig das Wunder als mit ihm unzertrennlich gewußt haben. Zum mindesten mußte er wissen, daß er leiblich wieder auferweckt werden werde. Wenn er aber das gewiß wußte, dann bleibt ewig unerklärlich, warum er vor dem Leiden so sehr bangte, da doch vor ihm schon so Viele, darunter Essäer, mit heiterem Muthe die größten Todesqualen ertragen hatten.

Er mußte sich doch, wenn er sich als Messias in einer der angegebenen Weisen wußte, zum Mindesten als den Knecht Jehovas wissen und als solcher muthig sein aufgetragenes Tagewerk vollbringen, denn er mußte wissen, daß Jehova seinen Knecht nicht im Grabe lassen darf und zwar um seiner selbst willen, damit er sich als den Herrn des Gesetzes, der es geben und abschaffen kann, ausweise. Für Paulus ist die Auferstehung Jesu auch wirklich der einzige Beweis, daß das Gesetz abgeschafft ist und er hat nach seiner theologischen Voraussetzung ganz Recht. Hatte Jesus dieselbe theologische Voraussetzung, so mußte er, sich als Knecht Jehovas wissend, seine Wiederbelebung als integrirenden Bestandtheil des Werkes der Erlösung der Menschen von Gesetz, Sünde und Tod so gut postuliren und glauben, wie Paulus nach ihm. Ein solches Wissen aber hebt über alles Bangen und Zagen hinweg, und gar erst, wenn er sich zugleich als den wesensgleichen Sohn Gottes und als den Menschensohn wußte, welcher in den Wolken des Himmels erscheinen wird. Die theologische Ausflucht hilft nichts, daß sein Seelenleiden um so größer war, als das irgend eines anderen Märtyrers, weil er für die Sünden so Vieler gebüßt hat, denn in seinem Selbstbewußtsein mußte das Seelenleiden durch das Wissen um den gewissen großen Erfolg genug paralysirt werden. Man müßte denn annehmen, daß er um diesen großen Erfolg nicht gewisses Wissen hatte, was aber

dem gleich käme, daß er sich nicht als den Messias gewiß gewußt hätte. Es ist nun die Frage, wie Jesus sich selbst aufgefaßt hat.

Er wußte sich nicht als Messias in einer der angegebenen Weisen; denn sonst bliebe ein Theil der von ihm berichteten Reden und Handlungen als Zeugniß wider seine Vernünftigkeit, Aufrichtigkeit und sittliche Stärke stehen, oder es müßte der Berichterstatter die Glaubwürdigkeit verlieren. Jesus wußte sich als Messias in einem andern, Gottes und seiner würdigeren Sinne und dadurch ragt er so hoch über seine Zeitgenossen und sein ganzes Volk empor. Er war und blieb Monotheist, welcher Gott als die reine Thätigkeit faßte. Er wußte sich als Sohn Gottes in dem höchsten Sinne des Wortes, nämlich Gott gehörig von vornherein als Mensch und weiterhin auf dem Grunde seines Willens; er wollte der Sohn Gottes sein, welcher in intellectualer Liebe wie Gott lebt. Da er sich als den Sohn Gottes in diesem Sinne wußte, wollte er sich nicht als den Knecht Jehovas wissen, weil der Knecht nicht weiß, was der Herr will und thut, was aber der Sohn weiß. Er wußte sich als Homoiusios dem Vater; darum als den wahren Menschensohn, wolkenhoch erhaben über das thierisch-sinnliche Leben und hatte die Uegerzeugung, daß er der Gründer des neuen Jerusalems sei, der neuen und höchsten Eidgenossenschaft Gottes, welche dereinst über alle irdischen Reiche triumphiren und als das Reich Gottes un-

vergänglich sein wird. Indem er sich als den Gründer dieses universalen Reiches, dessen Bürger Söhne des Allerhöchsten und als solche frei von aller Noth des Daseins sein werden, wußte, wußte er sich als Befreier seiner Brüder, wie Moses, welcher sie aus der Knechtschaft dem verheißenen Lande entgegengeführt hat; er wußte sich als den Vollender des Werkes Moses, seines großen Vorgängers, und als Denjenigen, welchen die Propheten, die geistig sittliche Befreiung anstrebten, als Postulat in ihrem Herzen trugen, er wußte sich als den einzig wahren Messias der Juden und Heiden, weil er die Mittel und Wege wußte, wie aus Juden und Heiden nicht bloß Knechte, sondern Söhne des Allerhöchsten werden können, wodurch sie alsdann von allem Leiden befreit sind. Weil er der wahre Menschensohn war, war er der Sohn Gottes, und weil er beides zugleich war, war er der Messias der Welt. Er verklärte das Gesetz der Knechtschaft in das Gesetz der Freiheit und an diesem Gesetze festhaltend glaubte er keine Wunder, weil durch diese das Gesetz und die Freiheit aufgehoben werden würden; er kannte nur solche Wunder, welche durch das Gesetz der Freiheit gewirkt werden, also die Umwandlung des sinnlichen Menschen in den geistigen, des Sclaven in einen Freien, des Knechtes in einen Sohn des Allerhöchsten. Er kannte keine andere Auferstehung von den Todten, als hienieden die sittliche und jenseits die Befreiung des Geistes von diesem gegenwärtigen Leibe voll

Nothdurft; er hatte die Ueberzeugung, daß der Tod wie die Geburt nur ein nothwendiger Durchgang zu einem Leben höherer Ordnung und somit eine Folge der reinen befreienden Thätigkeit Gottes auf die Welt ist, welcher sie emporzieht und nicht ruhen läßt, wie die Sonne die Pflanze, bis sie blüht. Indem Jesus durch das Gesetz der Freiheit den Menschen vom Gesetz der Knechtschaft befreite, nahm er auch die Furcht vor dem Tode weg und gab dem Menschen die Macht, sein eigener Messias zu werden, sich selbst aus einem furchtsamen Knechte eines strengen Herrn in einen freien Sohn des gütigen Vaters verwandelnd. Und eben dadurch, daß er mit freier Seele jeden Menschen, der seinem Gesetze nachlebt, zu seinem eigenen Messias machte, war er der wahrhafte Messias, den Moses und die Propheten vorbereitet hatten; er war der auferstandene und verklärte Moses, die ganze Menschheit aus der Knechtschaft führend. Moses und die Propheten, wenn sie seine Zeitgenossen gewesen wären, würden ihn und seine Messiasidee verstanden und anerkannt haben, seine wirklichen Zeitgenossen aber verstanden ihn entweder gar nicht oder nur halb, wie Kinder einen Mann verstehen, oder sie verstanden ihn und wollten ihn nicht verstehen, weil sie ihre Herrschaft durch ihn bedroht sahen. Die Wenigen, die sich ihm anschlossen, waren so sehr von anderen Messiasideen durchdrungen, daß der Bericht sehr glaubwürdig ist, er habe darüber geklagt, daß er schon so lange bei

ihnen sei und sie ihn noch nicht verstünden. Die geheime Offenbarung ist ein sprechender Beweis dafür, daß seine Klage gegründet gewesen ist. Diesem Mangel an Verständniß entsprangen so viele widersprechende Berichte über ihn, aber glücklicherweise doch auch solche Mittheilungen, welche uns auf die Spur zu seinem innersten Denken und Wollen führen. Diese Mittheilungen wären unterblieben, wenn die Berichterstatter die Tragweite derselben eingesehen hätten. Gerade der älteste und wichtigste Theil aller Berichte, die sogenannten Reden des Herrn, machen klar, daß die Messiasidee des Meisters von der seiner Jünger und der Späteren himmelweit verschieden ist und daß ihre Berichte großentheils nicht auf ihn, sondern auf den Messias passen, den sie im Kopfe trugen und den auch Jesus nicht verdrängen konnte, vielmehr wurde der wirlliche Messias in ihrem Kopfe nach dem gedachten modificirt. Dadurch ist geschehen, daß der wirkliche und der gedachte Messias in Einheit den Inhalt der Berichte bilden, wodurch die große Schwierigkeit entstanden ist, den historischen Messias aus den Berichten zu gewinnen. Paulus kannte den historischen Jesus persönlich wahrscheinlich gar nicht und nur sehr wenig aus Berichten; er bemühte sich auch nicht viel um die historische Kenntniß, was auffällig aber auch wohl erklärlich ist. Er hatte seinen Messias vermittelst der Theologie fertig im Kopfe, er wollte darum nur Jesum den Gekreuzigten und Wiedererstandenen kennen, dieser

ist der Knecht Jehovas, an welchem Gott die Abschaffung des Gesetzes bezeugt hat. Diese ihm unwankend feststehenden Thatsachen bedurfte er zu seiner Umwandlung im Denken, Leben und Lehren; die anderen Thatsachen und die Reden des Herrn, selbst seine Wunder, wenn er solche sollte gewirkt haben, waren für Paulus von untergeordnetem Werthe, weil sein Messias nur den Fluch des Gesetzes zu tragen uud hinwegzunehmen hatte. Seine ganze Christologie war schon fest und fertig, ehe er mit Denen zusammenkam, welche mit dem historischen Jesus umgegangen waren und von seinen Reden wußten. Er sagt selbst, sie hätten ihn Neues nicht lehren können. Auch mochte dem Schriftgelehrten, welcher seine Christologie theologisch ausgearbeitet mit klarem Bewußtsein in sich trug, die unwissenschaftliche Messiasidee der Anderen, welche noch dazu von seiner verschieden war, nicht besonders imponiren. Sie konnten sich auch mit ihm dogmatisch nicht verständigen, da „Gesetz der Freiheit" und „Freiheit vom Gesetz" gar sehr verschiedene Begriffe sind. Es war eine schwierige Aufgabe, diese beiden Begriffe nur einigermaßen in Harmonie zu bringen, gleichwie die verschiedenen Messiasideen alle wieder mit dem historischen Jesus historisch zu verbinden. Derselbe Eine mußte sagen und thun, was mehrere Verschiedene sagen und thun sollten, wenn die Einheit und Sichselbstgleichheit der Person gewahrt bleiben soll.

Der authentische Ausspruch Jesu, zusammenstimmend mit dem klaren Ausspruch der Vernunft ist also die Flamme, welche beleuchtet, reinigt und verzehrt. Wir können jetzt in ihrem Lichte das Urkundenbuch beleuchten und erklären, Licht und Schatten erkennen. Wir werden finden, daß der Grundgedanke der ist, daß Gott Befreier ist.

Die Aussprüche und das erlösende Thun Jesu, sein blutiger Tod und der Glaube der Jünger an seine Auferstehung und Himmelfahrt erzeugten in Verbindung mit ihrer Messiasidee das eigenartige Gebilde, welches uns als die „Geheime Offenbarung Johannis" vorliegt. Der von Erinnerung an den schönen Sonnentag und vom Glauben an den im Himmel weilenden verklärten Meister und von Sehnsucht nach einem unvergänglichen Himmelreiche auf Erden erfüllte Schüler sieht in die von der untergegangenen Sonne noch erleuchteten Wolken im Westen und sein gläubig-hoffend-liebender Geist gestaltet aus denselben das neue Jerusalem, die Hypostase aller Wünsche eines galiläisch-christlichen Herzens voll leidenschaftlicher Liebe für den Christus und voll Hasses gegen seinen Widersacher und dessen Anhang. Die sanften Stellen rühren aus der Erinnerung an die Worte und das Erdenwallen des großen Meisters her; die verzehrende Glut aber aus der jüdischen Messiasvorstellung und aus der Erinnerung an die Verfolgungen, welche die kleine Schaar der Auserwählten von den Andersgesinnten erdulden mußte. Der Gegenstand der

geheimen Offenbarung ist die Vollendung der Gloriosissima civitas Dei Augustins, inter impios peregrinans de fide vivens donec justitia convertatur in judicium. Dieses Gericht wird anticipando vollzogen und die civitas Dei als die gloriosissima geschaut. Die Verheißung des Herrn, daß die Befolger seiner Lehre Söhne des Allerhöchsten sein werden, wird in ihrer Erfüllung gesehen; aber an die Stelle der Bedingungen, welche der Meister angegeben hat, nämlich ohne Hoffnung zu leihen und wohlzuthun, ist die Reinigung durch das Blut des Lammes und die Theilnahme an der ersten Auferstehung gesetzt. Aus dem „Allerhöchsten" des Meisters, welcher auch gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen, ist die furchtbare Majestät geworden, welche gegen die Undankbaren und Bösen erschreckliches Gericht halten läßt. Und der Menschensohn, der verzeihen gelehrt hatte durch Wort und That, hat sich in den Daniel'schen Menschensohn verwandelt, dessen Augen verzehrende Feuerflammen sind und der die Schlüssel des Todes und der Hölle hat. Die Apokalypse erklärt und begründet die Klage Jesu, daß seine Jünger ihn nicht verstanden haben. Er selber würde nie diese Schrift geschrieben haben, nachdem er den Weg gezeigt hatte, wie die Menschen Söhne des Allerhöchsten sein können, welcher auch gut ist gegen die Undankbaren und Bösen.

In der Apokalypse liegt ein eigenthümlich mystisch-speculatives Moment, indem der Messias als

das A und das O, der Erste und der Letzte bezeichnet wird. Wenn diese Schrift von dem Apostel Johannes herrührt, dann begreift man, wie Irenäus, ein Schüler Polykarps, des Schülers Johannis, zu seinen religionsphilosophischen Entwickelungen, deren Kern eben jenes A und O ist, gekommen ist. Die Schriften des Irenäus haben eine ganz eigenthümliche Färbung und sind für das Verständniß der Apokalypse, der sogenannten Johannisbriefe und des vierten, dem Johannes zugeschriebenen Evangelium von großer Wichtigkeit. „Es ist also nur Ein Gott der Vater, und Ein Herr Jesus Christus, das Wort des Vaters, welches durch die ganze Oekonomie (also in der Geschichte) immer kommend Alles in sich aufgehoben hat, auch Adam (so ist er das A und das O). Alles in sich aufhebend hat er auch den Tod in sich aufgehoben". Er hat darum die Schlüssel des Todes und der Hölle. Bei Irenäus schimmert die große Lehre durch, daß der Vater gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen. „Gott ist ja gut und liebt das menschliche Geschlecht". Er hat den gefallenen Menschen aus Barmherzigkeit den Tod gesendet, damit sie nicht in Ewigkeit Sünder bleiben. Er erzieht seine Kinder zu seinen Freunden. Diese Lichter im Irenäus werden dann verdunkelt durch seine apokalyptischen Vorstellungen von Gericht und Hölle. Es ist wohl möglich, daß Irenäus durch Polykarp von Johannes eben so das sanfte Säuseln, wie es von Jesus ausgegangen war, wie den Ge-

wittersturm, welcher mit der Johanneischen Messias-vorstellung zusammenhängt, überkommen hat. Auch in der Apokalypse sind einzelne Stellen von sanfter Milde zeugend und auf den authentischen Ausspruch Jesu zurückweisend, daß Gott gut ist. Auch geht noch wie ein Lichtstrahl durch die schwarzen Wolken der Gedanke, daß diejenigen Menschen, welche die Gebote Jesu halten, in das neue Jerusalem aufgenommen werden. Es wird nicht blos gesagt: die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben, sondern auch: und die die Gebote halten. Hält man die sogenannten Johannisbriefe damit zusammen, so sieht man, daß das Gebot der Liebe doch eigentlich der Leitstern zur Ueberwindung alles Leidens der Welt ist. Wenn auch stark verhüllt steht der wirkliche Jesus hinter diesen Briefen und der Apokalypse; aber es ist schwer, denselben zu entdecken.

Auch hinter den Evangelien steht Jesus, aber stark verdeckt durch Wolken. Der denkende Mensch fühlt einen tiefen Kummer, von welchem der Gedankenlose nichts weiß, wenn er diese Bücher durchblättert. Wie viel Leiden wäre der Welt erspart worden, wenn wir sonst gar nichts besäßen, als die authentischen Worte des großen Befreiers und seine wirkliche Lebensgeschichte ohne alle weitere Zuthat, mochte diese auch aus der besten Gesinnung entsprungen sein! Hätte doch der Meister selbst die Berichte seiner Anhänger revidiren können! Steht doch selbst im

Evangelium geschrieben, daß er geklagt habe, seine Jünger hätten ihn nicht verstanden! Dadurch sind wir an die harte Arbeit angewiesen, aus Berichten, deren Quellen mit jener Klage zusammenhängen, das Verständniß des Meisters zu gewinnen. Wir sind genöthigt zu sagen: Wenn Jesus den oben angeführten Ausspruch wirklich gemacht hat, so hat er vieles Andere, von ihm Berichtete, nicht gesagt und gethan, und hat er dieses Berichtete gesagt und gethan, dann hat er jenen Ausspruch nicht thun können, oder er war nicht jenes hohe harmonische Wesen, dessen Denkbild den denkenden Menschen begeistert. Wenn er wirklich gesagt hat, daß die Bösen eingehen werden zur ewigen Qual, warum hat er dann gesagt, daß der Allerhöchste gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen? Ist die ewige Qual eine Folge der Offenbarung dieser Gütigkeit? Wenn er den Menschen aufgetragen hat, vollkommen zu sein wie der Vater im Himmel, die Feinde zu lieben, wohl zu thun und ohne Hoffnung zu leihen, — wie kommt es dann, daß Derselbe von Gott aussagt, er werde seine Feinde in die ewige Finsterniß stoßen, wo unaufhörliche Pein ihr Loos ist? Die Menschen sollen als Nachahmer Gottes thun, was dieser nicht thut: die Feinde lieben? Oder ist die ewige Verdammung des Feindes, ohne ihm Hoffnung auf Erlösung mitzugeben, die wahre Feindesliebe? Ihr werdet Söhne des Allerhöchsten sein, welcher auch gut ist gegen die Undankbaren und Bösen! und —

sie in die äußerste Finsterniß auf ewig verstößt, wo nur Heulen und Zähneklappern ist! Dachte Jesus wirklich so von seinem und unserm Vater? Nein! so konnte er nicht denken; so scharfer Widerspruch war nicht in seinem Wesen. Aber warum wird uns dann so scharf Widersprechendes, als aus seinem Munde geflossen, berichtet? Derselben Quelle soll süßes und bitteres Wasser entströmt sein? Was mußten sich wohl die Berichterstatter gedacht haben, als sie von Demselben so Widersprechendes niederschrieben? Ja fürwahr! der denkende Mensch fühlt einen tiefen Kummer, von dem der Gedankenlose nichts weiß, wenn er die Berichte über Jesus liest. Der Gedankenlose findet es ganz in der Ordnung, daß derselbe Jesus die Menschen auffordert, durch Wohlthun Söhne des Allerhöchsten zu werden, welcher gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen, und daß eben derselbe Jesus erzählt, er, der Menschensohn, der gekommen ist, um das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen, weil er seinen Vater nachahmen will, werde dereinst zu Menschen sagen: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Lasset uns zur Ehre des großen Meisters entschieden aussprechen, daß er nur das wirklich gesagt hat, was seinem reinen Begriffe von dem Allerhöchsten, den er für die reine intellectuale Liebe gehalten hat, entsprechend gewesen ist. Wenn der Allerhöchste gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen, so kann er sie nicht verfluchen und in die ewige Qual stoßen,

sondern er muß sie vielmehr durch seine reine Thätigkeit von ihrem Leiden befreien, denn der Böse ist ein leidendes Wesen. Der Gott Jesu des Befreiers ist ein befreiender Gott; der zum ewigen Leiden verdammende Gott ist ein Gebilde Derer, welche Jesum nicht verstanden haben, weil sie noch so leidend gewesen sind durch gemeine Vorstellungen der alten Zeit.

Ein wichtiges Document ist der Jakobusbrief. Allerdings trägt er stark das Gepräge des Schreibers mit seiner noch sinnlichen Messiasvorstellung; aber er weist auch vortrefflich auf Jesus zurück. Bei der Durchlesung desselben erhält man den Eindruck, daß der Verfasser etwas von dem hohen, reinen, sittlichen Geiste des Meisters in seine Seele aufgenommen hat. Ein fester Geist, durchdrungen und geleitet von dem Gesetze der Freiheit ist dem Schreiber das Höchste; diesen will er erzeugen. Gott ist ihm der ewig feste Geist ohne Wandel und Wechsel, von ihm kommt jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk. Nicht der Glaube, sondern die Befolgung des Gesetzes der Freiheit, das Jesus verkündigt hat, führt in das Reich Gottes. Der Mensch soll als ein Sohn des Allerhöchsten leben, sich unbefleckt von dieser Welt bewahren und wohlthun seinen Brüdern. Er soll sich in das Gesetz der Freiheit vertiefen und es durchschauen und nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein thätiger Voll-

bringer desselben sein. Solche reine Lehren sind in diesem Briefe mit dem Wunderglauben und der Messiasvorstellung, nach welcher Jesus bald kommen würde, vermischt. In den reinen Lehren vom Gesetz der Freiheit hören wir aber einen Wiederhall der Worte Jesu, des großen Gesetzgebers des Gesetzes der Freiheit. O! warum lernt der Mensch nicht schweigen und schweigend diesem Worte horchen, und gehorchend thun, was ihm zum Frieden ist!

Fünftes Buch.

Die Freiheit vom Gesetz.

Finden wir in dem Urkundenbuche der christlichen Religion das „Gesetz der Knechtschaft" und das „Gesetz der Freiheit" stark verdunkelt durch jenes, so daß der Ausspruch Jesu, welcher das „Gesetz der Freiheit" voll und rein enthält, wie ein Stern aus wolkenverhülltem Himmel uns entgegenleuchtet, so tritt uns in jenen Theilen des Urkundenbuches, welche dem Paulus zugeschrieben werden, ein eigenthümliches Gebilde entgegen, das seinen Ursprung nicht in dem „Gesetze der Freiheit", sondern in dem Gedanken hat, daß das von Gott gegebene „Gesetz der Knechtschaft" von ihm selber auf wunderbare Weise abgeschafft worden sei und hinfort für die, welche daran glauben, kein Gesetz mehr, sondern lediglich die „Freiheit vom Gesetz" gelte. In Jesus, dem Freien, ist das Gesetz der Knechtschaft aufgeblüht zum „Gesetze der Freiheit"; in Paulus, dem Knechte,

ist die Pflanze mit Blüthe und Wurzel ausgerissen und an deren Stelle der Wunderbaum der Gnade, die vom keinem Gesetze weiß, gepflanzt worden. Es herrscht im Himmel und auf Erden „Freiheit vom Gesetz". Diese Lehre hat die Welt erobert. Wir wollen sie näher betrachten.

Um das Grundwesen des Paulinischen Christenthums aus der Wurzel zu begreifen, wollen wir zurück und vorwärts und dann in seine Seele blicken. Esra, aus dem Babylonischen Exil zurückgekehrt, errichtet in Jerusalem eine hohe Schule der Wissenden. In dieser bildet sich eine theologische Scholastik aus, welche den Geist des Gesetzes erstickt. Jesus stand zu derselben in einem ähnlichen Verhältnisse wie Luther zur mittelalterlichen Scholastik. Auch Augustin klagte dem Januarius, daß zu seiner Zeit so viele menschliche Satzungen den Geist des Christenthums verdrängen und das sanfte Joch Jesu drückend machen. Wir wissen auch, daß zur Zeit Jesu neben den Sadduzäern und Essäern die Pharisäer ungemein strenge an den Satzungen festhielten. Sie waren die streng orthodoxen und conservativen Theologen, vergleichbar denen unserer Zeit, welche die Scholastik, unbekümmert um den Fortschritt des Weltgeistes, festhalten und den Syllabus in der Seele tragen. Ein solcher Scholastiker war Paulus.

Lasset uns vorwärts blicken. Der Augustinermönch Luther lebte strenge nach seinen strengen Ordensregeln. Man muß das Leben eines gewissen-

haften Ordensmannes in der katholischen Kirche genau kennen, um die großen Kämpfe würdigen zu können, welche in seiner Seele vor sich gehen. Auf der einen Seite stehen die rigorosen Regeln, welche Gedanken, Empfindung, Wort und That bis in's Kleinste umfassen, und auf der anderen Seite regt sich beständig die Natur des wirklichen Menschen mit ihren Affecten und Schwächen. Wenn sich der Mönch nicht mit freier Seele über den Buchstaben zum Geiste des Gesetzes erheben kann, so wird dieses ein Gesetz der Knechtschaft, unter dem er fast zusammenbricht. Er verzweifelt an dem endlichen Gelingen seines Strebens, ein vollkommener Ordensmann zu werden. Diese Verzweiflung hatte sich Luthers bereits bemächtigt, als ihm ein Ordensbruder im Kreuzgange des Klosters begegnete und zu ihm sagte: Du mußt glauben, Martin! Glauben mußt Du. An was sollte er denn glauben? Offenbar an die Barmherzigkeit Gottes und an die die eigene Thätigkeit supplirende That des Erlösers. Darum ist er der Erlöser, weil der Mensch sich nicht selber erlösen kann. Hatte Luther nicht gelesen, daß sein Ordensstifter Augustinus geschrieben hatte: Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten, selber ihre Sünden? Warum die Sünden? Weil sie Unterlage für die Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes werden. Lieben kann man nur den barmherzigen Gott, darum muß man an seine Barmherzigkeit glauben. Er ist aber auch gerecht? Wohlan! Dieser Gerechtigkeit ist durch

den Versöhnungstod Jesu ein für alle mal genug gethan. Darum muß man das glauben, dann ist man frei von der Furcht vor dem gerechten Gott und von dem Druck durch den Buchstaben der Ordensregel. Wie der Augustinermönch Luther unter seiner Ordensregel so stand Paulus unter dem Drucke seines Gesetzes.

Oben ist bereits gesagt worden, daß Nikolaus Taurellus ausgeführt hat, die Philosophie habe auf den menschlichen Geist dieselbe Wirkung, wie das Gesetz, beide führen zur Verzweiflung Angesichts des gerechten Gottes. Was schadet es, sagt Taurellus, wenn wir uns den Christen anschließen, welche behaupten eine Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes zu besitzen?

Paulus war nach seinem eigenen Geständnisse ein fanatischer Eiferer für das Gesetz, das heißt, für sein scholastisches Judenthum, so lange er von demselben sein Heil erwartete. Eine tiefgreifende Alteration verursachte in ihm die neuentstandene Secte, welche die Ueberzeugung hatte, daß ihr gekreuzigter Gründer leibhaftig wieder auferstanden sei. Und dieser Gründer war nach dem Gesetze als Verächter desselben verurtheilt und hingerichtet worden. Ließ sich diese Secte vom Angesichte der Erde vertilgen, so war der Beweis geliefert, daß sie keine Pflanzung des Gottes Israels ist. Diesen Beweis wollte Paulus führen; daher seine maßlose Verfolgungssucht. Er war so viel Jude, daß er von

dem irdischen sinnfälligen Erfolg auf den Willen Gottes schloß. Um die Lehren des Gründers der Secte und deren geistigen Gehalt kümmerte er sich nicht; ihm war die Thatsache genug, daß dieser Gründer durch das Gesetz verurtheilt worden war und daß seine Anhänger trotzdem behaupteten, Gott habe ihn leibhaftig auferweckt. Was sollte er aber denken und thun, wenn diese Secte nicht auszurotten wäre? Das würde ein Beweis sein, daß Gott selber ihr Gründer und Beschirmer ist. Wie kann er aber das, da er doch der Gesetzgeber des alten Bundes und ein Eiferer für sein Gesetz ist, für dasselbe Gesetz, nach welchem der Gründer der Secte hingerichtet worden ist? Ist er vielleicht ungerecht verurtheilt worden? Das fiel dem fanatischen Pharisäer nicht ein. Er untersuchte gar nicht, wie sich der wirkliche Jesus, welcher die Bergpredigt gehalten hatte, zum Gesetz verhalten hatte. Ob er es vielleicht von den scholastischen Zuthaten reinigen und organisch vollenden wollte; ob er nicht ausdrücklich erklärt hätte, das Gesetz nicht aufheben, sondern mit Geist erfüllen zu wollen. Darum bekümmerte sich der scholastische Fanatiker nicht. Es war ihm genug, daß dieser Jesus, ein Jude, nach den bestehenden Gesetzen verurtheilt worden war. Sollte also seine Secte nicht vertilgt werden können, diese also eine Pflanzung des Gottes des Gesetzes sein, so müßte in Gott selber eine Alteration und Wendung vor sich gegangen sein. Nur so wäre erklärlich, daß

er diesen Mann wieder erweckt hätte und seine Secte beschirmte. Dann erklärte sich auch der Enthusiasmus der Secte, ihre Todesverrachtung und ihre Zuversicht. Stephanus war hiefür dem Saulus ein ergreifendes Beispiel. Welche Wandlung konnte in Gott vor sich gegangen sein? Das war leicht zu erschließen. Wie er sich bisher als gerechten Gott geoffenbart hatte in der ganzen Welt, indem er sie bis zur Desperation brachte, in der sich die Heiden den sinnlichen Lüsten hingaben und die Juden unter fremder Herrschaft seufzten, so hatte er nun genug an der Offenbarung der Gerechtigkeit und hatte die conträr-contradictorische Eigenschaft, die reine Barmherzigkeit, herausgewendet und wollte sie fortan walten lassen, das heißt aber, er wollte fortan in Sachen des Heiles alle Gesetze abschaffen, das der Vernunft, des Gewissens, des alten Bundes, und schlechthin Gnade für Recht ergehen lassen. Den glänzendsten Beweis hatte er dadurch geliefert, daß er eben Denselben, welcher wegen Gesetzesbruch nach dem Gesetze, also gerecht, hingerichtet worden, sinnfällig wieder auferweckt hat. Handgreiflicher konnte Gott die Abschaffung des Gesetzes und den Willen, fortan Gnade für Recht walten lassen zu wollen, nicht offenbaren. Den Sectirern war der auferstandene Jesus erschienen, ja Stephanus, ein gelehrter Theologe, hatte ihn im offenen Himmel zu sehen behauptet. Wie? wenn er auch mir erschiene? Dann wäre er wahrhaftig auferstanden und die der Wendung

in Gott entsprechende Wendung in mir wäre eine Nothwendigkeit, sie würde alle Noth, welche der Stachel des Gesetzes verursacht, auf einmal wenden und überwinden. Ich würde wie Gott das Gesetz von mir stoßen und mich schlechthin an seine Barmherzigkeit halten. Wenn mir der auferstandene Jesus erscheinen würde, würde ich nur an ihn glauben und mit derselben Glut für die Secte wirken, mit welcher ich sie ausrotten will. Hatte doch Gott von jeher Wunder gewirkt, wenn es galt, seinen Willen kund zu thun, warum sollte er nicht auch jetzt ein solches wirken, wo es sich um Sein oder Nichtsein des von ihm gegebenen Gesetzes handelt, um Ausbreitung oder Ausrottung der neuen gesetzwidrigen Secte. War Paulus nicht ein auserwähltes Werkzeug des Gottes des Gesetzes, voll von Eifer für die Erhaltung des Gesetzes und noch dazu bevollmächtigt von den Trägern des Gesetzes Gottes, also von Gott selber bevollmächtigt? Wenn Gott das Gesetz abgeschafft hat, so muß er meine Vollmachten, die ich bei mir trage, als ungültig erklären und seinen Knecht mit anderen Vollmachten ausrüsten, denn zum Dienste Gottes bin ich geboren, erzogen und will keinen anderen Beruf. So hatte es denn Paulus mit Gott selbst zu thun, weil er auf Erden keinen Ausweg fand. Sollte er zu den Trägern des Gesetzes zurückkehren und ihnen seine Zweifel und Fragen vorlegen? Er wußte ihre Antwort von vornherein. Sollte er mit den Mitgliedern der neuen Secte sich

besprechen? Er hatte den geistreichsten derselben, Stephanus, bereits gehört. Nur einen Einzigen konnte er noch mit Erfolg hören, den, welchen Stephanus im Himmel gesehen hatte sitzend zur Rechten des Vaters. Der allein würde ihm imponiren und seine Vollmachten ungültig machen. War er dem Stephanus erschienen, weil er das Reich Gottes aufrichtig suchte, warum soll er nicht auch mir erscheinen, da ich doch auch wie Stephanus die Wahrheit und das Reich Gottes suche? Wenn ich ihn auch bis jetzt verfolge, so thue ich es in der Ueberzeugung, für Gott zu handeln und das kann er nicht verdammen. Ich thue es dann eben aus Unwissenheit um das, was im Himmel vorgegangen ist. Wenn von nun an Barmherzigkeit im Himmel walten soll, so möge mir eine Offenbarung derselben werden und zwar die einzige, welche mich vollends überzeugt. Sie muß direct vom Himmel kommen, weil die Erde keine solche bietet. Wenn er leibhaftig im Himmel lebt, so kann er auch sprechen. O so sag' mir, daß ich es hören kann, daß Du wirklich lebst und triumphirst, dann will ich Dein sein und Deinen Namen in alle Welt tragen, für Dich leben und sterben. Sprich nur Ein Wort zu mir und meine kranke Seele wird genesen. Paulus stürmte den Himmel um ein Wunder, weil es ihm nothwendig war und wem eine sinnfällige Erscheinung von Jenseits eine Nothwendigkeit ist, der wird sie auch erhalten, die Vernunft mag sagen, was sie

will. Paulus bestand darauf, daß ihm Jesus erschienen sei und er mußte darauf bestehen, weil er sonst seinen Abfall nicht erklären und rechtfertigen gekonnt hätte, denn das Zeugniß der Anderen, selbst des Stephanus, daß ihnen der Auferstandene erschienen sei, hatten ja seine Seele nmzuwandeln nicht vermocht und auf seinem theologischen Standpunkte des Wunderglaubens gab es keinen anderen Weg zur Bekehrung; er konnte nicht vermittelst der Vernunftforschung aus einem jüdischen Theologen derselbe Christ werden, als den er sich später ausgewiesen hat. Er mußte vom Glauben zum Glauben überspringen und dazu war das Wunder nothwendig.

Nachdem Paulus glaubte, daß Jesus leibhaftig von den Todten auferstanden sei, blieb ihm nichts übrig, als mit dem gesetzlichen Judenthum, wie es in Jerusalem herrschte, zu brechen. Aber er machte eine eigenthümliche Wendung. Er konnte kein Philosoph werden, denn er hatte die Ueberzeugung, daß die Philosophie zur Verzweiflung führe. Er glaubte gefunden zu haben, daß die Philosophie weit unter dem jüdischen Gesetze stehe. Wenn nun dieses zur Verzweiflung führt, um wie viel mehr jene. Spinoza trat auch vom Judenthum aus, aber er trat in die Secte der Christen nicht ein, sondern hielt sich lediglich an die Philosophie. Paulus aber war innerlich noch immer Pharisäer und als solcher glaubte er an die Auferstehung von den Todten. So knüpfte er seine neue Weltanschauung an die alte an. Er fand

seinen Auferstehungsglauben durch die Auferstehung Jesu bestättigt. Die Auferweckung von den Todten ist das contradictorische Gegentheil von der Verdammung zum Tode. Diese hängt ursachlich zusammen mit der Sünde; der Tod ist der Sünde Sold; er ist Erweis der Gerechtigkeit Gottes. Somit hängt die Auferweckung ursachlich zusammen mit der Verzeihung der Sünde und ist Erweis der Barmherzigkeit Gottes. Wie ist denn der Tod in die Welt gekommen? Durch die Sünde. Wie ist denn die Sünde in die Welt gekommen? Durch das Verbot, denn ohne Verbot keine Sünde, also auch keine Strafe, kein Tod. Der Tod kann nur gründlich abgeschafft werden, wenn das Gesetz überhaupt abgeschafft wird. Das höchste und beste Gesetz, welches Paulus kannte, war das von Gott selbst gegebene jüdische, und eben dieses hat derselbe Gott abgeschafft und die Abschaffung bezeugt durch die Auferweckung dessen, der sich wider dieses beste Gesetz versündigt hatte. Somit ist das Gesetz überhaupt abgeschafft. Gott hatte das Gesetz gegeben, somit eigentlich die Sünde und den Tod veranlaßt, somit mußte er selber auch der Abschaffer des Gesetzes, der Sünde und des Todes sein. Warum er zuerst das Gesetz gegeben und dann wieder abgeschafft hat, kann kein Mensch ergründen. Hier ist die Vernunft ausgeschlossen, es muß Glauben herrschen. Die Vernunft hält immer an Gesetze; so lange es aber Gesetze

gibt, herrscht Sünde. Somit mußte Paulus mit der Vernunft und Philosophie brechen.

Aber noch war die größte Schwierigkeit vorhanden. Die Häupter der neuen Secte, selbst diejenigen, welche mit Jesu umgegangen waren, hatten mit dem Gesetze überhaupt nicht gebrochen. Sie sprachen von einem „Gesetze der Freiheit". Auch hatte Paulus die Rede des Stephanus gehört, in welcher die Männer des Gesetzes angeklagt wurden, daß sie das Gesetz nicht hielten und Jesum ungerecht verfolgt hätten. Stephanus faßte Jesum im Zusammenhange mit den Propheten und mit Moses als den Vollender des Gesetzes. Solchen Männern konnte sich der Pharisäer Paulus nicht anschließen. Es blieb ihm nichts übrig, als eine eigene Secte zu gründen; denn er konnte sich innerlich weder mit den Männern des alten noch des neuen Gesetzes befreunden, noch auch Philosoph werden. Da er aber als Pharisäer fest daran glaubte, daß das alte Gesetz von Gott gegeben ist und da er ferner an die Auferstehung Jesu mit den Männern der neuen Secte glaubte, so mußte er eine Theologie erzeugen, in welcher Beides aufgehoben erschien. Da er ferner die Heiden lehren wollte, konnte er die Vernunft nicht ganz verstoßen, sondern mußte auf sie Rücksicht nehmen; er mußte an die vorhandenen Weltanschauungen anknüpfen und eine neue erzeugen, welche den Heiden annehmbar war.

Wie verständigte er sich mit den jüdischen Gesetzesgetreuen? Dadurch daß er sich selber als den wahren Juden proclamirte, welcher an die Auferstehung von den Todten glaubte. Was wollte das sagen? Er glaubte, mit den anderen Pharisäern, daß Gott dereinst das tödtende Gesetz abschaffen und Gnade für Recht werde ergehen lassen! Nun wohlan! Der Jude Jesus war auferstanden, somit ist der Glaube an die Auferstehung, von welcher die Heiden nichts wissen, begründet, und jeder ächte Pharisäer muß fortan an die Barmherzigkeit Gottes, offenbar in dem Juden Jesu, allein glauben. Der ist kein echter Jude, welcher nach erlangter Ueberzeugung, daß Jesus auferweckt worden, fortan noch am Gesetz festhält. Ein solcher Jude glaubt nicht an Gott, den Befreier seines Volkes. Aber wie sollte den Juden die Ueberzeugung beigebracht werden, daß Jesus wirklich auferweckt worden ist? Einmal das Zeugniß derer, welchen der Auferstandene erschienen war. Wenn sie aber das Zeugniß nicht glaubten? Dann muß das Zeugniß der Schriften des alten Bundes dazu genommen und gezeigt werden, daß eben dieser Jesus der verheißene Messias sei, weil die Züge alle auf ihn passen. Wenn aber die Juden noch nicht glauben? Hat sie ihr Gott verworfen? Nein, das mochte der Pharisäer Paulus nicht denken; denn Israel ist und bleibt das auserwählte Volk. Es wird ihm ein neuer Beweis gegeben, nämlich der Glaube der unermeßlichen Mehrheit der Heiden

an den Auferstandenen. Wenn die ganze Welt glaubt, wird die Verstockung Israels weichen. Darum muß nicht bloß um der Welt überhaupt, sondern speciell um Israels Heil willen den Heiden gepredigt werden, damit es sich Angesichts der bekehrten Welt besinne. Denn wenn die Kirche des Auferstandenen so wächst, dann ist ja für die wahren Juden der Beweis geliefert, daß sie Gottes Pflanzung ist und sie dürfen dann Gott nicht mehr widerstreben. Den Heiden muß ohnehin gepredigt werden, weil die Abschaffung alles und jedes Gesetzes, also auch des ihrigen, vollzogen ist, denn Gott ist ja der allgemeine Gott, also auch der Heiden Gott, und in seinem Dienste steht Paulus. Er ist auch nicht bloß Israelit, sondern auch römischer Bürger, wodurch Gott geoffenbart hat, daß er der Heidenapostel sein soll. Wollten ihn also die Gesetzesjuden verfolgen, so konnte er sich darauf berufen, daß er der bessere Jude sei als sie, weil er an die Auferstehung fester glaube als sie.

Aber wie sollte er sich mit den Häuptern der neuen Secte verständigen? Sein Name war ihr Schrecken. Und nicht bloß dieses; er dachte über die Heilsökonomie anders als sie. Aber gemeinsam hatten sie den Glauben an den Auferstandenen? Wohl; aber sie glaubten, daß er ungerecht verurtheilt worden, denn er habe nicht wider das Gesetz gesündigt, sondern dasselbe vielmehr zur schönsten Blüthe gebracht; er habe es nicht abgeschafft. Er habe das

Gesetz der Knechtschaft in das Gesetz der Freiheit verwandelt, aber das Gesetz bleibt; Gott hat das Gesetz überhaupt nicht abgeschafft. Darum verlangten sie auch von den Heiden, daß sie durch den alten Bund in den neuen eintreten und hier das Gesetz der Freiheit strenge halten sollten. So hatte auch Stephanus gedacht. Die Häupter der Secte konnten sich Paulus gegenüber auf ihren Umgang mit dem Gründer der Secte berufen, den er während seines Erdenwallens nicht gekannt hatte. Da blieb ihm nichts übrig, als anzunehmen, daß diese Säulen theologisch zu ungebildet waren, um das Ganze der Heilsökonomie Gottes zu erfassen. Dogmatisch konnte er sich also mit ihnen nicht vereinbaren. Es blieb nichts übrig, als an dem gemeinsamen Glauben an die Auferstehung Jesu festzuhalten und sich bezüglich der Ethik zu verständigen. Was die Anderen als Befolger des Gesetzes der Freiheit thun sollten, das sollte sein Gläubiger aus Dankbarkeit gegen den barmherzigen Gott, als Nachahmer desselben thun. So war im Wesentlichen Harmonie hergestellt. Für beide Theile war doch auch noch Jesus der Messias, wenn auch in verschiedener Fassung. Da Paulus nach seiner Grundansicht ohne Gesetz war, so sollte er zu den Heiden gehen, welche ebenfalls vom jüdischen Gesetze nichts wissen wollten, weil es ihnen allen vernünftigen Einrichtungen zu widersprechen schien, wie man aus Tacitus und Anderen sehen kann. Er sollte sich nun allein durch die Welt

schlagen und sehen, wer sich ihm anschließen würde. Die Säulen der neuen Secte in Jerusalem gaben ihm keine eigentliche Vollmacht mit, aber sie ließen ihn gewähren, so lange er keine Verwirrung stiften würde.

Wie sollte Paulus mit der Vernunft fertig werden? Er erklärte einfach, daß die Weisheit dieser Welt Thorheit vor Gott sei. Hiedurch stellte er sich auf den Standpunkt des Pöbels und bekräftigte zugleich die Ansicht der Machthaber über die Philosophie. Der abergläubischen Menge war die Philosophie zu strenge und den Machthabern erschien sie gefährlich für die Staatsreligion. Paulus hatte vorzüglich die verkommenen Epikureer auserlesen, um zu zeigen, daß die Philosophie nichts tauge und nur zum Sinnengenusse führe. Er ignorirte die anderen hohen Erscheinungen in der Geschichte, sogar die Essäer mit ihrer strengen Ethik. Sein Auftreten in Athen ist beachtenswerth. Er knüpfte seine Lehre nicht an eine Volksgottheit, sondern an den unbekannten Gott an und machte diesen als seinen bekannt, welcher die Gerechtigkeit war und die Barmherzigkeit ist und sein wird und dieses an dem Manne bewiesen hat, welchen er von den Todten auferweckt hat. Daß die Gottheit neidlos sei, hatten bereits die Philosophen gelehrt, da sie aber den Tod für eine Befreiung hielten, weil er den Geist aus dem Kerker des materiellen Leibes erlöst, mußte ihnen seine Lehre von der Wiedererweckung des Leibes absurd erscheinen.

Er konnte sich also mit den Philosophen so wenig verständigen, wie mit den Häuptern in Jerusalem. Daher kam es dann, daß er die Weltweisheit für Thorheit vor Gott erklärte.

So konnte Paulus im Grunde weder mit den Häuptern des Gesetzes der Knechtschaft, noch des Gesetzes der Freiheit, noch des Gesetzes der Vernunft sich einigen; hatte aber dennoch mit allen etwas gemein; mit den ersteren den gerechten Gott Israels, mit den zweiten den Glauben an den Auferstandenen, mit den letzten den wohlwollenden, gütigen Gott. Das Gemeinsame faßte er zusammen, Gott war gerecht, ist jetzt barmherzig und hat zum Beweise Jesum kreuzigen und wieder auferstehen lassen. So war sein Gott der Juden und auch der Heiden Gott und Jesus der Erlöser der Juden und Heiden, weil beide von dem ersten Adam die Verschuldung geerbt haben und den Tod erdulden. Der erste Adam, gemeinschaftlicher Stammvater der Juden und Heiden, entspricht der Gerechtigkeit Gottes, der zweite Adam der Barmherzigkeit. Wie durch den ersten Adam Alle sterben und so die Gerechtigkeit Gottes erfahren, so werden durch den zweiten Adam Alle auferweckt werden und so die Barmherzigkeit erfahren.

Aber da erhob sich eine große Schwierigkeit. Wie die Gerechtigkeit eine allgemeine war, so muß auch die Barmherzigkeit eine allgemeine sein. Darum müssen Alle sterben und Alle auferweckt werden. Hiemit ist die Lehre von einer ewigen Verdammniß

ausgeschlossen. Paulus konnte auch nicht sagen, es hänge etwas vom Menschen ab, denn das Gesetz des alten Bundes und das der Vernunft war ja aufgehoben. Was bleibt übrig? Consequent hätte er lehren müssen: Diejenigen, welche bis zur Auferstehung Jesu gestorben sind, erfahren nur die Gerechtigkeit Gottes, welche nach derselben leben, erfahren die Barmherzigkeit und sterben nicht. Aber die gemeine Wirklichkeit hätte dieser Lehre widersprochen; denn auch nach der Auferstehung Jesu starben Menschen. Daher mußte Paulus Gerechtigkeit und Barmherzigkeit generalisiren, und zwar so, daß die letztere bis auf Adam zurück — und die erstere bis auf den letzten Menschen vorwärts reicht. Wie soll aber die Gerechtigkeit vorwärts ausgeübt werden, nachdem das Gesetz überhaupt abgeschafft ist? Nach welchem Gesetze soll der Mensch gerichtet werden? Nach dem des alten Bundes oder nach dem der Vernunft? Nach keinem von beiden, sondern nach dem Glauben an den Auferstandenen. Wer glaubt, wird selig; wer nicht glaubt wird verdammt. Wenn aber Einer vom Evangelium nichts weiß? Hier zieht sich Paulus zu den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes zurück, nach denen er ruft, wen er will. So wird die Barmherzigkeit an diesen und an den anderen die Gerechtigkeit offenbar. Jene werden nach Barmherzigkeit gerichtet, das heißt eigentlich gar nicht gerichtet, diese aber, je nachdem sie unter einem Gesetze stehen, die Juden nach dem Gesetze des alten

Bundes, die Heiden nach dem Gesetze des Gewissens. Beide Gesetze aber führen zur Verzweiflung. Also kann nur ein auserwählter Theil des menschlichen Geschlechtes selig werden. So war die Predigt von dem Auferstandenen fürwahr eine frohe Botschaft für Diejenigen, welche sie zu hören bekamen und das Glauben war nicht schwer für Diejenigen, welche an dem Erfolge ihrer sittlichen Thätigkeit verzweifelten und sich vor Gott fürchteten. Die Verzweiflung lehrte sie glauben; denn der Glaube erzeugte die Hoffnung wieder. Darum war nothwendig, das Schuldbewußtsein der Menschen und die Todesfurcht zu wecken, um das Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit auszutilgen und den Menschen zu nöthigen, sich der Gnade Gottes ganz und gar zu überliefern. Was ist es aber mit dem praktischen Leben? Was ist es mit der Moral? Selig wird der Mensch lediglich durch den Glauben, nicht durch Werke. Also bedarf ich der sittlichen Anstrengung nicht? Doch, aber nicht, um selig zu werden, sondern aus Dankbarkeit gegen Gott, der mich auserwählt hat. Aber wenn Jemand gute Werke nicht vollbringen mag aus Besorgniß, sein Glaube werde dadurch verdrängt und er falle in Gesetzesgerechtigkeit zurück? Hier ist eine Klippe. Das Gewisse ist immer der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes; somit muß der Mensch in zweifelhaften Fällen das Sichere wählen; er unterlasse die sittliche Anstrengung, der Glaube kann nie schädlich werdeu, wohl aber das

gute Werk. Was ist es aber dann mit den guten Werken Derer, welche nicht glauben? Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde; also sind die guten Werke der Nichtgläubigen Sünden; ihre Tugenden sind glänzende Laster. Die Philosophen stehen daher zumeist unter dem Zorne Gottes; ihre Vernunftthätigkeit hindert sie ganz vorzüglich am Wunderglauben, daher tragen sie den Stempel der Verwerfung mit sich herum; sich weise dünkend sind sie Thoren. Daher wendet sich Paulus von ihnen weg zu denen, welche in den Augen der Philosophen Thoren sind, diese bilden ohnehin in der Welt die Majorität und so kann sich die Barmherzigkeit Gottes an Vielen offenbaren.

Wie steht es aber mit den Staatsgesetzen, wenn das Gesetz überhaupt aufgehoben ist? Der Gläubige ist an und für sich frei von allem Gesetz und ist ihm Alles erlaubt, aber um seiner irdischen Wohlfahrt willen ist es gut, den Gesetzen zu gehorchen und um dieser Wohlfahrt willen ist es gut, daß es Gesetze gibt; an und für sich haben sie gar keinen sittlichen Werth, so wenig als die Denkgesetze der Vernunft, welche nicht zur Wahrheit führen, sondern nur das irdische Wohl des Menschen erleichtern. Die Befolgung gar keines Gesetzes gibt dem Menschen höheren sittlichen Werth, sondern allein der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes macht ihn gerecht vor Gott und verbürgt ihm die unvergängliche Glückseligkeit.

Das Verhältniß der Lehre Pauli zu der Lehre Jesu ist also dieses: Paulus sagt: Gott ist gütig gegen Undankbare und Böse, das heißt, er hat sich gegen die böse Welt als den Barmherzigen geoffenbart; er hat Euch zu Söhnen gemacht, deßhalb ahmet Gott nach und seid auch barmherzig und gütig. Jesus sagt: Gott ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen; ahmet Gott nach und dann wird Euer Lohn groß sein, Ihr werdet Söhne des Allerhöchsten sein. Nach Pauli Lehre ist die Erlösung aus der Knechtschaft bereits vollbracht und zwar durch Gott ohne Zuthun des Menschen; nach Jesu Lehre ist sie durch den Menschen zu vollbringen. Nach Pauli Lehre haben die sittlichen Handlungen keinen Werth vor Gott, sie entfernen möglicher Weise von Gott und führen zurück in die Furcht und in die Verdammung; nach Jesu Lehre entscheiden sie allein vor Gott und führen vorwärts aus der Knechtschaft zur Sohnschaft und ewigen Seligkeit. Der Glaube an den gütigen Gott ist bei Beiden die Voraussetzung; dann aber gehen die Wege auseinander; bei Paulus macht dieser Glaube bereits gerecht und die Nächstenliebe ist nur eine Weise dieses Glaubens; bei Jesus macht dieser Glaube noch nicht gerecht, sondern erzeugt die Sehnsucht, durch Nachahmung Gottes ein Sohn desselben zu werden. Jesus spricht von einem Lohn, welcher Verdienst voraussetzt, denn Lohn und Verdienst sind zusammenhängende Begriffe; Paulus, da er nur die Gnade lehrt, verwirft jene beiden

Begriffe. Lohn und Verdienst setzen aber nothwendig ein Gesetz voraus, Jesus gibt das dem Lohn entsprechende „Gesetz der Freiheit“ und ist so der Vollender der sittlich-religiösen Gesetzgebung; Paulus lehrt „Freiheit von allem Gesetz“. Paulus kannte daher Jesum den Gesetzgeber nicht, sondern nur den zur Abschaffung des Gesetzes Gekreuzigten. Allerdings hatte Jesus durch das Gesetz der Freiheit, für welches er sich kreuzigen ließ, das Gesetz der Knechtschaft verdrängt, denn das Gesetz der Freiheit lebt den Tod des Gesetzes der Knechtschaft; aber er hatte Gesetz durch Gesetz verdrängt, der Knecht soll sterben und der Sohn auferstehen, wie der Knabe stirbt und der Mann aufersteht, aber Mann und Knabe leben nach Gesetzen. Paulus kennt diese Umwandlung nicht; er weiß nur von verschuldeten Knechten, welche aus Gnaden amnestirt und adoptirt sind und weiterhin nichts mehr verdienen aber auch nichts mehr verschulden können, weil sie unter keinem Gesetze mehr stehen, so lange sie die Amnestirung und Adoption glauben. Sobald sie anfangen zu arbeiten, beweisen sie, daß sie an der Adoption zweifeln, noch Knechte sind und dann werden sie wieder als Knechte behandelt und gerichtet. Jesus aber kannte weder einen verschuldeten und verlornen Knecht, noch einen Adoptivsohn von Gottes Gnaden, sondern nur ein Kind Gottes, das sich durch eigene Thätigkeit zum Sohne Gottes emporverwandeln soll. Daß dieses seine Ueberzeugung gewesen ist, beweist

sein authentischer Ausspruch, durch welchen er, ein zweiter Moses, sein Volk aus der Knechtschaft zur Freiheit führen wollte. Seine Bergpredigt ist das wahre Deuteronomium; er hat dem Werke Mosis die Krone aufgesetzt; er ist der eigentliche Hohepriester der geistigen Heliopolis, der Residenz der Vernunft und Freiheit. Jesus dachte wie ein freigeborner Sohn, Paulus wie ein freigelassener verschuldeter Knecht.

Sechstes Buch.

Das Gesetz der Gnade.

Die Lehre des Paulus ist also nicht das „Gesetz der Freiheit", sondern die „Freiheit vom Gesetz". Aber eben diese Lehre war es, welche der verzagten Welt zusagte. Wer die sittlich-religiösen Zustände der alten Welt zur Zeit Pauli kennt, wird es begreiflich finden, daß gerade seine Predigt als eine frohe Botschaft klang. Die Noth lehrt glauben und erst gar die frohe Nachricht, daß endlich der zürnende Gott genug habe an der Demüthigung der Sterblichen, da es auf das Aeußerste gekommen, und daß er fortan ein Friedensgott sein wolle und seinen Bogen über die ganze Welt ausgespannt habe. Die schwarzen Wolken des abziehenden Gewitters bilden nur mehr den Hintergrund für den Himmelsring. Die Lehre Pauli entsprach ganz dem Seelenzustande der großen Menge. Wenn man dem Menschen, welcher äußerlich und innerlich zugleich gedrückt ist

durch strenges Gesetz, mit der ganzen Kraft der Ueberzeugung predigt, daß er fortan, so ferne er glaubt, vorerst innerlich ganz frei sei vom Gesetze und daß dieser Freiheit die äußere Befreiung entweder schon hienieden, oder doch bald jenseits nachfolgen werde, wie sollte er da nicht horchen und glauben, zumal wenn der Prediger selbst durch sein Leben beweist, daß er von diesem Glauben lebt? War doch auch in Aussicht gestellt, daß in dem neuen Reiche Gottes zwischen Sclaven und Herren Gleichheit und Brüderlichkeit, weil Freiheit vom Gesetz, herrschen werde, denn sie waren allzumal Adoptivsöhne Gottes. Und sollten die äußerlich Gedrückten allein dieses Reich bilden, so hatte der Sclave und Bettler noch das große Bewußtsein, innerlich höher zu stehen als der ungläubige Herr oder Reiche und ihn dereinst verdammt zu sehen. Dieser war also innerlich das, was der Arme nur äußerlich war, ein mißachtetes Geschöpf, und so konnte der Sclave geduldig dem harten Herrn dienen, denn Gott selber hatte die Rache übernommen. Hatte doch auch Jesus, der Sohn Gottes, Knechtsgestalt angenommen und war gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Sclaventode des Kreuzes, dafür aber hat ihn Gott auch erhöht; so war der Sclave ganz diesem ähnlich, innerlich ein Adoptivsohn Gottes, äußerlich ein Sclave. Wie das Haupt, so werden auch die Glieder verherrlicht werden, während ihre äußerlich jetzt herrlichen Bedränger Schmach erleiden werden.

Durch die Lehre Pauli wurde eine Revolution eigener Art eingeleitet; es war nicht zu verwundern, daß die Reichen, Herren und Wächter des Gesetzes gegen diese neue Secte mit aller Grausamkeit vorgingen. Denn was ist offene Empörung der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker im Vergleich zu dieser Revolution, durch welche die ungläubigen Herren als solche behandelt wurden, die von Gott verworfen sind und tief unter ihren Sclaven stehen? Nein, es war nicht bloß Gleichheit proclamirt, sondern die Herren wurden proscribirt, um in das ewige Feuer geworfen zu werden. Von solchen Herren mißhandelt zu werden, war eine Ehre. Was konnten die Machthaber thun? Sie mußten entweder die Secte vom Angesichte der Erde vertilgen, oder ihr beitreten, um nicht als Proscribirte von Gott vor ihren Sclaven erscheinen zu müssen. Durch die Lehre Pauli war der Bettelmann auf's Roß gekommen, ohne sich sittlich umwandeln zu müssen. Er durfte die Philosophen mit ihrer Geistesarbeit und sittlichen Anstrengung verachten und verhöhnen; der Sclave durfte seinen ungläubigen Herrn bemitleiden und konnte ihn seelisch stärker demüthigen, als dieser ihn körperlich. Der Sclave war der Herr seines Herrn geworden, weil jener sich nicht mehr vor diesem, dieser aber sich vor jenem fürchtete. Die Apologien für die neue Secte waren im Grunde nur Anklageschriften, Herausforderungen, Drohungen, Verhöhnungen. Wie haßerregend die Lehre Pauli

gewirkt haben mußte, sieht man aus der Weise der Verfolgung der neuen Secte und aus Tacitus, der, wo er von ihr spricht, seinen Grundsatz: sine ira et studio verläugnet und offenbart, wie leidenschaftlich er hassen kann. Wenn er sich unterrichtet haben würde, wie der Procurator Pilatus über den Gründer der neuen Religion gedacht hat, so würde er sich wohl gescheut haben, niederzuschreiben, daß es eine Wohlthat für das Menschengeschlecht gewesen, daß Jesus gekreuzigt worden. Er schloß von der Secte in Rom auf Jesum zurück, während sie doch ihren Gründer Paulus spiegelte. Jesus selbst hatte eigentlich keine Gemeinde hinterlassen, welche ihn voll und treu gespiegelt hätte. Er ging unverstanden aus der Welt. Sehen wir doch schon bei Sokrates, wie wenig er von seinen unmittelbaren Schülern begriffen wurde. Hatte nicht Platon aus den von Sokrates gebildeten Begriffen höhere Wesen gemacht und sofort eine philosophische Weltanschauung zu Tage gefördert, deren Ethik weit abweicht von der des Sokrates? Die Platonische Republik ist auf der Hypothese von dem vorzeitlichen Fall der Geister aufgebaut und eben so wurzelt die Secte des Paulus in seiner theologischen Annahme, daß das ganze Menschengeschlecht durch einen Fall des Stammvaters dem Tode verfallen sei.

Die von Paulus gegründete religiöse Secte war um ihres Grundwesens willen eine alle Ordnungen des wirklichen Lebens erschütternde Gesellschaft, sie war ein Staat im Staate. Es frägt sich, was an

die Stelle der überwundenen alten Ordnung treten sollte? Weder das Gesetz der Vernunft und des Gewissens, noch das Gesetz des alten Bundes, noch das Gesetz der Freiheit; sondern „Freiheit vom Gesetz“ und Glauben an die Barmherzigkeit Gottes und an die Auserwählung. Die Secte bestand aus Auserwählten, lebte unter nicht Auserwählten, also ewig Verworfenen, und wurde von diesen gedrückt und verfolgt. Sie war die gloriosissima civitas Dei in terris inter impios peregrinans de fide vivens; aber es lebte eine Hoffnung in ihr, nämlich: donec justitia convertatur in judicium. Sollte es ihr gelingen, äußere Macht zu erlangen, dann würde sie das judicium über die impios ausüben. Hier liegen die Keime der Inquisition, der Judenverfolgung, der gewaltthätigen Bekehrungen, des Syllabus, der Unterdrückung der Philosophie, des kanonischen Rechtes, des Non possumus.

Aus dem Zweckgedanken, der in den Worten liegt: donec convertatur justitia in judicium, erwuchs mit innerer Nothwendigkeit die Gliederung in der Secte. Aus der Demokratie entwickelte sich der demokratische und weiterhin der absolute Imperialismus, welcher sich über die Vernunft und alle Ordnungen der Welt stellte und die Vernunft zur dienenden Magd machte, wie die staatliche Gewalt. Die Menschheit wurde in zwei Theile getheilt, in die auserwählte Schaar, vom Glauben lebend, darum erhaben über Vernunft, Gewissen, Gesetz und Gericht, und in die

Schaar der nicht Auserwählten, die nur bestimmt war, bekehrt oder gerichtet zu werden. Das jüngste Gericht war eigentlich das Hochaltarbild der gloriosissima civitas Dei und dieses soll die Unterschrift tragen: Tu autem Roma imperare memento. Das Gericht über die Welt sollte schon hienieden den Anfang nehmen. Die Inquisition und Unterdrückung der Vernunft waren eine Nothwendigkeit.

Schon früh empfand man aber das Bedürfniß, sich mit der anderen Secte zu verständigen, deren Häupter in Jerusalem gelebt hatten, und welche von der „Freiheit vom Gesetz“ nichts wissen wollten. Beide Secten hatten den Glauben an den Auferstandenen gemein; dieser galt als der gemeinsame Gründer. So mußte Petrus neben Paulus an den Anfang der gloriosissima civitas Dei gestellt werden. Petrus mußte nach Rom gekommen und daselbst getödtet worden sein. Petrus und Paulus, das „Gesetz der Freiheit“ und die „Freiheit vom Gesetz“, sollten in Einheit gebracht werden. Hieraus entstand ein eigenthümliches Gebilde. Aeußerlich gingen Petrus und Paulus brüderlich neben einander her, innerlich aber bekämpften sie sich unablässig, bis es einmal zu einem weltbekannten Bruche kam, dessen Vorspiel der in Antiochien war. Neben den Paulinischen Glauben, welcher allein rechtfertigt, setzte man auch noch Werke. Was sollten das für Werke sein? Sie konnten nicht

solche sein, welche den Menschen innerlich gerecht machen, denn dadurch wäre die Grundansicht des Paulus verneint worden. Sie durften aber auch nicht Werke des Gesetzes des alten Bundes sein, von denen Paulus und Petrus sich losgesagt hatten. Sie mußten offenbar solche Werke sein, welche der Gnade Gottes keinen Eintrag thaten und einem bereits Auserwählten ziemten. Es mußten im Grunde überflüssige Werke sein, das heißt, es mußten solche Werke sein, welche zu der Gnade noch ein Verdienst hinzugaben, doch so, daß sie nicht erst die Gnade erwarben, sondern nur vermehrten. So konnte der Auserwählte seine dereinstige Glorie noch vergrößern. Hiemit war aber ein bedenkliches Moment in das geistige Leben eingedrungen; neben der „Freiheit vom Gesetz" war das „Gesetz der Freiheit" und mit diesem die Vernunft aufgeschossen und konnte die Paulinische Theologie gefährden. Im nachdenkenden Auserwählten konnte sich der Gedanke bilden, daß die Prädestination nicht absolut sei, daß Gnade und Freiheit in einer Beziehung stehen, ja daß die erstere durch sittliches Thun, wenn auch nicht erst erworben doch festgehalten werden müsse, ja daß man sie verlieren könne und daß darum die guten Werke nicht überflüssig oder gleichgültig, sondern neben dem Glauben nothwendig seien. Man konnte auf den Gedanken kommen, daß das Leben eines Auserwählten in der Reinigung zu bestehen habe, welche Gnade und Freiheit vereint vollbringen müssen. Schon dem

Augustin sagte sein Gewissen: Qui creavit te sine te, non salvabit te sine te. Es war nur noch ein Schritt zu dem Gedanken, daß die Auserwählung vom Menschen selber abhänge (Si non es vocatus, fac te vocatum), womit die ganze Lehre Pauli gestürzt worden wäre. Faßte man das Leben als einen Läuterungsproceß auf, so war die nothwendige Folge, daß dieser Proceß so lange fortgesetzt werden müsse, bis die Reinigung vollbracht ist, wodurch der Proceß über das Erdenwallen hinaus verlängert werden mußte. Dadurch aber geschah der Gnade Gottes großer Abbruch und die „Freiheit vom Gesetz" war verschwunden. Da war es dringend nothwendig, die Abhängigkeit der Beseligung von der Gnade zum Bewußtsein zu bringen. Paulus mußte reagiren. Es mußte dem Auserwählten immer in's Gedächtniß gerufen werden, daß sein eigenes Thun nur zur Verzweiflung führen müsse, wenn nicht die Gnade dazwischen tritt. Was der Mensch ohne Mitwirkung der Gnade thut, ist nichtig, ja verderblich. Um ihm nun recht zum Bewußtsein zu bringen, daß er schließlich an die Gnade angewiesen ist, mußte das „Gesetz der Knechtschaft" in entsprechender Modification wieder eingeführt werden. Der Mensch muß zur Verzweiflung an sich selber gebracht werden, damit er zur Gnade flieht. Das Gesetz der Freiheit durfte nicht aufkommen. Petrus selbst hatte eine Neigung zur Gesetzlichkeit, so wurde er dem Paulus gegenüber der Träger eines neuen „Gesetzes der Knecht-

schaft." Er stand eigentlich im Dienste des Paulus, um die Menschen zur Verzweiflung an sich selber zu bringen und zum Glauben an die Gnade Gottes zu nöthigen; aber Petrus hatte eigentlich die weitaus größte Gewalt über die Geister, weil selbst das Gesetz der Knechtschaft in was immer für einer Form der Vernunft und dem Gewissen des Menschen näher steht, als die absolute Freiheit von allem Gesetz. Je mehr die Vernunft und das Gewissen lebendig wurden, desto mehr mußte die Lehre von der absoluten Gnade und Auserwählung zurücktreten. Aber die letztere Ansicht war eigentlich der Felsen, auf dem die Kirche gebaut war. Es war große Gefahr vorhanden, daß sich aus dem neuen Gesetze der Knechtschaft das Gesetz der Freiheit entwickeln könne und dieses mußte die gloriosissima civitas Dei de fide vivens stürzen.

Daher geschah es mit innerer Nothwendigkeit, daß eine Umkehr eintrat. Vernunft und menschliche Freiheit mußten zurückgedrängt und wo möglich ganz verneint werden. In der sogenannten Reformation trat einerseits Paulus mit seiner Theologie und Verwerfung der Vernunft und Freiheit und alles und jedes Gesetzes, auch des neuen der Knechtschaft hervor, andererseits wurde durch die Reinigung der Kirche an Haupt und Gliedern das Gesetz der Knechtschaft dahin verschärft, daß die individuelle Freiheit und die menschliche Vernunft überhaupt keinen Bethätigungsraum mehr haben konnten und der Mensch

in Sachen der Wahrheit und der Sittlichkeit ausschließlich an die Kirchengewalt angewiesen ist, welche auch die Gnade verwaltet und sie wie der Paulinische Gott gibt und verweigert, wem sie will.

In beiden Secten ist eigentlich der die Vernunft und Freiheit verneinende Paulus herrschend, in beiden läuft Alles auf die Gnade und auf den Glauben hinaus, nur erscheint in der einen Secte Paulus als der, welcher bereits mit dem Gesetze überhaupt gründlich gebrochen hat, in der anderen als der, welcher das „Gesetz der neuen Knechtschaft" als Zuchtmeister gelten läßt für das Israel des neuen Bundes, während er für sich selber frei ist von allem Gesetz.

Das Bestreben der beiden Secten ist vor Allem das, die Vernunft und Freiheit und das Gesetz der Freiheit nicht aufkommen zu lassen, weil dieses der Lehre von der Gnade gefährlich ist. Die sogenannte evangelische Freiheit ist im Grunde genommen nur die Paulinische Freiheit von allem Gesetz und die Werkthätigkeit in der römischen Kirche ist im Grunde genommen nicht die sittliche Thätigkeit, welche befreit, sondern nur Legalität, welche auf die Gnade vorbereitet, wie das Fasten auf die Würdigung des Mahles.

Aus beiden Secten war der Geist des Paulus und Petrus gewichen. Der Glaube des Paulus, ein Erzeugniß großen inneren Seelenkampfes, der sich in Luther wiederholte, war ein ganz anderer, als der in der sogenannten evangelischen Kirche herrschende ist. Jener begeisterte, dieser entgeistet, jener bewegte

die Welt in ihren Tiefen, dieser verstockt den Menschen und die ganze Welt, macht roh, kalt und frech. So war auch die Gesetzlichkeit des Petrus eine durchweg andere, als die in der anderen Secte waltende ist. Die des Apostels ist innerlich reinigend und befreiend, während die der Secte nur das Aeußere berührt und sclavisch-ängstlich macht. Beide Secten haben daher keine regenerirende Kraft für die Geister und Herzen und stehen wie Gespenster in der Welt und werden von den wirklichen Menschen als Gespenster behandelt.

Wie steht es nun mit der Philosophie in beiden Secten? Vor ihrer Entstehung war die Philosophie die Magd der Petrinisch-Paulinischen Kirche gewesen. Das Petrinische Moment, die Freiheit des Menschen nicht ganz verneinend, ermöglichte die theoretische Bethätigung der Geister. Da nach der Paulinischen Theologie im letzten Grunde Gott der allein Thätige ist, der Mensch sich nur receptiv verhält, so mußte die dienende Vernunft eine Philosophie erzeugen, nach welcher Gott eigentlich Alles in Allem ist und der menschlichen Selbständigkeit nur ein sehr kleiner Spielraum gelassen wird. Das panlogicistische System des Thomas von Aquino war die der Theologie entsprechende Philosophie. Er hatte an Aristoteles angeknüpft, die Schöpfung der Welt von der Theologie aufgenommen und sie mit Emanation identificirt,

wodurch dann der Panlogicismus entstand, ohne nackt hervorzutreten, da dem Menschen scheinbar Selbstständigkeit zugeschrieben wurde. Duns Scotus hatte im Gegensatze zu Thomas von Aquino die Individualität und den Willen derselben betont. Je mehr diese Denkweise ausgebildet wurde, desto lockerer mußte das Band zwischen der Paulinischen Theologie und der Vernunft werden und es mußte endlich zum Bruche kommen. Die eine Secte verwarf die Philosophie und Vernunft überhaupt, wie Paulus gethan hatte. Für Luther war die Vernunft des Teufels Meretrix. Die andere Secte, welche Petrum als Zuchtmeister beibehalten hatte, behielt auch die Philosophie bei, aber nur die des Thomas von Aquino sollte die herrschende sein. In der Constitution des Jesuitenordens, welcher der Auszug der Secte ist, wird die Philosophie des Thomas als die officielle bestimmt. Als in Folge der Zeiten die gegensätzliche Philosophie, nach welcher die persönliche Freiheit mehr Geltung hat, schüchtern hervortrat, wurde sie aufs Haupt geschlagen. Die letzte Erscheinung dieser Art war die Unterdrückung der Philosophie Günthers in unserem Jahrhunderte. Es darf nur nach Thomas oder gar nicht philosophirt werden.

In der anderen Secte wagte sich ebenfalls die Philosophie hervor, Nikolaus Taurellus war ihr erster Anwalt und wollte sie zum Fundamente der Paulinischen Theologie machen. Da er aber die Freiheit des Geistes betonte und mehr auf Seite des

Duns Scotus stand gegen Thomas, wurde sie möglichst unterdrückt. Als sie dann durch eine Reihe von Verwandlungen Alleinlehre wurde, ähnlich der Philosophie des Thomas von Aquino, wurde sie von der Secte nicht nur geduldet, sondern als Hülfsmittel für die theologische Wissenschaft benützt. Es ist bekannt, welchen Einfluß die Schellingisch-Hegelsche Philosophie auf die Gestaltung der wissenschaftlichen Theologie hatte. Als aber diese Philosophie ihr innerstes Wesen offenbarte und an den Tag kam, daß sie eigentlich keinen persönlichen Gott gefunden hatte und als sie weiterhin daran ging, in ihrem Sinne die Paulinische Theologie und weiterhin die Bibel auszudeuten, erfaßte die Secte ein heftiges Grauen vor der Philosophie. In diesem Grauen befindet sich die Secte noch gegenwärtig. Die entschlossenen Gläubigen brechen ganz und gar mit der Philosophie und mit der Vernunft, wie der Reformator und Paulus, die anderen suchen nach einer Philosophie herum, welche wie die des Thomas von Aquino mit ihrer Theologie in Einklang stünde, oder welche wenigstens darthun würde, daß die Vernunft ohnmächtig ist, in Sachen der höchsten Wirklichkeiten und Angelegenheiten etwas Gewisses zu sagen, so daß das Glauben eine Nothwendigkeit ist.

Ganz frei von Rücksicht auf beide Secten hat sich aber die Vernunft in einigen Geistern hervorgethan. Von diesen sind mehrere darauf hinausgekommen, daß es kein Jenseits weil keinen persön-

lichen Gott gibt, daß das Wesen der Religion der Traum des menschlichen Herzens sei, daß der Mensch die Aufgabe habe, sein Erdenleben vernünftig einzurichten, um das höchste Maß der Lust zu erreichen, dessen er fähig ist. Diese Geister haben die Epikureische Weisheit wieder gefunden und wollen die Menschheit von der Furcht vor den Göttern, vor der Natur, vor dem Tode und dem blinden Zufalle und von der christlichen Religion befreien.

Andere Geister glauben gefunden zu haben, daß das Dasein des Menschen eine Qual und die Verneinung der Begierde zum Dasein der einzige Weg zur Befreiung vom Leiden sei. Sie sind über die Stoische Weisheit bis zur Lehre Buddhas zurückgegangen, welcher die ewige Ruhe im Nirvana als den Zweck des Lebens betrachtet hat.

Beide Richtungen verhalten sich verneinend zum Christenthum, die eine, weil es den Lebensgenuß verkümmert, die andere, weil es denselben nicht gründlich auszutilgen befiehlt. Sie wollen das Christenthum mit der Wurzel ausreißen.

Es gibt aber noch eine Weise zu philosophiren. Die Vernunft wird analysirt und das allen vernünftigen und unvernünftigen Wesen gemeinsame Gesetz der Bewegung gefunden. Dieses Gesetz treibt über die Welt hinaus zu einem ewig festen Gott ohne Wandel und Wechsel, denn die leidende Welt ist nicht das Erste. Diese monotheistische Philosophie verhält sich kritisch zu dem Christenthum und kommt

mit Beseitigung aller Modificationen desselben zur Substanz, welche in dem authentischen Ausspruche des Gründers enthalten ist: Ihr aber liebt Eure Feinde, thut wohl, leihet ohne Hoffnung, und Euer Lohn wird groß sein und Ihr werdet Söhne des Allerhöchsten sein, der auch gütig ist gegen die Undankbaren und Bösen. Die Analyse dieses Ausspruches zeigt, daß Der, welcher diesen Ausspruch gethan hat, mit der Vernunft und ihrem Ausspruche in vollkommener Harmonie sich befindet, also daß Vernunft und Jesus nicht Eines aber Eins sind.

Siebentes Buch.

Schlußbetrachtung.

Die christliche Religion wurzelt in dem „Gesetze der Knechtschaft," das eine nothwendige Vorstufe des „Gesetzes der Freiheit" ist. Aber schon das reine Gesetz der Knechtschaft wurde verdunkelt durch den Wahn der unglücklichen Menschen. Was Erziehungsmittel zur Freiheit sein sollte, wurde Mittel zur Unterdrückung der Selbständigkeit und Mittel zur Vermehrung des Leidens in der Welt. Das hat Jesus tief empfunden, das Gesetz gereinigt und entwickelt zum „Gesetze der Freiheit," wie es Gottes und des vernünftigen und freien Menschen würdig ist. Das Gesetz der Freiheit wurde, kaum in der Welt aufgegangen, verdunkelt durch den Wahn der Messias- und Wundersüchtigen Menschen und durch den Fanatismys despotisch gesinnter Geister. Das „Gesetz der Freiheit" verschwand hinter der absoluten „Freiheit vom Gesetz," wodurch Vernunft und Sittlichkeit

überflüssig geworden sind, weil nur der Glaube an die Gnade gilt. Da aber die Freiheit vom Gesetz die Zuchtlosigkeit erzeugt, ist nothwendig geworden, mit derselben wieder ein „Gesetz der Knechtschaft" zu verbinden, wodurch das vernunftwidrigste Gespenst die Herrschaft über die Seelen überkam. Dieses Gespenst ist das „Gesetz der Gnade", weil Gesetz und Gnade sich ausschließen, wie Arbeit und Müssiggang. Dieses Gespenst wurde verscheucht, der Widerspruch aufgehoben, indem die „Freiheit vom Gesetz" mit Ausschluß ihrer widersprechenden Zuthat voll und rein zur Herrschhft gebracht wurde. Aber es wurde Gespenst mit Gespenst vertrieben, denn die Freiheit vom Gesetz ist in Sachen der Sittlichkeit und Religion eben so gut ein Gespenst wie die gesetzliche Gnade. Während die Gespenster sich bekämpften, arbeitete das „Gesetz der Freiheit", langsam und mühsam zwar aber unablässig und des endlichen Erfolges gewiß, sich empor. Im gemeinen Leben des Tages können die Menschen weder des Gesetzes überhaupt entbehren und in Willkür und von der Willkür leben, weil dadurch allgemeine Auflösung der menschlichen Gesellschaft einreißen müßte, noch geht es an, daß die Menschen fort und fort unter dem Gesetze einer Knechtschaft bleiben, welche sie zu ewig unmündigen Wesen macht. Was im gewöhnlichen Leben gilt, das gilt um somehr in Sachen der Sittlichkeit und Religion. Darum kann weder der Katholicismus mit seinem Gesetze der

neuen Knechtschaft in Verbindung mit Gnade, noch der Protestantismus mit seiner Freiheit vom Gesetze die Geister befriedigen und das Leiden der Welt überwinden, beide müssen es leider nur vermehren, weil sie beide die einzige Helferin in der Noth des Lebens, die Vernunft, durch die der Mensch Gott-ähnlich ist, unterdrücken und verfolgen. Eben diese von Gott stammende und ihm ähnliche Vernunft ist die Mutter des Gesetzes der Freiheit und darum muß ihr der endliche Sieg über die Gespenster werden. Und zwar nicht durch ein Wunder, sondern auf natürlich-vernünftigem Wege. Als das Gesetz der Knechtschaft der alten Zeit durch den Wahn der Menschen verdunkelt und mißbraucht anstatt Erziehungs- und Befreiungsmittel zu sein, zum Gespenst geworden war, welches das Volk Gottes zur Verzweiflung und an den Rand des Wahnsinns brachte, trat Jesus auf, stieß mit starker Hand Alles aus, was Gebilde des menschlichen Wahns war, zog das reine Gesetz der Knechtschaft hervor und machte es zum Fundamente des Gesetzes der Freiheit, verband Fundament und Bau mit seinem Martyrblute und wurde so der Befreier der Welt, der Messias auf eine Gottes und der Vernunft würdige Weise. So befestigt konnte das Gesetz der Freiheit fortan wohl verdunkelt und mißbraucht werden, aber nicht mehr untergehen. Mit der Tödtung des Gesetzgebers konnte man nicht auch zugleich das Gesetz der Freiheit tödten, weil selbst sein Tod seinem Gesetze Leben gab; er wirkt aus

dem Jenseits mächtiger herüber auf die leidende Menschheit, als alle seine hienieden lebenden Feinde es vermögen. Von seinem Gesetze gilt, was in dem Buche der Psalmen steht: Das Gesetz des Herrn bleibt ewig. Dieses Gesetz wurde durch den Wahn der Menschen verdunkelt, auf dem von ihm gelegten Grunde wurde das Gespenst der wahren Friedensstadt, es wurde die gloriosissima civitas Dei des Augustinus aufgebaut, die weit besser den Frieden zu nehmen als zu geben, weit besser die Schmerzen als die Heilmittel zu verwalten weiß. Sie überbaute das Fundament: Gesetz der Freiheit mit: Freiheit vom Gesetz und baute dann darauf das Gesetz der neuen Knechtschaft. Als dieses letztere ähnlich dem alten verdunkelten und verschärften Gesetze der Knechtschaft das Volk Gottes zur Verzweiflung und an den Rand des Wahnsinns brachte, wurde es ausgestoßen; aber man ging nicht zum Gesetze der Freiheit, sondern nur zur Freiheit vom Gesetz zurück. Das Leiden der Welt wird dadurch nicht aufgehoben und das Volk Gottes wieder an den Rand der Verzweiflung gebracht. Da lehrte die Noth suchen und den ganzen Bau untersuchen und da zeigte es sich, daß das Fundament der christlichen Religion nicht die Freiheit vom Gesetz, entsprungen menschlichem Wahn, sondern das Gesetz der Freiheit, entsprungen gottbefreundeter Vernunft, ist. Jener Ueberbau ist von einem Gesellen, dieses Fundament aber vom Meister, den der Geselle nicht verstanden hatte. So muß also auch das Werk

des Gesellen niedergerissen werden, damit des Meisters Werk zu Tage und zu Ehren komme. Das Gesetz der Freiheit ist vom Himmel, alle anderen Erscheinungen sind Gespenster, dem Abgrund entstiegen. In jedes Menschen Brust ist das „Gesetz der Freiheit" eingesenkt als Himmelsgabe für sein Erdenwallen, denn das Gesetz der Freiheit ist ihm das Licht auf seinem dunklen Lebenswege und Oel für seine müden Glieder. Aber der Mensch erkennt erst spät, was ihm zum Heile, zum Frieden ist; spät, gar spät kommt das Gesetz der Freiheit in ihm zur vollen Herrschaft; er schwankt lange unter dem Gesetz der Knechtschaft und der Freiheit von allem Gesetz, zwischen Kleinmuth und Uebermuth hin und her: erst wenn der Wahn sich ausgelebt und seine eitlen Früchte getragen hat, geht das Gesetz der Freiheit auf und gibt der armen Seele Licht und Frieden. So ist es auch in der Menschheit. Das Gesetz der Freiheit, in die Welt gebracht von Jesus, dem Befreier, wurde rasch verschüttet vom Wahn und kommt erst jetzt zur Herrschaft, nachdem Rom durch sein Gesetz der neuen Knechtschaft und Wittenberg und Genf durch ihre Freiheit vom Gesetz die abendländische Menschheit an den Abgrund der Verzweiflung gebracht haben. Was zu Gott, dem ewigen Befreier, führt, ist von Gott und wird ewig dauern; was in den Abgrund führt, ist selbst dem Abgrund entstiegen — das ist der religiöse Wahn, dem auch Jesus als Opfer fiel.

Doch was dem Abgrund kühn entstiegen,
Kann durch ein ehernes Geschick
Den halben Weltkreis übersiegen,
Zum Abgrund muß es doch zurück.
Schon droht ein ungeheu'res Bangen,
Vergebens wird er widersteh'n!
Und Alle die noch an ihm hangen,
Sie müssen mit zu Grunde geh'n.

Von demselben Verfasser ist ferner erschienen:

Aus Luthers Stube
auf der Wartburg
an
das deutsche Volk.

Ein Beitrag zur Reinigung der Volksreligion.

Vom Verfasser des Quellwasser, Anna 2c. 9 Bog. kl. 8°.
Cart. Preis: 12 Ngr. oder 36 kr.

Mit ächt deutscher Gesinnung und gründlicher Sachkenntniß hat der Verfasser in diesem Werkchen eine der brennendsten Fragen der Gegenwart, die Reinigung der Volksreligion, in anziehendster Form behandelt. Einem Gespräche deutscher Männer in Luthers Stube über den religiösen Zustand des deutschen Volkes folgt eine rein vernunftmäßige praktisch=populäre Auslegung der Encyclica Jacobs, die das Gesetz der Freiheit entwickelt. — Das Werkchen ist selbst eine Encyclica und zugleich eine deutsche Erwiderung auf eine andere Encyclica.

Der Himmelsring.

Eine einfache Erzählung
von
Bruno Salzbrunner.

Ein kleiner Stein zum Bau der deutschen Zukunft.

14 Bogen 8. brosch. Preis: 16 Ngr. oder 54 kr.

Diese Erzählung, welche in einem Landstädtchen beginnt und in dem Kabinete eines jungen Königs endet, behandelt viele hochwichtige Fragen der deutschen Gegenwart und Zukunft in klarer lebendiger Weise. Tiefe Menschenkenntniß, freie Naturbetrachtung, künstlerische Meisterschaft in der Schilderung von Menschen, Zuständen und Ereignissen verschiedenster Art und vor Allem die edle Absicht des Verfassers, für die Ideen der Humanität in allen Schriften zu wirken, werden dem „Himmelsring" viele Freunde gewinnen.

Nürnberg, J. Ludw. Schmid's Verlag.

Druck von Albrecht Schröder in Fürth.





